n.V.

Zur k. Landwirthschaft u.

Gewerbschule

in

13 e.

Nürnberg 1843/45

OS411

n.v.

K465

Meine Erfahrungen auf dem Vogelheerde,

oder

gründlicher und genauer

Unterricht

wie man einen Vogelheerd anlegen und einrichten muß, um alle nur mögliche Arten Vögel in Menge darauf fangen zu können.

Nebst

einer Anweisung

zur

Pflege und Wartung der Vögel.

Mit Kupfern.

Neuburg,
im Reichs = Industrie = Büreau.

Der
Vogelsteller
oder die
Kunst
allerley Arten von Vögeln sowohl ohne als auch auf dem Vogelheerd bequem und in Menge zu fangen;

nebst

den dahin gehörigen Kupfern

und

einer Naturgeschichte der bekannten und neuentdeckten Vögel.

Leipzig.

132 550 512

Städtl. Bibliothek Passau

Vorrede
an
den Vogelsteller.

Vor allen Dingen muß sich ein Vogelsteller wohl prüfen, ob ihm sein Amt, oder wichtigere Geschäfte verstatten, einen Vogelheerd anzulegen und denselben gehörig abzuwarten, damit die Wahrheit des bekannten uralten Sprichworts:

Per pisces et aves multi periere sodales

durch ihn nicht bestätiget werde.

Ein Vogelheerd ist nicht so beschaffen, wie die Jagd, wo man nach Gefallen ausgehen und aufhören kann, sondern es muß derselbe, so lange nämlich der Zug der Vögel dauert, täglich und

sorgfältig abgewartet werden. Man muß dabey nicht verdrießlich werden, wenn man auch gleich manchen Tag nichts fängt; denn man stellet bisweilen eine ganze Woche, ohne einen Vogel zu hören und zu sehen. Allein auf einmal kommt ein Tag, an welchem Wind und Wetter nach dem Geschmack der Vögel eingerichtet sind, und alsdann kommen sie in Menge angezogen, mithin kann man an solchen Tagen die vorher vergebens angewendete Mühe reichlich ersetzt kriegen. Würde man nun diesen einzigen Tag versäumen, so würde man vielleicht eine ganze Woche umsonst gearbeitet haben. Daher rathe ich einem jeden, der den Vogelheerd nicht gehörig abwarten kann, daß er sich mit demselben ganz und gar nicht beschäftige. Ein solcher hingegen der Zeit dazu hat, oder wohl gar seine Nahrung damit suchet, muß früh und spät daran arbeiten. Er muß alle Vögel aufmerksam betrachten, und sich ihre Art und Natur bekannt machen. Das Geschrey und der Flug derselben sind ihm vorzüglich zu wissen nöthig, damit, wenn er die Vögel von ferne fliegen sieht, oder schreyen hört, er sie sogleich an ihrem

Fluge oder Geschrey erkennen möge. Es geht dieses freylich mit einem Anfänger nicht so gleich nach Wunsche: Allein eine angestrengte Aufmerksamkeit wird es in wenigen Jahren zur Vollkommenheit bringen, und das süße Vergnügen, welches man aus der erlangten Kenntniß empfindet, wird das Feuer derselben nie verlöschen lassen. In gegenwärtigen Blättern will ich daher zeigen, wie alles dieses zu erlernen ist. — Da die Namen der Vögel nach der Verschiedenheit der Oerter und Gegenden, wo sie sich aufhalten, sehr verschieden sind, und ein Vogel hier diesen, dort einen andern Namen führt, so war es mir unmöglich, alle diejenigen Namen anzuführen, die sie in andern Ländern, Städten und Dörfern führen, und ich habe sie daher unter den Namen beschrieben, mit welchen sie hier in unserer Gegend belegt werden, oder welche am besten mit des Vogels Natur übereinstimmen. Ich werde übrigens das Geschrey, die Gestalt und Farbe jedes Vogels so genau beschreiben, daß jeder Leser denselben, auch ohne seinen Namen zu wissen, kennen lernen kann.

Zuletzt merke ich noch an, daß ein Vogelsteller alle Bequemlichkeit und Trägheit bey Seite setzen, und täglich geschäftig seyn muß; denn zum Vogelstellen gehöret vorzüglich auch dieses: daß er Netze stricken, Haken schnitzeln, und Käfige machen kann, weil er, ohne dieses zu können und zu thun, keinen Nutzen von dem Vogelstellen haben würde.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1

Erster Theil.

Von den Vogelheerden und den Vögeln, die darauf gefangen werden.

Kap. I. Von dem Zuge der Vögel, dem Orte wo man einen Vogelheerd anlegen soll, und wie die Vögel gewartet und gefüttert werden müssen 7
Kap. II. Von der Zubereitung und Einrichtung eines Vogelheerds. 16
Kap. III. Von den Vogelbauern. 48
Kap. IV. Von den Finken. 58
Kap. V. Von den Quäckern. 64
Kap. VI. Von den Schwunschen. 66
Kap. VII. Von den Zeisigen. 68
Kap. VIII. Von den Schättgen oder Schitscherlingen. 69
Kap. IX. Von den Stieglitzen oder Distelfinken. 69
Kap. X. Von den Hänflingen. 70
Kap. XI. Von den Grünschlingen oder Gehling. 71
Kap. XII. Von den Strumpfwebern. 71
Kap. XIII. Von den Schiebchen oder Rohrammern. 72
Kap. XIV. Von den Ortolanen. 73
Kap. XV. Von den Heidelerchen. 74
Kap. XVI. Von den Krammetsvögeln. 77
Kap. XVII. Von den Drosseln. 77
Kap. XVIII. Von den Amseln. 82
Kap. XIX. Von den Schnarren oder Schnarrziemern. 84
Kap. XX. Von den Ziemern. 85
Kap. XXI. Von den Seidenschwänzen. 88
Kap. XXII. Von dem Schniel, Dompfaffen oder Gimpel. 89

Seite

Kap. XXIII. Von Zubereitung der Vogelheerde, vom Vogelsteller selbst und allen vortheilhaften Handgriffen. 91

Kap. XXIV. Von den Sprenkeln, Dohnen, von einigen neuerfundenen Fallen, von Schleifen und Netzen. 111

Kap. XXV. Von den Staaren. 122

Kap. XXVI. Von einigen Raubvögeln. 124

Kap. XXVII. Von den Krückelstern und Neuntödtern. 126

Kap. XXVIII. Von den Hehern oder Holzschreyern. 128

Kap. XXIX. Von den Kreutzvögeln oder Krinitzen. 130

Zweyter Theil.

Von den übrigen Waldvögeln, ihrer Nahrung, Futterung und Fang.

Kap. I. Von dem Kuckuk. 133

Kap. II. Von den Wiedehopfen. 136

Kap. III. Von den Spechten. 137

Kap. IV. Von den Meisen. 139

Kap. V. Von den Kernbeißern. 142

Kap. VI. Von dem Spanier. 143

Kap. VII. Von den Nachtigallen. 143

Kap. VIII. Von dem Pfingstvogel. 144

Kap. IX. Von den Weißkehlen. 145

Kap. X. Von dem Schackrathchen. 146

Kap. XI. Von dem Fitis. 147

Kap. XII. Von dem Distelfinken oder Fliegenschnapper. 147

Kap. XIII. Von den Rothschwänzen. 148

Kap. XIV. Von den Rothkehlchen. 149

Kap. XV. Von dem Zaunkönig und Goldammerchen. 149

Seite
Kap. XVI. Von den Rohrschliefern oder Rohrsperlingen. 150
Kap. XVII. Von der Spießlerche. 151
Kap. XVIII. Von den Krautlerchen. 152
Kap. XIX. Von den Bachstelzen. 153
Kap. XX. Von dem Tageschläfer. 154
Kap. XXI. Von den Waldschnepfen. 159
Kap. XXII. Von den wilden Tauben. 160

Dritter Theil.

Von den Raubvögeln.

Kap. I. Von den Krähen. 162
Kap. II. Von den Elstern. 164
Kap. III. Von den Eulen. 165
Kap. IV. Von den Falken. 166
Kap. V. Von den Mausehabichten. 166
Kap. VI. Von dem Fischaar. 168
Kap. VII. Von den Weyhen. 169
Kap. VIII. Von dem Blaufuß oder Falken. 171
Anhang. Einen Fang zu Raubvögeln zu machen. 172

Vierter Theil.

Von den Feldvögeln.

Kap. I. Von den Trappen. 174
Kap. II. Von dem Kranich. 175
Kap. III. Von den Rebhühnern. 176
Kap. IV. Von den Wachteln. 177
Kap. V. Von dem Wachtelkönig. 177
Kap. VI. Von den Lerchen. 178
Kap. VII. Von dem Hüster. 179
Kap. VIII. Von der Schneelerche. 179

Seite
Kap. IX. Von dem Steinpicker oder Steinklitsch. 181
Kap. X. Von dem Kiebitz. 181
Kap. XI. Von den Brachvögeln: 1. dem Keulhaken; 2. dem Saatvogel; 3. dem Dütgen, und 4. dem kleinen Brachvogel. 182

Fünfter Theil.

Von den Wasservögeln.

Kap. I. Von dem Schwan 185
Kap. II. Von den wilden Gänsen. 185
Kap. III. Von den wilden Enten. 187
Kap. IV. Von dem Reiger. 189
Kap. V. Von dem Rohrdommel. 190
Kap. VI. Von den Möven oder Seekrähen. 192
Kap. VII. Von dem Eisvogel. 192
Kap. VIII. Von den Harbeln oder Blössen. 193
Kap. IX. Von den Wasserhühnern. 193
Kap. X. Von den Tauchern. 194
Von den Wasserschnepfen. 195
Von den Becassinen. 198

Sechster Theil.

Von den zahmen Vögeln.

Von dem Storch. 200
Von den Schwalben. 200
Von der Haus- oder Sallatlerche. 201
Von den Sperlingen. 201

Einleitung.

Die weise Vorsehung hat die Menschen mit so vielerley Eigenschaften begabet, so, daß wir wenig Menschen finden werden: die in ihren Gesinnungen genau mit einander übereinstimmen. Es ist einem jeden Menschen ein besonderer Hang und Neigung zu einer gewissen Handthierung eingepflanzt, welche den Trieb zu andern Handthierungen übersteigen. Die Allwissenheit Gottes wußte es im voraus auf das genaueste, daß die Welt nicht würde bestehen können, wenn alle Menschen einerley Neigungen hätten; folglich war es nothwendig, die vernünftigen Geschöpfe mit verschiedenen Gesinnungen zu begaben, damit keine einzige Handthierung, so schlecht sie auch immer seyn mag, unbetrieben liegen bleibe, sondern sich immer Menschen finden, welche dazu geneigt sind, und solche sowohl zu ihrer Nahrung, als auch zum Nutzen ihrer Nebenmenschen fleißig betreiben. Derowegen müssen wir keinen unserer Mitbrüder wegen der Verschiedenheit der Handthierung verachten, denn diese Verschiedenheit gründet sich in der besten Ordnung Gottes, wie

denn auch Petrus die ersten Christen in seiner Epistel also vermahnet.

„Und dienet euch untereinander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.“

Unter allen Handthierungen ist wohl keine einzige, welche mehr Liebhaber findet, als das Waide-Werk und die Jagd. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß der mehrste Theil der Menschen dazu geneigt ist. Man gebe nur Acht, wenn bey eine Stadt oder Dorfe Haasen gehetzet werden, wie geschwind sich alsdann die Leute versammlen, welche dieser Lust beyzuwohnen begehren. Viele lassen ihre Arbeit liegen, eilen herbey, und am Ende gehen sie, unter frohlockenden Ausrufungen: das war eine vortrefliche Lust! wiederum aus einander. Wenn aber allen denen, welche Lust zur Jagd und Waidewerk haben, eine Befugniß, sich damit beschäftigen zu können, ertheilet würde, so würde das Wild und die Vögel gänzlich vertilget werden; derowegen ist es der natürlichen Ordnung gemäß, daß sich die weltliche Obrigkeit diese vortrefliche Lust vorbehalten und denen Unterthanen gewisse Schranken gesetzet hat. Dennoch aber finden sich geneigte Ge-

müther, welche Zeit, Gelegenheit und Freyheit haben, das Waidewerk zu betreiben, worunter der Vogelfang an den mehrsten Orten frey, oder aber um eine billige Pacht zu erhalten ist. Mancher arme Tagelöhner sucht damit sein Brod zu verdienen, und mancher Reiche verschaft sich dadurch die schönste Gemüthsergötzung. Derjenige, welcher die rechten Vortheile davon weiß, wird darüber ein unaussprechliches Vergnügen empfinden. Wenn sich aber jemand niemals damit abgegeben hat, und der Vögel Art und Eigenschaften nicht kennet, so kann alsdenn bei einem solchen die Lust nicht vollkommen seyn, ohnerachtet er die stärkste Neigung zum Vogelfang hat, denn durch seine Unwissenheit wird die beste Lust in Mißvergnügen und Ekel verwandelt. Oft wünscht ein solcher, daß er in dieser Kunst mögte unterrichtet werden, aber er sucht diesen Unterricht vergebens, weil er keinen vollkommenen Lehrer antreffen kann, mithin bleibet sein Vergnügen so lange unvollkommen, bis ihm die Vortheile derselben durch eine mühsame Erfahrung bekannt werden. Um nun einem solchen alle mühsame Versuche zu ersparen, bin ich veranlaßet worden, gegenwärtiges

Büchlein zu schreiben. Ich bin nicht nur von Jugend auf ein großer Liebhaber von dieser Kunst gewesen, sondern ich habe auch die schönste Gelegenheit dazu gehabt; und da alle meine Vorfahren diese Kunst betrieben hatten, so fand ich auch diejenigen Sachen, welche zu einem vollkommenen Vogelheerd erforderlich waren. Ich machte mich hiernächst mit andern Vogelstellern bekannt, und erforschte von ihnen alle Vortheile. Ich dachte auf neue Erfindungen, und machte eigene Versuche. Ich nahm die Vortheile, welche mir andere zeigten, mit Empfindungen der Dankbarkeit an, aber ich ließ mich nicht bloß daran begnügen, wenn mir gesagt wurde, so muß dieses oder jenes gemacht werden, sondern ich untersuchte die Sache so lange selbst, bis ich die Ursache wußte, warum es eben auf diese, und nicht auf jene Art gemacht werden mußte, folglich erlangte ich hierdurch gar bald eine Fertigkeit in dieser Kunst. Es ist mir zwar bekannt, daß hin und wieder Bücher gefunden werden, welche von dieser Materie geschrieben haben, allein ich habe noch kein einziges gesehen, daß nach unserer Landesart

eingerichtet wäre, mithin haben sie für uns entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen Nutzen. Ich habe daher das begründete Vertrauen, es werde gegenwärtiges Büchlein wohl aufgenommen werden, weil mich nichts als die allgemeine Menschenliebe, und insbesondere Patriotismus hierzu verleitet haben.

Hierzu kommt noch dieses, daß mich verschiedene gute Freunde, und Liebhaber des Waidewerks öfters ersuchten, daß ich zu ihnen kommen und ihnen Unterricht und Anweisung geben möchte, ihren Vogelfang in einen vollkommenen Stand zu setzen. Da aber diese mehrentheils weit von mir entfernt waren, und es meine übrige Geschäfte nicht verstatten wollten, lange auswärts zu seyn, so faßte ich den Entschluß, eine gründliche und genaue Beschreibung davon zu machen, und die Sachen, wo es nöthig war, in Kupfer vorzustellen, damit auch jeder Fremdling in dieser Kunst, alles gründlich erlernen möge. Ich habe nichts vom Hörensagen, noch aus andern Büchern zusammengeschrieben, sondern mein ganzer Unterricht gründet sich auf eigene Erfahrung, welche ich durch öf-

ters wiederholte Versuche unumstößlich gewis zu machen suchte. Sollte sich nun endlich jemand finden, welcher durch eine längere Erfahrung unterstützt, bessere Vortheile hierinnen anzugeben wüßte, wie ich dann von ganzem Herzen zugebe, daß immer ein Meister über den andern ist, einen solchen bitte ich, mein Werkchen ungehudelt zu lassen. Er lasse sich vielmehr dadurch anreitzen, seine gründlichere Wissenschaften dem Nebenmenschen auf eine menschenfreundliche Weise mitzutheilen. Auf diese Art wirst du auch mich verbessern, meine Fehler werden alsdann verschwinden, und deine Größe wird durch die meinige erhöhet werden! Lebe wohl! genieße deine Vorzüge — aber genieße sie, ohne Stolz auf dich allein, und ohne Verachtung anderer!

Erstes Kapitel.

Von dem Zuge der Vögel, dem Orte wo man einen Vogelheerd anlegen soll, und wie die Vögel gewartet und gefüttert werden müssen.

Es ist bekannt, daß diejenigen Vögel, welche ihre Nahrung in unsern Gegenden zur Winterszeit nicht finden können, in warme Länder ziehen. Sie treten diese Reise im Herbst an, und ihr Zug geschiehet vom Morgen in Abend; im Frühjahre aber kommen sie wieder zurück, und fliegen aus Abend in Morgen. Jedes Geschlecht der Vögel sucht seinen Weg, so wie es deren Natur mit sich bringet, das ist: die Wasservögel richten ihren Zug nach den Wässern, die Feldvögel nach den freyen Feldern, und die Waldvögel ziehen den Gebüschen nach, von welchen letztern dann hier die Rede ist. Wenn man einen Vogelheerd anlegen will, so muß man die Gegend wohl beobachten. Es ist nicht genug, daß die Gegend buschreich sey, sondern dies ist vielmehr schädlich, denn die Vögel fliegen an solchen Orten sehr breit. Wenn sich aber ein fließend Wasser vom Morgen gegen Abend erstreckt, und dessen Ufer sehr buschreich sind, so ist allda gewiß ein guter Vogelzug, wie z. E. die Fuhne und Ziethe bey Cöthen; unter allen aber mag hierinnen der Elbstrohm wohl der beste seyn. Ferner ist auch an denenjenigen Orten ein starker Vogelzug anzutreffen, an welchen, gegen den Morgen zu, in einem Striche viele Dörfer liegen, die mit Baumgärten und Weiden versehen sind, und dieser Strich nach einem großen Wal-

de oder Heyde und gegen Abend ebenfalls nach einem Gebüsche sich erstrecket. Ist aber die Gegend kahl, und etliche Stunden weit nichts als freyes Feld anzutreffen, so ist an diesem Orte wenig zu hoffen, denn wenn man hier einen Vogelheerd anlegen wollte, so würde man eben so unbesonnen handeln, als wenn man in dem freyen Felde, wo keine Landstraßen vorbey gehen, einen Gasthof erbauete: die kleinen Feldwege und Fußsteige würden allda wenig einbringen. Liegt hingegen der Gasthof an einer gangbaren Straße, so müssen auch die Einkünfte gut seyn, wenn nämlich ein guter Wirth darinnen ist. Eben so verhält es sich nun auch mit dem Vogelheerd. Einige Passagiers eilen vor dem Gasthof vorbey, und lassen sich gar nicht aufhalten, ob sie der Wirth gleich anredet; so fliegen auch viele Vögel, ohnerachtet der guten Lockvögel, vor dem Heerde vorbey. Andere Passagiers hingegen bleiben zwar ein wenig vor dem Gasthofe stehen, und sprechen mit dem Wirth, aber alsdenn gehen sie wieder fort; so machen es auch einige Vögel, sie buschen an, bleiben ein wenig auf den Bäumen sitzen, und fliegen wieder ihres Weges fort. Diejenigen Passagiers aber, welche müde, hungerig, durstig, oder gesellschaftlich sind, kehren in den Gasthof ein; hat nun der Wirth schöne Musik und wartet den Gästen wohl auf, so wird er eine große Kundschaft an sich ziehen, welche er außerdem nicht erhalten hätte. Auf gleiche Weise bleiben auch einige Vögel auf einem wohleingerichteten Heerde, und lassen sich fangen; hat man nun gute Gesangvögel, so wird man mehrere berücken, als wenn man bloß ein gutes Gelock hätte.

Diejenigen Vögel, welche man auf dem Finkenheerd zu fangen pflegt, halten sich mehrentheils an den Seiten der Büsche auf, und suchen allda ihre Nahrung auf den Stoppeläckern. Sie fürchten keinen Feind so sehr, als den Raubvogel, welches denn auch die Ursache ist, warum sie ihren Zug beständig nach den Gebüschen richten, denn so bald sie ihren Feind gewahr werden, so verbergen sie sich so lange in den Bäumen und Sträuchern, bis er wiederum entfernt ist. Dahero kommt es dann auch, daß sie ihren Unterhalt so gerne in den Stoppeläckern suchen, weil sie der Raubvogel daselbst so leicht nicht wahrnehmen kann. Wenn er ihnen plötzlich über den Hals kommt, so tucken sie sich leise nieder und es vermahnet einer den andern durch ein leises Gezische zum Stillschweigen; hingegen, wenn sie ihn von ferne gewahr werden, fliegen sie in die Gebüsche, und verbergen sich daselbst. Der Raubvogel ist so listig, daß er sich stellet, als sähe er sie nicht; er flieget schnell vor den Gebüschen vorbey, auf einmal aber verbirgt er sich geschwind in einem Baume, giebt Acht, wenn die in die Gebüsche geflüchteten Vögel wiederum auf die Aecker fallen, fährt alsdenn plötzlich zu, und nimmt einen zur Beute hinweg. Die größten Feinde derselben sind: der Habicht, der kleine Lerchenfalke, und der Sperber, welcher der fürchterlichste ist; die übrigen ausser diesen, achten sie nicht sonderlich. Um nun den Vögeln eine sichere Zuflucht zu verschaffen, so muß man die Lage des Vogelheerdes darnach einrichten, wie ich hernach zeigen werde. Die Krammetsvögel halten sich mehr nach den düstern Gebüschen, wo

viele Beeren wachsen, und Wiesen vorhanden sind, denn allda suchen sie ihre Nahrung. Das freye Feld scheuen sie, und deswegen richten sie ihren Zug dem Gebüsche nach und achten es nicht, daß sie zuweilen einen Umweg nehmen müssen, wornach man sich denn auch mit der Lage des Heerdes zu richten hat.

Die Drosseln und Amseln ziehen mehrentheils des Nachts, und liegen am Tage in Hecken, in welchen sie Erdmast, Schnecken und Beeren suchen. Die Weindrosseln sind hiervon ausgenommen, welche auch am Tage ziehen; jedoch gehen in der Nacht mehr fort, als am Tage. Diejenigen Vögel, welche am Tage ziehen, brechen mit Anbruch des Tages auf, und ziehen bis um zwölf Uhr des Mittages, oder bisweilen bis um drei Uhr.

Zu einem vollkommenen Vogelfang sind drey Heerde erforderlich, jedoch kommt es hier auf den Vogelsteller an, ob er mehr Lust zu den großen oder kleinen Vögeln hat. Wenn er gesonnen ist, drey Heerde anzulegen, so muß er hierzu eine gute Lage erwählen, welche also beschaffen seyn muß: ein jeder Heerd muß an einen solchen Ort kommen, welchen die Art und Eigenschaften der Vögel verlangen, das heißt: der Heerd muß so beschaffen seyn, daß der Vogel durch dessen Lage angereizt wird, ohne alles Gelocke dahin zu kommen. Man muß gleichsam die Gedanken der Vögel wissen, wenn ich mich so ausdrücken darf, damit man alles so einrichtet, wie sie es gerne haben wollen. Wenn man ein Jahr vorher den Zug observiren kann, so gehet man am sichersten; ist aber dieses nicht geschehen, so muß man nach seinem Gutachten einen Ort dazu

aussersehen. Denn wie ein Schiffer auf dem Meere durch Hülfe des Compasses seine Straße findet, eben so weiß auch der Vogel aus seiner Natur, die Straße in der Luft von einem Jahre zum andern wieder zu finden. Die Vögel richten sich vornehmlich nach dem Winde. Der Westwind ist ihnen am liebsten, und wenn dieser wehet, so ziehen sie sehr stark; den Süd-West- und Nord-Westwind können sie auch noch ziemlich vertragen, wenn aber der Wind aus dem Morgen kommt, so ziehen sie nicht gerne, weil sie es nicht leiden können, daß ihnen der Wind unter die Federn gehet, sie suchen alsdenn Umwege hinter den Gebüschen, wo sie nicht vom Winde getroffen werden, und hier machen sie es eben so wie der Schiffer, wenn er laviren muß. Vermerken hiernächst die Vögel annoch warme Witterung, welches sie von Natur gar wohl wissen, so ziehen sie auch nicht fort, sondern sie fliegen öfters den Gebüschen und Geäs nach, und dies heißt bei den Vogelstellern contrair fliegen; alsdenn fängt man an solchen Orten, wo kein guter Zug ist, noch eher etwas, als wenn sie ordentlich ziehen. Wenn es des Nachmittags regnen will, so ziehen sie sehr stark, und der Vogelsteller kann sich des Vormittags auf einen guten Fang eine sichere Hoffnung machen. Ganz anders aber verhält es sich, wenn der Westwind sehr stark tobet; sie ziehen dann zwar in großen Schaaren fort, allein sie fliegen ganz niedrig und hören nach keinem Gelocke, mithin fängt man die wenigsten. Eben so wenig fänget man auch, wenn ein dicker Nebel vorhanden ist, es wäre denn, daß der Nebel in die Höhe stiege, und ein starker Re-

gen darauf erfolgen wollte, denn stilles und trübes Wetter ist zum Vogelfang das allerbeste, so wie auch trüber Himmel mit einem sanften Süd-Westwinde. Endlich ist zu bemerken, daß die ganz großen Schaaren nicht leicht anbuschen, sondern daß sich nur einige davon absondern; die übrigen fliegen gemeiniglich ihres Weges fort, und hierüber muß ein Vogelsteller nicht verdrüßlich werden, sondern alles mit Gelassenheit abwarten.

Man findet zuweilen Gegenden, wo sich von einer Heyde an, gegen den Abend zu, ein mit Bäumen und Gebüsch bewachsener Strich findet, welcher nur etliche Stunden weit sich endiget; dieses weiß nun der Vogel nicht indem er von der Heyde ausflieget, sondern er flieget dem Strich nach, bis er an das Ende kommt, allda stutzet er und buschet an, um sich erst zu entschließen, wo er nun hinaus will, und wenn dieses geschehen, so flieget er seitwärts, es sey nun im Mittag oder Mitternacht, dem nächsten Gebüsch so lange nach, bis er wieder einen Strich findet, der sich gegen den Abend ziehet. Wo nun ein solcher Strich ausgehet, da der Vogel allezeit stutzet und von selbst anbuscht, ist der beste Ort einen Vogelheerd anzulegen. — Was nun die Wartung der Vögel betrifft, so dient zur Nachricht, der Vogel lebet in dem Element der Luft, wie der Fisch in dem Element Wasser. Wenn sich die Fische in einem Fischbehalter gut halten sollen, so muß der Behalter nicht zu klein, er muß rein vom Schlamme seyn, und einen beständigen Zufluß von frischem Wasser haben, so halten sich die Fische gut; ist er aber mit stillstehendem, moderichtem und stinkendem

Wasser angefüllet, so sterben die Fische gar bald, zumal wenn der Behälter stark besetzt wird, welches ich oft mit Schaden erfahren habe. Eben also muß das Behältniß zu den Lockvögeln, räumlich, helle und lüftig seyn, es muß, so viel möglich ist, rein gehalten, öfters Sand hinein gestreuet, das Trinkgeschirr täglich mit frischem Wasser angefüllet und ein Stein hineingelegt werden, auf daß die Vögel darauf treten und sich baden können; vor die Fenster sollen Dratgatter gemacht werden, auf daß man im Sommer die Glasfenster aufmachen kann, damit die Luft das Behältnis durchstreichen, und die warme Sonne ihre Strahlen hinein werfen kann. Was nun die Futterung betrifft, so dienet zur Nachricht: 1) Alle Vögel, die Gesäme fressen, werden erkannt an den dicken und harten Schnäbeln, und sind unter allen am leichtesten zu erhalten, weil man ihnen alle die Gesäme gar leicht schaffen kann, die sie am liebsten fressen. 2) Alle Vögel, die von Gewürme und Vogelbeeren leben, sind schwer zu erhalten, noch schwerer aber die, welche nur von Gewürme allein leben; diese haben mehrentheils schwache Schnäbel. Wer dergleichen erhalten will, der muß sie an ein solches Futter gewöhnen, das so viel als möglich den Eigenschaften desjenigen Futters beykommt, das die Vögel in ihrer Freyheit zu genießen gewohnt sind. Z. E. anstatt des Fleisches der Würmer nehmt Semmel, weil die Erfahrung lehret, daß die Semmel Menschen und Thieren gute Nahrung giebt; anstatt des Schmalzes der Würmer nehmt Mohnsaamen und reibet denselben klein, denn der Mohn hat ein sü-

ses und wohlschmeckendes Oel in sich; anstatt der Beeren nehmt Braunkohl, hacket denselben klein, menget alles untereinander, so habt ihr das sogenannte Nachtigalls-Futter, womit ihr alle Vögel erhalten könnet, die mit der Nachtigall einerley Natur haben. Die gelben Rüben geben denen Vögeln gute Nahrung, besonders denen, welche von Vogelbeeren leben. Man kann dieselben das ganze Jahr haben, wenn man sie in einem Keller in Sand scharret. Ich bediene mich dieses Futters für die Krammetsvögel, Staare, Plattmönche, Pfingstvögel und dergl. Erstlich reibe ich auf einem platten und nicht hohen Reibeisen, welches dazu gemacht ist, eine Rübe: das Reibeisen wird sogleich mit einer dazu gemachten Bürste rein abgebürstet; alsdenn nehme ich für 1 Pfennig Semmel in Wasser gequellet, und 2 Hände voll zugerichtet Gerstenschrot, in welchem keine Hülsen seyn dürfen: dieses wird in einem tiefen Napf mit einer Keule durch einander gerieben, so ist es fertig. Damit aber die neugefangenen Vögel dieses Futter erst kennen lernen, so ist nöthig, daß man den Vogel von demjenigen Geäs, so er sich in seiner Freyheit bedienet hat, darunter mischet, auf daß er, wenn er dieses heraussuchet, das Futter zugleich mit kosten muß, und dieses thut man so lange, bis der Vogel das Futter mit frißt. Bey solchen Vögeln, die Beeren fressen, bedienet man sich allerley Vogelbeeren; bey andern nimmt man Regenwürmer; sind diese nicht zu haben, so kann man Fleisch nehmen, besonders Herz, es sey roh oder gekocht, das schadet nicht, nur gesalzen darf es nicht seyn; man schneidet es klein, daß es wie Regen-

würmer aussiehet, und mischet es unter das Futter. 3) Alle Halb-Raubvögel, als Heger und Krähen mit ihrer Art, haben etwas lange und an der Spitze scharfe hakigte Schnäbel; diese leben theils von Feld- und Baumfrüchten, theils vom Raube und allerley Gewürme, und sind leicht zu erhalten, mit allerley Feld- und Baumfrüchten. 4) Alle Raubvögel haben kurze, krumme und hakichte Schnäbel, und scharfe und starke Krallen an den Füßen, leben allein vom Raube und berühren kein Getränke: diese sind leicht mit allerley frischem Fleisch zu erhalten. 5) Alle Wasservögel leben von Fischen, Fröschen und allerley Wassergewürme, (ausgenommen Gänse und Enten, welche auch zugleich von Feldfrüchten leben) haben verschiedene Schnäbel, als breite mit scharfen Zähnen, schmale mit einer scharfen gekrümmten Spitze; einige haben lange, weiche und schwache Schnäbel und leben bloß von dem kleinen Wassergewürme, und die zwey letzten Arten sind schwer zu erhalten: diese muß man mit allerley Wassergewürme und klein geschnitttenem Fleisch von Fischen an das Futter gewöhnen. 6) Die Feldvögel leben theils von Gesäme und grünen Kräutern, theils vom Gewürme. Die ersten sind leicht zu erhalten, die letzten aber schwer und müssen mit Regenwürmern an das Futter gewöhnet werden.

Zum Beschluß dieses Kapitels von dem Zug der Vögel, muß ich noch etwas anmerken. Ich habe schon im Anfange dieses Kap. gesagt, daß die Vögel aus dem Morgen in den Abend ziehen, mithin kommen diejenigen, welche in den mittä-

gigen Landen und Mitternacht ihren Aufenthalt haben, nicht zu uns; daß allda noch andre Arten von Vögeln seyn, die wir hier nicht kennen, hat seine Richtigkeit; dieses kann man nicht allein in Büchern finden, sondern auch von Leuten erfahren, die in diesen Landen gewesen seyn. Nun geschieht es zuweilen, daß bey außerordentlicher Witterung der Jahreszeiten sich fremde Vögel bey uns sehen lassen; es ist dieses ein seltsamer Fall, und vor Alters hat man dieses für ein böses Omen gehalten, da, wie die Erfahrung lehret, auf außerordentlich nasse, kalte, oder dürre Witterung, Unfruchtbarkeit, Theurung, Hungersnoth und Krankheiten entstehen. Und weil der Vogel in seiner Natur die bevorstehende Witterung fühlet, so wird er unruhig und verflieget sich: Also haben die Alten nicht unrecht geglaubt, weil auf diese Art der fremde Vogel ein Prophet der bösen Zeit ist. Dergleichen Fall habe ich selbst erlebt, in den nassen Jahren 1770 und 1771.

Zweytes Kapitel.

Von der Zubereitung und Einrichtung eines Vogelheerds.

Einen Vogelheerd kann man am füglichsten im Frühjahre anlegen, damit sich die angepflanzten Bäume und Zäune während des Sommers bewachsen und bestauden können; wollte man aber nur erst im Herbst zur Probe stellen, ob nämlich an dem

auserſehenen Orte ein guter Zug vorhanden, ſo kann man unterdeſſen den Zaun von abgehauenen Geſträuchen machen. Vor allen Dingen iſt unumgänglich nöthig, daß man Bäume ſuche, die hoch und träublicht ſind, weil die Vögel, wenn man todte Bäume hinſetzen wollte, nicht leicht darauf anbuſchen würden.

Geſetzt nun, daß an demjenigen Orte, wo der Vogelheerd angelegt werden ſoll, weder Buſch noch Gärten, ſondern nur Wieſen oder Aecker vorhanden wären, an welchen nichts als Weiden und Geſträuche ſtehen, ſo muß man alsdenn einen Fleck ausſuchen, wo die mehrſten hohen und träublichten Bäume in einer Linie ſtehen. Hierbey iſt folgendes zu bemerken: wenn dieſe Linie von Süden gegen Norden gehet, ſo iſt es ſehr gut, und alsdann macht man den Vogelheerd auf die Morgenſeite, gehet aber dieſe Linie von Oſten gegen Weſten, ſo macht man den Heerd auf die Nordſeite.

Die Weiden ſind an einem Heerde die beſten Bäume, weil die Vögel nicht nur gerne darauf ſitzen, und das Laub auf dem Heerde und in den Netzen nicht ſo viel Geſperre macht, ſondern auch weil dieſelben, wenn etwa nicht genug da ſtehen ſollten, ohne große Mühe angepflanzt werden können, und gar bald wachſen, und wenn ſie zu hoch wachſen, können ſie abgeköpft werden. Kann man zugleich eine Erle an dem Heerde haben, ſo iſt dieſes ſehr gut um der Zeiſige willen, welche ihre Nahrung in dem Erlenſaamen ſuchen. Zu dem Zaune iſt das härterne Holz oder Hartriegel, wie man es zu nennen pflegt, das beſte, weil man ſolches ziehen kann, wie man es ha=

ben will. An dem Ziemerheerd darf kein solch Holz gepflanzt werden, das Beeren trägt, denn so bald der Ziemer die Beeren im Zaune gewahr wird, so fällt er dahin, und wo einer hinflieget, da folgen sie alle; so bald sie sich aber satt gefressen haben, fliegen sie davon, und kommen nicht wieder. Derowegen muß man alle Beeren um den Heerd herum abschlagen, und man kann sich anstatt solcher Gesträuche, der Rüstern, Büchen, Haseln oder Seilweiden bedienen.

Was die Größe des Finkenheerdes anbetrift, so ist derjenige der beste, welcher aus einer Breite von 18, und aus einer Länge von 36 Schuhen bestehet; sind sie größer, so sind die Netze sehr schwer zu ziehen, und fallen daher sehr langsam zu, so daß mancher Vogel durchwischt; sind sie kleiner, so ist der Raum des Heerdes gar zu enge, und die Vögel fallen nicht gerne darauf. Was den Strauch- oder Krammetsvogelheerd anlanget, so hat man hiervon eine doppelte Gattung; man hat ihn nämlich mit einer, und sodann auch mit zwey Wänden. Die erstern nennet man Strauchnetze, weil sie von einer Seite über den ganzen Strauch bis auf die andere Seite auf die Erde schlagen; die andern nennet man Schlagnetze, weil sie oben zusammenschlagen, und diese sind die besten. Man thut sehr wohl, wenn man hier ebenfalls die mittlere Sorte erwählet, so wie ich im Abrisse zeigen werde.

Was nun endlich der Heidelerchenheerd anbetrift, so kann man selbigen so groß oder etwas grösser als den Finkenheerd machen; der Boden desselben wird entweder umgegraben, oder nur schwarze Erde darauf gestreuet.

Wenn nun aber die Gegend nicht so beschaffen ist, wie ich hier beschrieben habe, so suchet man einen solchen Ort, wo nur die nöthigsten Bäume stehen, und alsdenn muß der Heerd zu den kleinen Vögeln so angebracht werden, daß man des Vormittags Schatten darauf hat, weil die Finken sehr gerne auf einen dunkeln und schattigten Heerd fallen. Es ist nicht nöthig, daß der Heerd eine offene Seite habe, sondern er kann rings herum mit Bäumen besetzt seyn, jedoch dürfen die Zacken nicht über den Heerd hangen, und die Seite wo der Vogel herkommt, kann mit niedrigen Weiden bepflanzt werden, wenn diese zu hoch wachsen, können sie abgeköpft werden, denn der Heerd muß nicht ganz mit hohen Bäumen eingeschlossen seyn, sondern nur auf einer Seite, sintemal er oben nothwendig offen seyn muß. Der Zaun desselben muß in einer Mannshöhe gezogen werden, denn die Finken fallen alsdenn sehr gut auf, weil sie mittelst der umstehenden Hecken vor dem Raubvogel sicher sind. Wenn aber der Heerd frey und offen ist, so fürchten sie sich auf einen solchen kahlen Platz zu fallen, wo sie ihr Feind von ferne erblicken kann, und da sie um sich herum keine Hecken noch Bäume gewahr werden, auf welche sie sich verlassen, und wohin sie ihre Zuflucht nehmen können, so fliegen sie furchtsam über den Heerd hin und her, und endlich gar davon. Will man aber in einem Busche oder Garten einen Heerd anlegen, so suchet man, wenn es nämlich angehet, auf der Seite gegen Morgen und nicht gegen Abend einen Platz aus, wo der stärkste Strich oder Zug der Vögel gehet; kann man nun an diesem Orte einen Winkel fin-

den, der so breit in den Busch gehet, als der Heerd breit ist, und ohngefähr eine Länge von 50 oder 60 Schritte hat, so ist dieses sehr gut, und alsdann macht man den kleinen Heerd gegen den Mittag, dergestalt, daß er hinten querüber mit Bäumen und mit einem hohen Zaune zugemacht ist; an dem Busche gegen Abend muß er ebenfalls mit Bäumen und einem hohen Zaune versehen seyn, auf der Morgenseite hingegen, wo der Vogelzug herkommt, pflanzt man nur einen ganz niedrigen Zaun von etwa einer halben Mannshöhe. In diesen Zaun setzt man abgehauene Bäume zu Fallbäumen. In dem Winkel gegen Mitternacht verfähret man eben so mit dem Ziemerheerde; und gegen Morgen auf der freyen Wiese oder Acker macht man den Heidelerchenheerd; dieser muß 40 bis 50 Schritte vom Busche abstehen, der Platz desselben muß ganz leer und mit gar keinem Baume oder Strauche versehen seyn. Wenn man aber gezwungen ist, den Vogelheerd auf einer andern Seite des Busches anzulegen, so verfährt man eben so wie hier, ausgenommen auf der Mittagsseite, welche nämlich zugemacht werden muß, damit man Schatten auf dem Heerd bekommt; dahergegen kann man den Heerd gegen den Morgen offen lassen, auf daß die Vögel, wenn sie sich dem Heerde nähern, die Läufer und Ruhrvögel gewahr werden. Wenn sich mitten im Busche helle Wiesenplätze befinden, so kann man daselbst auch den Heerd anlegen, aber mitten in einer großen Heide ist es nicht rathsam, weil alda der Vogel zu viel zerstreuet ist; desgleichen mitten in den Baumgärten, wo die Bäume nicht so dicht stehen; an diesen beyden Orten kann

man aber keinen Heidelerchenheerd haben, weil sie allda nicht hinfallen, und überhaupt, wo kein rechter Zug ist, verlohnt es sich der Mühe nicht, einen Heidelerchenheerd anzulegen, sondern man thut am besten, wenn man selbigen alsdann gänzlich wegläßt.

Die Hütte des Vogelstellers kann von Schilf oder Reisern von Weiden, oder anderm Holze, an welchem noch Laub ist, gemacht werden, und dieses sind die besten Hütten, weil man in solchen das Gelocke der Vögel recht gut hören kann. Wenn man Holz genug vorräthig hat, so kann man sie von Pallisaden machen, das ist, man machet Pfähle so hoch als die Hütte werden soll, und giebt einen Schuh lang zu; alsdann macht man einen Graben, eines Schuhes tief, so groß als man die Hütte haben will, setzt einen Pfahl bey dem andern hinein, und scharret es zu; oben nagelt man Stangen in- und auswendig herum, und macht ein Dach von Schilf oder Stroh darauf. Auswendig belegt man es mit grünen Gesträuchen, und nagelt Stangen darüber, damit der kalte Wind nicht so durchstreichen kann; inwendig kann man in einer Ecke etliche Mauersteine zusammen setzen, um ein Feuer anzumachen, daß man sich bey kaltem Wetter wärmen kann. Wer es bequemlich haben will, der lasse sich ein klein Haus bauen, jedoch darf dieses weder zu groß noch zu hoch seyn, damit sich die Vögel nicht scheuen. Man lasse solches mit einer tüchtigen Thüre und Schlosse verwahren, und ein paar kleine Fenster machen, durch welche Niemand in das Häuschen einsteigen kann; diese kleinen Glaßfenster kann man noch über-

dem mit einem engen Drathgitter versehen, damit, wenn das Glas von ohngefähr zerbrochen werden sollte, keine Wiesel hineinkriechen kann. Inwendig kann ein Camin oder Ofen gesetzt, und auswendig kann es mit Wintergrün belegt werden. In diesem Häusgen kann man die Lockvögel, und alles was zum Vogelfang gehöret, aufbehalten, denn es ist eine sehr beschwerliche Sache, die vielen Vögel und übrigen Geräthschaften alle Tage nach Hause, und sodann wieder auf den Vogelheerd zu schleppen. Wenn dieses Häuschen im Lichten 5 Ellen lang und 3 Ellen breit ist, so ist es groß genug; es müssen die Löcher, aus welchen man herausguckt, mit festen Schiebern wohl verwahret seyn, und keine Mauselöcher in den Wänden gelitten werden; theils weil die Netze von den Mäusen zerfressen werden, theils aber auch, weil die Wieseln gar leicht hinein kommen können, und die Lockvögel erwürgen würden. Die Löcher, durch welche man hinausguckt, müssen 6 bis 7 Zoll breit seyn, und 3 Zoll hoch, damit man mit beyden Augen gut durchsehen kann; auswendig müssen sie von allen Seiten schief ausgehen, um alle Bäume des Heerdes sehen zu können. Es ist dieses sehr nöthig, damit man sehen kann, ob der Vögel viel oder wenig angebuscht seyn, auf daß man nicht durch ein unzeitiges Rücken den Fang verderbe. Gegen den Morgen zu, wo die Vögel herkommen, muß ebenfalls ein Loch seyn, auf daß der Ruhrvogel bey Zeiten, ehe sie völlig den Heerd erreichet haben, gezogen werden könne.

Ehe wir den Heerd selbst anlegen, so ist es nöthig, daß man vorher die Netze anschaffe, welche

folgender Gestalt zubereitet und verfertiget werden: man läßt den Zwirn zu den Finkennetzen ohngefähr so stark, als Sackzwirn, spinnen, mit welchem man Kornsäcke nähet, er muß aber fein gleich gesponnen, und dicht gezwirnet werden. Hierzu kann man guten Hanf nehmen, weil dieser nicht so leicht als der Flachs stocket.

Zu den Ziemernetzen muß er etwas stärker gesponnen werden, weil die Netze öfters an dem Strauche hangen bleiben, und folglich leicht zerreissen. Die Finkennetze werden mit zwey Schock Maschen angefangen, und die Weite der Maschen ist an Fig. I. zu ersehen. Man stricket in der Länge fort, bis man 6 Schock Maschen in der Länge hat, alsdenn ist eine Wand fertig; sodann stricket man eine ganze Masche von Hasenzwirn, um das Netz herum, welches deswegen geschieht, weil sich der Zwirn an den Leinen gar bald entzweyreibet. Wann nun beyde Wände fertig sind, so kaufet man sich zwey Leinen von Hanf in der Stärke einer mittelmäßigen Waschleine. Eine jede derselben muß 32 Ellen lang seyn; diese ziehet man alsdann durch die von Hasenzwirn gestrickten Maschen der einen Seite des Netzes. Auf der andern Seite ziehet man eine dünnere Leine, zu welcher dreydräthig Sackband von Hanf genommen werden kann, und von diesen ziehet man ebenfalls an beyden Enden Querleinen durch, so lang als die halbe Breite des Heerdes ist. An der Oberleine oder großen Leine befestiget man dieselbe mit einem Oehr, das sich an der Leine schieben läßt, und unten schleifet man es unterdessen an. Nach diesen muß man vier Stäbe haben von gera-

den Weiden oder Haseln, welche ohngefähr ein und ein Viertelzoll im Diameter haben. Von diesen löset man im Feuer die Schaale wohl ab, und schneidet die Aeste glatt. Hiernächst läßt man sich von einem Schmidt vier Hülseneisen machen, welche also verfertiget werden: erstlich läßt man die Dülde nach der Stärke des Stabes machen; unten kommt ein Eisen daran eines Fingers lang, eines Zolles breit, und drei Messerrücken stark; am Ende wird ein Loch durchgeschlagen, und zwar so groß, daß man den kleinen Finger ein wenig hineinstecken kann. Besser aber ist es, man läßt das Loch unten durchhauen und so weit von einander biegen als der Bolzen stark ist. Der Bolzen wird alsdenn in der Lorfe fest verkeilet, so kann man den Stab gleich mit dem aufgehauenen Loche auf den Bolzen setzen, und man hat nicht zu befürchten, daß sich der Stab aushebet. Diese vier Hülseneisen werden an dem einen Ende der Stäbe fest angeschlagen, alsdenn muß man, von dem Loche im Eisen an den Stab hinauf, vier und einen halben Schuh und 2 Zoll abmessen: daselbst bohret man durch den Stab, auf eben der Seite des Stabes, wo das Loch durch das Eisen geschlagen, ebenfalls ein Loch so groß, daß die Leine durchgehet; zwey Zolle über dem Loche wird das übrige Holz abgesäget, und so machet man alle vier Stäbe gleich. Ferner läßt man sich von dem Schmidt vier eiserne Bolzen machen mit einem Knopfe oder runden Oehr, einer Hand lang und ein wenig schwächer, als das Loch im Eisen weit ist. Hiernächst muß man annoch eine Leine zum Rücken haben, welche 27 bis 30 oder mehrere Ellen lang

seyn kann, je nachdem die Hütte weit oder nahe am Heerde stehet. Diese Ruckleine muß nur halb so stark seyn, als die große in den Netzen. Zuletzt machet man die Schwibbpfähle und Lorfen von eichenem Holze, weil dieses in der Erde am dauerhaftesten ist; die Schwibbpfähle selbst bestehen in vier ordentlichen Pfählen, eines Armes dicke, und fünf Viertelellen lang. Wenn aber die Gegend sumpfigt ist, so müssen sie länger seyn. Zu den Lorfen nimmt man drei Viertelellen lange Pfähle, zwei Zoll dicke und drei Zoll breit. Zwei Zoll von oben herunter bohret man mitten hindurch ein Loch so groß, daß der eiserne Bolzen gemächlich durchgehet, und solcher Lorfen muß man acht Stück haben. Von diesen werden dann zwey und zwey zusammengeschlagen, dergestalt, daß ein Raum von zwei Zollen darzwischen bleibet. Hierbey ist zu bemerken, daß man zu den Lorfen auch nur einen Pfahl nehmen kann, und in diesem Fall verfähret man folgendergestalt: man machet diesen Pfahl viereckigt, so daß er drei Zoll in der Dicke, und drei Zoll in der Breite hält; alsdenn bohret man ein Loch hindurch, und wenn er in die Erde geschlagen worden, spaltet man ihn in zwei Theile, und treibet einen Keil dazwischen, bis er zwei Zoll weit von einander stehet. Wenn man alle diese Sache besorget und angeschaffet hat, so verfüget man sich mit denselben dahin, wo der Heerd angeleget werden soll. Man bestimmet zuerst den Platz des Heerdes, und den Ort zur Hütte. Hierauf setzet man nach Taf. I. den Zaun einen guten Schritt von den Bäumen ab, auf daß die Zweige der Bäume nicht so sehr über

den Heerd hängen; ist der Platz ungleich, so muß er gleich gemacht werden. Zu dem Ende kann man die Rasen abstechen und bey Seite legen; und wenn alsdenn der Platz gleich und eben gemacht worden, so werden die abgestochenen Rasen wiederum ordentlich darauf gelegt, und fest gestampfet. Ist aber der Platz sumpfigt, so läßt man um den Heerd herum einen Graben aufwerfen, und erhöhet ihn mit der aufgeworfenen Erde, sodann ziehet man denselben mit einer Harke fein gleich ab, und säet entweder Heusaamen darauf, oder belegt ihn mit Rasen, denn der Heerd muß einen dichten mit Gras bewachsenen Boden haben. Hierauf suchet man nach Taf. I. Fig. A. die Mitte des Heerdes und ziehet die Linie a. b.; wo nun diese Linie in die Hütte gehet, da muß das Rückloch angebracht werden. Alsdann leget man einen Stab mit seinem Obertheile auf den Punkt c, doch so, daß das Loch eine Querhand über die Schnur a. b. reichet und das Loch der Hülsen an den Punkt d. Messet auf der Schnure a. b. 36 Schuhe von c. nach der Hütte zu, und leget daselbst ebenfalls einen Stab hin so wie den ersten; wenn dieses geschehen, so ziehet eine Schnure e. f. so, daß die Hülsenlöcher der beyden Stäbe gerade unter die Schnur zu liegen kommen, ziehet die Schnure steif, und befestiget sie an zwey Pfählen, schlaget die Lorfen d. g. in die Erde zwey Zoll weit aus einander dergestalt, daß die Löcher zwey Zoll hoch über die Erde und gerade unter der Schnure stehen. Hierauf schlaget ohngefähr 7 oder 8 Schuhe von d. an, hinten am Zaune einen Pfahl k. gerade unter die Schnure, und messet von

g. nach der Hütte gleichfalls 7 Schuhe, und schlaget den Pfahl h. neben der Schnure schief und ein wenig nach der Hütte neigend. Auf der Seite nach der Mittellinie schneidet einen Kerb in den Pfahl, in diesen Kerb bohret ein Loch und schlaget einen glatten Pflock hinein eines Fingers dick, und eines Fingers breit, von dem Pfahle muß er einen Knopf haben, daß die Leine nicht abrutschen kann. Durch Hülfe der Schnure richtet diesen Kerb und die Löcher in die Lorfen, und das Mittel des hintersten Pfahls in eine gerade Linie, und verfahret auf der andern Seite auf gleiche Art und Weise. Hernach breitet die Wände auf dem Heerde aus, und stecket an beyden Enden die Leine durch die Löcher der Stäbe; hinten an das Ende der Leine schleifet einen eisernen Ring, welcher so weit ist, daß man ihn über den Pfahl stecken und an dem Pfahle drehen kann, oder lasset einen eisernen Haken machen, dessen Stiel so lang ist, daß er durch den Pfahl reichet, und am Ende ein Loch hat; bohret ein Loch durch den Pfahl, stecket den Haken hindurch, und schlaget hinten einen Stift in das Loch; an die Leine schleifet einen kleinen Ring, und hänget ihn in den Haken, welches leichter als mit den großen gehet. Ziehet alsdenn die Leine steif an, so daß der Stab auf c. reichet, und schleifet sie einmal an den Stab herum, leget die Hülse in die Lorfe, und stecket den Bolzen durch; verfahret forne eben so, und nehmet das Ende der Leine, leget es in den Kerb des Pfahls h., nehmet es hinter dem Pflock herum, und ziehet sie so steif an, bis sich der hinterste Stab eben so hoch von der Erde hebet, als der vorderste: alsdenn ist

es steif genug; das übrige Theil der Leine schlaget oben um den Stab, und das Ende schleifet einmal fest zu. Schlaget sodann die Wand zurück, und eines Schuhes lang von der obern Leine schlaget hinter die Stäbe zwei Pflöcke i. i., leget die Wand wieder zu, und machet hinten an die kleine Leine ein Oehr, womit ihr sie an den Pflock i. anhänget; an den vordersten Pflock i. spannet sie steif an, wikkelt das übrige um, und stecket das Ende unter, oder spaltet den Pflock oben auf, und klemmet das Ende hinein. Mit der andern Wand verfahret auf eben diese Art, und richtet es so, daß Stab auf Stab zu liegen kommt. Ziehet die kleinen Querleinen nicht sehr steif an, und befestiget sie an der Ober- und Unterleine mit einem Oehr, das sich an den Leinen ein wenig schiebet, und nicht aufgehet. Alsdenn leget die Wände zurück, und leset den Busen des Netzes zwischen die Ober- und Unterleinen ordentlich ein. Nehmet die Rucleine, machet an beyden Enden ein Oehr so groß, daß es an den Knopf des Stabes gehet. Hänget beyde Oehre an einem Pflock, und messet zwei und eine halbe Klafter, schleifet daselbst einen Knebel von der Länge eines halben Fingers ein, und eines Schuhes lang von des Stabes Knopfe herunter schleifet sie einmal um und hänget das Oehr oben an den Stab, wie Fig. B. a. a. zeigen; das Ende, welches doppelt ist, ziehet in die Hütte durch das Rückloch ein, (das Rückloch muß so hoch von der Erde seyn, daß es dem Vogelsteller an den Oberleib reichet); ziehet sie alsdenn steif an, und machet einen Schleifknoten vor, stecket einen Knebel hindurch, und machet

an der Wand zwey Absätze, auf welchen der Knebel ruhet. Dies geschiehet deswegen, daß man ihn bequemlich angreifen kann, wie Fig. B. b. zeiget. Wenn nun alles dieses so gemacht worden, wie ich hier beschrieben habe, so müssen die Wände, wenn sie zugerücket werden, sehr schnell und akkurat zusammenschlagen; findet sich aber das Gegentheil, so ist an der Stellung etwas versehen, mithin muß man nachsuchen, wo der Fehler stecket. Wollte es aber die Lage nicht verstatten, daß man das Ruckloch auf der Mittellinie anbringen könnte, sondern vielmehr ein paar Schuhe davon abweichen müßte, so machet nur das eine Ende der Ruckleine, auf dessen Seite das Loch stehet, etwas kürzer, als das andere Ende, und versuchet das Zurucken so lange, bis beyde Wände zugleich niederschlagen, und alsdann müßt ihr euch bey dem Aufstellen in Acht nehmen, daß die Enden nicht wieder verwechselt werden. Wenn sich aber die Stäbe gegen einander setzen, so, daß sie wie ein Dach stehen, so darf nur daß eine Ende der Ruckleine einen Zoll länger an dem kleinen Knebel herausgelassen werden, alsdann ist diesem Fehler abgeholfen. Bisweilen wehet der Wind sehr stark auf die Seite des Heerds, und wirft bey dem Zurücken eine Wand zu, die andere aber zurück; in diesem Falle muß man dasjenige Theil der Rückleine, welches der Wind zurückhält, so oft an dem Stabe umschlagen, bis die Wand mit der andern zugleich niederschlägt. Man bedienet sich auch hier eines Mittels, welches man Windrollen nennt, weil aber die Wände dadurch sehr langsam zuschlagen, so will ich desselben nicht ein-

mahl Erwähnung thun, immaaßen bey gar zu großen Stürmen nichts zu machen ist, und man am besten thut, daß man zu Hause bleibt. Wenn nun die Stellung auf vorgeschriebene Art fertig ist, so pflanzet den Zaun an, und lasset von der Stellung eine Hand breit Raum, nach der Hütten zu lasset den Zaun schief zugehen, wie auf Taf. I. zu ersehen. Auf der Seite, wo der Zaun an den Bäumen stehet, lasset ihn hoch wachsen, und auf der andern Seite, wo der Vogel herkommt, machet ihn von einer halben Mannshöhe, und setzet nicht allzuhohe, jedoch träublichte Bäume an die Oerter o. o. o. o. o. nach Taf. I. Diese Bäume müssen keine Wurzel haben, damit sie nicht anwachsen, und wenn sie im Herbst eingesetzt werden, so muß das Laub rein abgestreift werden. Der Zaun wird nicht sowohl um des Windes willen, wie einige glauben, sondern vielmehr um der Vögel Sicherheit willen gemacht, wie ich oben gezeigt habe. Nachdem ich also den Finkenheerd beschrieben habe, so wende ich mich zu den Ziemerheerd. Die Netze werden auch mit zwey Schock Maschen angefangen, die Größe der Maschen selbst erhellet aus Taf. I. Fig. 2. Die Maschen werden der Länge nach fortgestrickt, bis man drey Schock hat. Alsdenn fängt man an abzunehmen, und nimmt je länger, je mehr Maschen ab, und wenn ein und ein halb Schock lang gestricket ist, so muß es vierzig Maschen breit bleiben, wornach man sich mit dem Abnehmen einrichten muß; ferner stricket man an dem andern Ende wieder los, und nimmt dabey so stark ab, daß man einen Triangel über die ordentliche Länge daran bekommt, wel-

cher ohngefähr einen rechten Winkel macht, wenn das Netz ausgespannet wird, wie auf Taf. I. Fig. 3. zu ersehen.

Nach diesem wird die Haupt und Sohlmasche mit Haasenzwirn darunter gestrickt, eben so, wie ich bey den Finkennetzen gezeigt habe. Damit verfahret folgendergestalt: Ziehet nämlich die großen Leinen von 28 Ellen, so wie auch die kleinen von 22 Ellen lang, bey c, wo sich einer von den drey Zipfeln anfängt, ein. An a bindet ein Oehr, und lasset zwey Schuhe übrig, dieses ziehet durch die Maschen querüber, und befestiget es an das Oehr der großen Leine b. Die Querleine an der großen Leine c. befestiget mit einem Oehr, und ziehet sie durch die äußersten Maschen um den Zipfel d. herum, und befestiget sie in c. Suchet hierauf vier gerade Stäbe, oder lasset den Tischler dieselben aus fichtenen Latten 1 und 1 halben Zoll stark hobeln, schlaget die Hülseneisen daran, und messet sodann von dem Loche hinauf sieben Schuhe, schneidet daselbst einen Kerb aus derjenigen Seite des Stabes, welcher auf die Erde zu liegen kommt; drey Zoll über den Kerb schneidet das übrige Holz ab, und messet zwölf Schuhe von dem hintersten Oehr der großen Leine, daselbst schlaget die Leine einmal um den Stab, und umwindet sie fest mit Bindfaden, jedoch so, daß die Leine auf die inwendige Seite des Stabes zu liegen kommt. Mit dem obersten Stabe verfahret also: leget die Leine auf den Stab, umwindet sie mit Bindfaden, und schlaget sie alsdenn einmal um, wie an den Finkennetzen ist gezeigt worden. Machet die andre Wand der erstern gleich; alsdenn ziehet eine Schnur a. b. nach Taf. I. Fig. C. und so-

tzet hinten einen starken Pfahl c. welcher in der Länge einer Hand aus der Erde hervortraget, schneidet ihn vorher breit, bohret ein Loch hindurch, und schlaget einen Pflock eines Fingers dick hinein, und setzet die schmale Seite gerade gegen die Schnur; der Pfahl kann oben am Loche vier Zoll breit, und zwey Zoll dick seyn; schlaget sie alsdenn so tief hinein, daß der Pflock so nahe auf der Erde stehet, daß man nur den Finger darunter legen kann. In der Mitte dieses Pfahls befestiget die Schnure a. b. und spannet sie fest an; von dem Pfahle messet neun Schuhe, daselbst schlaget die Lorse ein, so daß eine jede einen halben Schuh von der Schnur absteh et, von hier an messet 25 Schuhe auf der Linie a. b. nach der Hütte zu, und schlaget daselbst eine Lorse recht unter der Schnur ein, in dieser werden beyde Stäbe an einen Bolzen befestiget.

Es ist aber besser, wenn man die Lorse breit machet, und zwey Löcher hindurchbohret und zwar zwey Zoll weit von einander, so daß jeder Stab sein besonderes Gewerbe hat. Suchet hierauf zwey Bäume, die gerade, und am Stammende vier Zoll stark und funfzehn Schuhe lang sind; Rüstern und Eschen sind darzu am besten, in deren Ermanglung aber kann man Weiden, Aspen oder Birken nehmen; messet sodann zwölf Schuhe von der vordersten Lorse nach der Hütte zu, auf a. b. und leget den Baum d. daß dessen Spitze ein und einen halben Schuh über die Schnur a. b. reichet; hart an dem Zaun schlaget einen starken Haken vor, und hinten am Ende schlaget abermals einen starken Haken darhinter, wie e. f. zeiget. Oder setzet anstatt der Ha-

ken eichene Pfosten in die Erde, lasset sie eines Schuhes hoch über der Erde heraussstehen; in den hintersten meißelt ein Loch, in den vordersten schneidet auf der Seite nach der Hütte zu einen tiefen Kerb ein; alsdenn hauet an das Stammende des Schnellbaumes einen Zapfen, stoßet ihn in das Loch des hintersten Pfostens, und vorne leget ihn in den Kerb und schlaget einen Stift vor. Diese Pfosten dauern viel Jahre und nachgehends hat man weiter keine Mühe, als daß man die trockenen Schnellbäume herausziehet und frische hinein leget. Zwischen beyde Pfosten werfet Erde auf den Schnellbaum, daß er nicht so bald verdorre, messet von da auf a. b. weiter vier Schuhe fort, und leget den andern eben so, und alsdenn messet an den Schnellbäumen drey Querhände über a. b. nach der Spitze zu, und schlaget daselbst einen solchen eisern Haken ein, wie an dem hintersten Schwibbpfahl des Finkenheerds ist gezeiget worden, oder lasset an der Spitze des Hakens eine Schraube feilen wie ein Nagelbohr, so kann man sie nach Belieben ein- und ausschrauben. Wenn die Schnellbäume gut eingegraben werden, so bleiben sie öfters zwey ganze Jahre grün, so bald sie aber dürre werden, muß man frische legen. Alsdenn nehmet die eine Wand, hänget das Oehr b. Fig. 3. an dem Pfahl c. Fig. C. an dem Pflock der andern Seite, schlaget gegen über, so lang die kleine Querleine reichet, einen Pflock in die Erde, und hänget das Oehr a. daran, setzet den Stab mit seinem offenen Loche auf dem in der Lorse verkeilten Bolzen, wickelt das Netz vollends auf, und setzet den vordersten Stab auch ein. Nun müsset ihr zu jeder Wand

zwey kleine Kloben haben; hierzu schneidet ein hartes Holz, drey Zoll lang und einen Zoll dick, an beyden Enden bohret ein Loch durch, schneidet die Ecken inden Löchern fein glatt aus, daß sich die Leine nicht durchreibet; in das eine Loch machet von doppeltem Sackband ein Gehänke einer Querhand lang, in dasselbe schleifet einen kleinen eisern Ring, mit demselben hänget den Kloben in den Haken des Schnellbaums d. ziehet die große Leine durch das andre Loch des Klobens nach dem Stabe hinauf, durch den andern Kloben, welcher einer halben Klafter lang von dem Stabe herunter an die große Leine mit Bindfaden befestiget wird; an das Ende der großen Leine machet einen Knoten, daß sich dieselbe nicht wieder zurück ziehen kann; nun fasset das Ende der großen Leine an, und ziehet die beyden Kloben zusammen, bis die Wand mittelmäßig steif ist, alsdenn machet einen Schleifknoten vor, daß die Leine nicht wieder zurück rutschen kann; wenn nun die Wand wieder soll abgenommen werden, so ziehet man den Schleifknoten auf, und läßt es wieder auseinander fahren, haket den Kloben mit seinem Ringe von dem Schnellbaume ab, lieset die Leinen mit den Kloben zusammen und wickelt sie sammt den Netzen wieder um den Stab. Man hat nicht nöthig, die Kloben alle Tage auf- und abzuspannen, sondern wenn sie einmal ordentlich gespannet seyn, so haket man den Ring vom Schnellbaum ab, und beym Aufstellen fasset man den Schnellbaum mit der Hand, ziehet ihn an, und hänget mit der andern Hand den Ring in den Haken. Und dieses kann man so lange thun, bis nach Gelegenheit der Wit-

terung die Leinen zu steif oder zu schlaff werden. Wenn nun diese Wand gespannet ist, so leget dieselbe nieder, und schlaget hinter dem Stabe, eines Schuhes lang von der obern Leine herunter, einen Daumens dicken Haken dergestalt in die Erde, daß der Haken gegen die kleine Leine stehet und nicht völlig die Erde erreichet, damit die kleine Leine gemächlich untergeschoben werden kann. Vorne schlaget ebenfalls einen Pflock g. spaltet ihn oben auf, und richtet sodann die Wand wieder in die Höhe, spannet die Unterleine fest, wickelt sie um den kleinen Pfahl, welcher oben aufgespalten ist, dann klemmet das Ende in den Spalt, nehmet die Querleine, und hänget sie mit dem Zipfel d. Fig. 3. an den Knopf des Bolzens h. ziehet sie an der Unterleine steif an, und befestiget sie daselbst. Nehmet hernach eine gerade Stange, und richtet sie hinten auf a. b. in i. gerade in die Höhe, setzet sie fest in die Erde, und schneidet sie oben, wo die Leinen zusammenschlagen, breit; mit der andern Wand verfähret auf gleiche Weise, hänget sie hinten über das Kreuz, auf der andern Seite des Pfahls an, und sehet zu, daß Stab gegen Stab passet. Zuletzt nehmet die Rückleine, fasset beyde Oehre zusammen, messet zwey Klaftern, und machet alsdenn daselbst einen Knebel ein. Schlaget nun erstlich in h oder in ♀ wo es sich am besten schicket, eine weite und starke Lorke, Fig. D. m. in diese befestiget eine Armes dicke und 9 Schuh lange Stange n, welche oben eine Gabel r hat, unten bohret ein Loch durch, und befestiget sie in der Lorke mit einem eisern oder starken hölzern Bolzen, auf der Seite gegen den Heerd zu, schlaget einen breiten

Pfahl vor die Lorse, auf welchem die Stange ruhen muß, und also schreg gegen den Heerd zu stehen bleibet, auf der Seite gegen der Hütte zu muß die Stange eine freye Bewegung haben, in der Mitte dieser Stange befestiget einen Knebel p eines Fingers lang und dick. Nun nehmet die Rückleine, hänget die Oehre a an die Spitzen der Stäbe, ziehet sie oben über die Gabel r an der Stange herunter, schleifet sie an den kleinen Knebel p einmal herum, und führet das Ende s in die Hütte. Diese Hebestange ist ein großer Vortheil in dem Zurücken, denn wenn in der Mitte der Hebestange 3 Schuh lang gezogen wird, so ziehet die Gabel oder oberste Ende der Hebestange 6 Schuh lang; folglich kann man auf einen Ruck von 3 Schuh lang weit schneller ziehen, als auf einen Ruck von 6 Schuh lang. Was die Länge der Rückleine anbetrifft, so muß man sich damit nach der Hütte richten: insgemein wird die Hütte so weit von dem Heerde gemacht, als der Heerd lang ist. Bey dem Finkenheerde ist dieser angegebene Abstand sehr gut, allein bey dem Strauchheerde ist es besser, wenn die Hütte noch etwas entfernter von demselben ist, und überhaupt muß man sich hier nach der Lage richten. Wenn ihr nun die Wände niederleget, so werden sich die Schnellbäume biegen, und die Wände mit Gewalt zusammenziehen, sobald sie aber die Erde erreicht haben, werden sie liegen bleiben; findet ihr nun, daß sie zu fest aufliegen und sich schwer aufrucken lassen, so schlaget die Lorsen ein wenig tiefer in die Erde, die forderste Lorse aber muß mit den Löchern hart auf der Erde stehen. Liegen die Wände zu locker, so taugt es auch nichts,

denn wenn man die Rückleine nur ein wenig steif spannen will, so schlagen sie gleich zusammen, mithin muß man die Mittelstraße zu treffen suchen; folglich ist es ein sehr nothwendiges Stück, daß der Platz vorher recht gleich gemacht wird. Endlich suchet 2 glatte runde Steine, ein halb Pfund schwer, nähet sie in Leinwand ein, oder umstricket sie mit Bindfaden, und bindet zugleich ein doppelt Sackband daran. Mit diesem Bande schleifet die Steine an der obern Leine fest, wie L. L. zeigen, diese schlagen alsdenn bey dem Zurücken über die Wände, und ziehen die Leinen dicht zusammen. Hierauf leget die Wände nieder, und leset den Busen der Netze ein; zeichnet sodann die vier Ecken des Strauches ab, nach XXXX. und lasset einen Raum von 1 Elle breit zwischen dem Netze und dem Strauche nach v. v. herumgehen. In der Mitte, auf der Linie a. b. pflanzet eine lebendige Hecke von Kreutzdorn oder Ebresch, oder auch Wachholderbäumchen so hoch, daß die Wände gemächlich darüber zuschlagen können, ist aber kein Kreutzdorngesträuche zu finden, so nehmet Härtern oder Faulbaum, auch ein ander Gesträuche, das nicht so schleunig in die Höhe wächset, diese Hecke wird alle Jahr im Frühlinge verschnitten, daß sie nicht zu hoch wächset; und endlich wachsen Beeten darinne, welche die Vögel besser zum Einfall reizen, als die, welche hinein gemacht werden, weil diese bald welk und ungestalt werden. Auf jeder Seite von X bis wieder zu X pflanzet ebenfalls ein niedriges Gesträuche; suchet hiernächst lange und biegsame Stangen, so lang als ihr sie haben könnet, schneidet von denselben alle

Aeste fein glatt ab, hauet beyde Enden spitzig, bieget sie rund, und setzet sie in Form eines gedruckten Bogens in die Erde, dergleichen Spriegel setzet vorne von X zu X einen, und hinten von X bis X einen, und in der Mitte 2 oder 3. Die Höhe dieser Spriegel soll von der Erde nicht höher, als die halbe Länge der Stäbe der Netze seyn.

Auf diese Spriegel werden der Länge nach Stangen gebunden, etwa auf jeder Seite drey und eine in die Mitte durch die Hecke; die selbstwachsenden Gesträuche auf beyden Seiten werden mit ihren Zweigen auf die Stangen gebunden, an der Mittelhecke werden Stände gemacht, wo die Lockvögel hingesetzt werden.

Die Beeren werden mit den Zweigen abgeschnitten und hinein gethan, so daß es als ein natürlicher selbstwachsender Zaun aussiehet. Je natürlicher ihr es machen werdet, je lieber werden die Vögel einfallen. Die mittelste Hecke dienet dem Vogel zum Schirm vor dem Raubvogel, dann sitzet er ganz sicher darhinter und genießet der Beeren, und wenn er denselben vorbey fliegen siehet, so hüpft er in die Hecke, und sitzet so lange still darinnen, bis er weg ist.

Auf jed Ecke des Strauches, und vor jedes Fach zwischen die Spriegel wird eine steife Ruthe gesteckt, welche das Garn abhält, daß es nicht kann an dem Strauche hängen bleiben.

Dieses ist nun die beste Art von Strauchheerden, welche ich durch meine eigene Erfindung nach und nach so weit verbessert habe, daß ich nun nichts mehr daran zu verbessern weiß. Ich wohne hier an

einem solchen Orte, wo nur ein geringer Vogelzug ist, deswegen habe ich allen möglichen Fleiß und List angewendet, daß auch von diesen wenigen Vögeln keine davon kommen möchten. Wo es Vögel genug giebt, da achtet man dieses nicht; wenn auch die mehrsten davon fliegen, so fänget man dennoch genug. Mein verbesserter Heerd ist also eingerichtet, wie ihn ein armer Vogelsteller gebrauchen kann, der alle seine dazu gehörigen Geräthe täglich hinaus und wieder nach Hause tragen muß; oder doch wenigstens die Garne täglich abnehmen und aufstellen muß, und in die dabey befindliche Hütte verschließen. Deswegen habe ich alles so eingerichtet, wie es mit dem Aufstellen und Abnehmen am leichtesten und geschwindesten von Statten gehet. Wer aber seinen Heerd in solchen Gehägen hat, wo sich kein Dieb an die Garne vergreifen darf, so daß man die Wände Tag und Nacht kann stehen lassen, der kann die Stellung weitläuftiger machen. Einige haben anstatt der Schnellbäume Gewichte, und dieses wird auf folgende Art gemacht, man setzet in ☿ auf der Linie a. b. einen starken viereckigten Pfahl etwas schreg gegen die Hütte, um denselben werden die Leinen kreuzweis, wie an den hintersten Pfahl C. gezogen, hinter dem Pfahl ist ein Loch in der Erde, in welchem die Gewichte hangen; um den Pfahl herum, wo die Leinen anstreichen, werden Rollen befestiget; desgleichen muß eine Schwelle über das Loch gelegt werden, an welcher auch Rollen seyn, über welche die Leinen hinunter in das Loch gehen, und die Gewichte daran hängen. Das Netz gehet an der großen und kleinen Leine bis an den Pfahl, eben so wie hin-

ten, die fordersten Lorfen stehen eben so weit aus einander, als die hintersten, und an dem fordersten Spriegel wird eben auch eine solche Stange aufgerichtet, wie an dem hintersten. Uebrigens kann man eben solche Hebestangen anbringen, wie ich oben gelehret habe. Einige haben es so eingerichtet, daß der Heerd wie eine Falle gestellet wird, welche durch ein Drat= oder Zugschnürchen abgezogen wird; es hat dieses weiter keinen Nutzen als diesen, daß man zusehen kann, wie die Wände zuschlagen, und die Vögel berücket werden.

Einige bedienen sich hier eines Schneller, allein dieser ist sehr mühsam zu spannen, und wird auch sehr bald lahm. Andere bedienen sich Gewichte, welche über Rollen laufen, ich muß doch aber sagen, daß alles, was auf Rollen läufet, zu langsam gehet, und deswegen sorgfältig vermieden werden muß. Ich habe hierzu eine Art erfunden, welche auf den Schwung gehet, und dieses ist die schnelleste Art, und wird also gemacht. Machet eine Walze fünf Zoll im Durchschnitt und 3 Schuh lang, leget sie quer auf die Linie a. b. 3 Schritte von der Hütte ab, befestiget sie an beyden Enden mit 2 starken Haken auf der Erde, in der Mitte meißelt ein Loch hinein, und zäpfet eine Armes dicke Stange in dasselbe drey Ellen lang, machet ferner eine kleine Leiter mit engen Spalen, 3 Schuh lang und 1½ Schuh breit, zapfet diese Leiter mitten an der Walze ein, so daß sie mit der Stange einen rechten Winkel macht, und heftet die Leiter und Stange mit einem von gedrehten Weiden gemachten Strebebande zusammen, richtet die Stange gerade auf, so daß

die Leiter gegen die Hütte zu, auf die Erde zu liegen kommt, daselbst grabet ein Loch zwey Schuh tief in die Erde, vor dem Loche nach der Hütte zu, schlaget eine Lorfe in die Erde, und in die Lorfe befestiget mit einem Bolzen eine Latte drey Schuh lang, 1½ Schuh hoch von der Erde, schneidet einen Kerb in die Latte, so daß, wenn ihr die Leiter aufhebet, die Latte mit dem Kerb gegen die oberste Sprosse fallen kann, und sich da einklinket. Nun nehmet einen Stein der so schwer ist, daß 2 Mann daran zu heben haben, diesen leget auf die Leiter, bindet ihn fest an, dann fasset oben an die Stange und ziehet die Leiter durch Niederdrücken der Stange mit dem Stein in die Höhe, daß die Latte einklinket, bindet die Rückleine s oben an die Stange, und oben an die Latte bindet ein Zupfschnürchen und ziehet es in die Hütte. Wenn man nun die Klinke abrückt, so fällt der Stein in das Loch, und die Stange schnellt die Wände zu; will man nun die Wände wieder niederlegen, so muß man vorher den Stein erst aufheben und anklinken. Ich könnte noch mehr dergleichen Arten beschreiben, wenn sie nicht ohne Nutzen wären, und den Fang mehr verhindern als befördern helfen. Mancher will sich damit groß machen, seinem Heerd ein kunstreiches Ansehen zu geben, welches, wie schon gesagt, nur schädlich ist, denn der Vogel, ob es gleich eine unvernünftige Kreatur ist, so siehet er doch, daß es nicht richtig ist, er prallet öfters wieder zurück, wenn er schon im Fallen begriffen ist; ich will hiervon ein Exempel anführen; Ich hatte zu einer Zeit meine Netze verändert, und anstatt der grünen, weißgraue aufgestellt, da wurde

ich bald gewahr, daß die Vögel nicht mehr so gut auffallen wollten, als vorher, und dieses dauerte so lange, bis ich diese Wände auch grün färbte. Noch einen Beweis will ich anführen. Ich halte meine Lockvögel alle mit einander in einer Kammer nahe an der Stube, in welcher sie frey herumfliegen, und kommt niemand hinein als ich selbst; wenn ich sie nun futtere, welches des Tages einmal geschieht, so sind sie ganz gelassen, sehen meiner Arbeit zu, einige singen und lassen nichts Furchtsames von sich blicken; sobald aber ein Fremder hineinkommt fliegen sie mit furchtsamen Geschrey in der Kammer umher, kommt endlich eins von meinen annoch kleinen Kindern hinein, so thun sie so ängstlich, als wenn ein Raubthier hineinkäme. Wer sagt es nun diesen unvernünftigen Kreaturen, daß sie sich zu den kleinen unmündigen Kindern weniger Gutes zu versehen haben, als zu einem erwachsenen Fremden, und zu diesem weniger als zu ihrem Wärter, der ihnen täglich Gutes thut?

Gebt euch einmal die Mühe, und schleichet den Krammetsvögeln nach, wenn sie in den Beerenhecken fallen, niemahlen werdet ihr sehen, daß sie allda so furchtsam zurückprallen als an dem Heerde. Sehet denen Finken zu, wenn sie auf den Acker fallen oder unter den Bäumen auf dem Grase ihre Nahrung suchen wollen, ihr werdet niemahls sehen, daß sie allda so furchtsam hin- und herfliegen, öfter niederfallen wollen und plötzlich wieder zurückprallen und davon fliegen als wie auf dem Heerde geschiehet: dieses wird euch Beweis genug seyn alles kunstreiche Ansehen das in unsern Augen schön aussiehet abzu-

schaffen, und den Heerd so einzurichten, wie er in den Augen der Vögel schön und natürlich aussiehet, wovon ich euch schon in vorhergehenden Blättern unterrichtet habe. Werdet ihr alles so entrichten wie ich euch gezeiget habe, so werdet ihr sehen, wie viel an einem guten natürlich eingerichteten Heerde gelegen ist. Die mehrsten Vogelsteller machen ihre Strauchheerde auf einen hellen Wiesenfleck, wo nicht einmal ein natürlicher Baum stehet, auf welchem die Vögel anbuschen können, sondern sie umsetzen nur den Heerd mit Heckbäumen, und machen einen niedrigen todten Zaun darum, weil sie glauben der Vogel müsse den Beerenstrauch von ferne sehen können, und hiermit fehlen sie weit. Wer will Vögel fangen lernen, der lerne es da wo ein schlechter Zug ist, wo aber viel Vögel seyn, da ist es keine Kunst. Der Krammetsvogel suchet seine Nahrung, die Beeren, in den Hecken, wo sie wachsen, und kennet die Gegenden und das Gesträuche, wo dergleichen zu wachsen pflegen, schon von ferne; höret er nun die Lockvögel an solchen Orten locken, so ist er überzeuget, daß allda Beeren zu finden seyn, er buschet daselbst auf den natürlichen hohen Bäumen ungezwungen an, und fällt ohne Furcht auf den Heerd, weil er einen sichern Schirm vor dem Raubvogel zur Seiten hat, wie ich denn schon im 1sten Kap. gezeiget habe.

Will man nun auch einen Heidelerchenheerd anlegen, so muß hierzu ein großer leerer Wiesenplatz vorhanden seyn, wie ich schon vorher gesagt habe, denn sonst gehet es nicht an. Auf diesem Platz leget den Heerd an, und bringet ihn so weit von den

Gebüschen ab, als es möglich ist. Zu den Wänden könnet ihr ein paar Finkennetze nehmen, wollet ihr aber neue Wände dazu machen, so fanget solche mit zwey Schock Maschen an, und stricket sechs Schock lang. Die Maschen machet so weit, wie bey den Ziemernetzen. Dies geschieht um des Windes willen, weil sich der Wind nicht so sehr darinnen aufhalten kann, als in den engen Maschen. Der Heerd selbst wird um ein gut Theil größer, als der Finkenheerd gemacht, damit die Lerchen durch einen kleinen Heerd nicht veranlasset werden, neben den Heerd zu fallen. Die Stäbe und Leinen werden nach Proportion der Netze eben auf die Art gemacht, wie bey den Finkennetzen gezeigt worden, und mit der Stellung wird auf gleiche Weise verfahren. Der Platz zum Heidelerchenheerd wird entweder umgegraben, oder mit schwarzer Erde bestreuet.

Was dann endlich die Strauchnetze anbetrift, wovon ich oben Erwehnung gethan, so werden dergleichen nur von Pfuschern gebrauchet. Sie bestehen in einer Wand, welche wie ein Finkennetz gestellet wird, und müssen eben so viel Maschen im Großen haben, als ein Finkennetz dergleichen im Kleinen hat. Die Stäbe werden so lang gemacht, als an den Schlagnetzen, und das Netz wird so viel eingezogen, daß es dreyßig Schuhe lang stellet. Vor diesem Netze wird der Strauch gebauet, so daß zwischen beyden ein kleiner Raum bleibet. Auf derjenigen Seite, wo die Wand niederschlägt, darf der Strauch nicht über einen Schuh über die Lorfenlinie reichen, und von jeder Lorfe bis an den Strauch muß ein Raum von fünf bis sechs Schuhen lang

bleiben, und die Höhe des Strauchs darf sich nicht über den halben Stab des Netzes erstrecken.

Hinten längst dem Strauche werden Ruthen, jede zwey Schuhe weit von der andern, eingesetzt, desgleichen auch mitten durch den Strauch sowohl, als auf der andern Seite. An dem Orte, wo bey dem Zurücken das Netz etwa hängen bleiben sollte, stecket eine Ruthe, und versuchet dieses so oft, bis es sich nicht mehr anhänget. Einige loben diese Netze, und sagen: es koste nicht viel Mühe mit dem Aufstellen, allein sie denken nicht an die vielen Fehler, welche damit verbunden sind. Denn wenn die Oberleine ein wenig schlaff wird, so stehet es auf der Erde einer Querhand hoch offen, und wenn der Wind in das hinterste Theil ein wenig stark wehet, so bleibt das Netz hängen und schlägt gar nicht nieder. Endlich so wischen auch die Vögel, welche auf der obersten und vordersten Stange sitzen, öfters davon, ehe sie das Netz ergreifet, und überdem wird auch der Strauch zu klein, und die Vögel fallen nicht gerne hinein. Bey den Schlagwänden hingegen ist man dieses Verdrusses völlig überhoben, und obgleich die Leinen, wenn sie vorher naß geworden, öfters schlaff werden, so darf man sie nur mit einem Haken zusammenziehen, und den Haken so lange hängen lassen, bis die Vögel ausgenommen sind. Einen solchen Haken muß man beständig vorne am Zaune parat liegen haben. Das Netz auf der rechten Seite nennet man das inwendigste, und muß allemal zuerst aufgestellet werden, hernach richtet man das andere dargegen. Wenn alles dieses was ich angeführet habe, wohl in Acht genom-

men wird, so kann kein Vogel davon kommen, und wenn er auch auf der obersten Stange sitzet, denn die Wände werden ihn eher ergreifen, als er sich herausschwinget. Ist nun alles dieses fertig, so pflanzet den Zaun eben so, wie ich bey dem Finkenheerde gezeiget habe, und setzet gute Fallbäume an die Oerter o o o o o. An dem Eingange der Hütte machet einen Schirm, oder lasset den Zaun eben so schief zugehen, wie am Finkenheerde, damit euch die Vögel, wenn ihr aus der Hütte auf den andern Heerd gehet, von jenem Heerde nicht gewahr werden, und davon fliegen. Wenn aber ein Heidelerchenheerd dabey ist, so kann man nicht anders, als daß man allemal über einen Heerd hinweglaufe, wenn man nach dem andern gehen will, es sey denn, daß man in der Hütte zwey Thüren habe. Zum Beschluß dieses Kapitels muß ich noch bemerken, daß es sehr gut ist, wenn man die Netze färbet, denn es scheinet, als ob sich die Vögel vor den weißen ungefärbten Netzen scheueten. Zwar machen einige einen kleinen Graben einer Querhand tief zwischen der Ober- und Unterleine, so, daß der Busen des Netzes in diesen Graben fällt, wenn er eingelesen wird. Weil aber dieser Graben alle Jahre muß aufgeräumt werden, so wird dadurch der Platz ungleich, und alsdann kann die kleine Leine nicht aufschließen, und wenn es stark geregnet hat, so ist öfters der Graben, wenn man aufstellen will, noch mit Wasser angefüllt, mithin ist es viel besser, daß man die Netze färbe. Sie können nach eines jeden Gefallen entweder mit grüner oder mit Erdfarbe gefärbet werden. Zu der Erdfarbe wird die grüne

Schaale von Erlen, oder die Knospen, welche den Saamen tragen und annoch grün und saftig sind, genommen; diese stößet man klein, gießet Wasser darauf, und thut ein wenig Allaun und rostig Eisen dazu. Man läßt es alsdann einige Wochen stehen, daß es recht auslauget, und setzt es sodann auf das Feuer; sobald es anfängt zu kochen, hebt man es ab, und leget die Garne hinein, und nach ein paar Stunden nimmt man sie wieder heraus. Diese Farbe ist sehr gut zu den Netzen auf dem Heidelerchenheerde. Zu der grünen Farbe nimmt man blaue Brasilienspähne, thut ein wenig Allaun hinzu, und gießet fließend oder Teichwasser darauf, und lässet es auf dem Feuer wohl sieden. Hernach werden die Garne hineingesteckt, und wenn sie wieder herausgenommen werden, so sind sie blau. Hierauf müssen sie wohl getrocknet werden, und wenn dies geschehen, so nimmt man Schartenkraut oder Schaare, wie es die Färber nennen, und verfähret damit eben so, als mit dem Blauholze. Sobald es nun im Kessel oder Topfe überschlägt, so hat es genug gekocht, und muß alsdann abgenommen werden, denn wenn es zu lange kochet, so färbet es nicht. Wenn es ein wenig verschlagen hat, so kläret die Farbe von dem Kraute in einem andern Kessel ab, und thut wohl gestoßenen Grünspan hinein, oder gießet einige Tage vorher guten Essig auf den Grünspan, so löset er sich von selbst auf. Wenn nun der Grünspan hineingethan, und alles wohl umgerühret worden, so stecket die Garne hinein, nehmet sie nach einer Stunde wieder heraus, und leget sie auf die über den Kessel gelegten Stöcke, damit sie wohl ab-

triefen. Lasset sie alsdann trocken werden, und wenn ihr findet, daß sie nicht grün genug sind, so könnet ihr sie noch einmal in die übriggebliebene Farbe stecken, wodurch die Farbe dunkelgrün und ziemlich dauerhaft wird. Wenn man zu zwey paar Wänden ein Pfund Grünspan nimmt, so ist dieses hinlänglich. Die Stäbe kann man entweder an einem Strohfeuer schwarz sengen, oder man kochet aus dürren Nußschaalen, oder Caminruß und Wasser eine Farbe, und bestreichet sie damit; und wenn sie trocken sind, so müssen sie noch einmal mit Leinöhl bestrichen werden, damit die Farbe von dem Regen nicht abgewaschen werde. Ist nun alles dieses fertig, so lasset es bis auf den Herbst stehen, und bauet während des Sommers die Hütte nach eurem Gefallen. Im Frühlinge müsset ihr auch bey Zeiten auf Gesangfinken, ehe sie anfangen zu hecken, bedacht seyn; mit den übrigen Lockvögeln ist es auf den Herbst Zeit genug. Auf was Art und Weise aber die Gesangfinken zu bekommen, und wie alles übrige muß veranstaltet werden, werde ich in der Folge zeigen. Unterdessen schaffet euch Vogelbauer an, und alles was dazu nöthig ist.

Drittes Kapitel.

Von den Vogelbauern.

Es ist bekannt, daß es viele Arten von Vogelbauern giebt, davon aber die wenigsten zu unserm Gebrauch

dienlich seyn. Man muß sie daher so einrichten, wie sie zum Gebrauch am bequemsten sind.

Die runden sind unter allen die besten, denn sie sind leicht, helle, bequem und fest, und die Netze bleiben nicht leicht daran hängen. Man muß in denselben keine Boden von Bretern, sondern von Sprossen machen, damit der natürliche Abgang der Vögel durchfallen kann, und sie sich also nicht durch das Fladdern, welches durch das tägliche Hin= und Hertragen verursacht wird, besudeln. Ferner müssen die Vogelbauer nicht zu groß seyn, damit sie nicht so sehr sperren, denn man hat deren gar zu viel zu tragen; jedoch dürfen sie auch nicht zu klein seyn, daß der Vogel zum Locken nicht unlustig wird. Die beste Art derselben wird folgender Gestalt verfertiget: nehmet grüne glatte Seilweidenstöcke eines Fingers dicke, bieget sie vor dem Knie, und machet einen länglichrunden Bügel daraus, sehet aber wohl zu daß er oben nicht zu spitzig wird, und spannet ihn sodann mit einem Bande zusammen dergestalt, daß er in der Mitten sechs Zoll weit ist, und lasset ihn trocken werden. Solche Bügel verfertiget so viel ihr nöthig habt und machet zwey und zwey einander gleich. Wenn dieses geschehen, so schneidet ihn viereckigt, und machet unten ein Querholz mit breiten Zapfen hinein, so daß der Bügel sieben Zoll hoch wird. Zwey und einen halben Zoll über diesem Holze setzet abermals ein Querholz ein, und machet zween Bügel einander gleich. Wenn der Bügel am Mittelholze einen halben Zoll weiter als unten ist, so ist es alsdann noch besser. Hierauf theilet es in acht Theile, und lasset die mittel=

sten zwey Löcher des Mittelholzes ein wenig weiter von einander stehen, als die andern, und dieses kommt zum Trinkgeschirr. Das Unterholz theilet gleichfalls in acht Theile, und bohret die Löcher halb durch. Alsdann bohret gerade auf in dem Bügel acht Löcher halb durch und setzet es zusammen: nehmet hierauf auch den andern Bügel und bohret in dem Mittelholze die Löcher halb durch, und oben im Bügel machet es eben so. Das unterste Fach bleibet zur Krippen offen. Hiernächst bohret auf der Seite durch die Bügel und breiten Zapfen des Unterholzes zwey Löcher, und lasset einen Zoll lang unter dem Zapfen stehen, welches die Füße des Bauers abgiebt; das übrige Holz schneidet ab. Wenn dieses geschehen, so theilet den Bügel von dem einen Ende des Fußes bis zum Ende des andern Fußes in sechs gleiche Theile, und in jeden Theilungspunkt bohret ein Loch, in welches die Längehölzer eingezapfet werden: diese Hölzer müssen so stark, als ein Linial, einen halben Zoll breit, und acht und einen halben Zoll lang gemacht werden; wenn nun diese Länge in eilf gleiche Theile eingetheilet worden, so habt ihr alsdann die Weite der Sprossen. Was die beyden Unterhölzer anbetrifft, so müssen diese eben so dick als breit seyn. In diesen bohret die Löcher halb durch, und in den untersten Querhölzern des Giebels theilet die Löcher zum Sprossen des Bodens ab. Drey Zolle vom Ende, wo die Krippe ist, machet ein Querholz, und bohret die Löcher durch, desgleichen machet zwey Zolle vom andern Ende ebenfalls ein Querholz, und bohret in den Giebelhölzern die Löcher halb durch.

Endlich setzet es zusammen, und verkeilet die Zapfen mit Keilchen von Kienholze, denn diese fallen nicht wieder heraus. Zuletzt ziehet die Sprossen ein, zu welchen sich die jungen Schößlinge von weißhärtern Holze am besten schicken, weil sie fest und sehr biegsam sind. Zu der Krippe schneidet ein Brettchen aus Weidenholze, etwa eines Linials stark, und zwey Zoll breit; passet vor dem Loche im Bauer ein Bretchen ein, und schneidet an beyden Enden einen breiten Zapfen daran. Auf der einen Seite bohret ein Loch in den Bügel, und stecket den Zapfen hinein; auf der andern Seite des Bügels schneidet einen Kerb, wo sich nämlich der Zapfen einpasset, und stecket ein Pflöckchen vor. An diesem Brettchen setzet die Krippe an, und wenn auf den Ecken das Brettchen eingekerbet und eingeknicket worden, so schneidet an beyden Enden Zapfen daran, und setzet es damit auf das vorgemeldete Brettchen. Der Boden der Krippe wird mit einem Pfalz eingesetzt. In der Mitte kann ein Strebepflöckchen durchgezogen werden, daß es sich nicht wieder von einander giebt. Die Länge der Krippe muß mit der Breite des Bauers beynahe gleich seyn, und die Breite und Tiefe derselben kann etwa zwey Zoll halten, welches dann zugleich die Thüre in dem Bauer ist. Oben muß das Thürbretchen nicht so dicht anschließen, sondern eine Lücke eines halben Zolles breit bleiben, damit man durch Hülfe einer blecherněn Röhre, welche man in den Futtersack bindet, das Futter einschütten kann. An den andern Giebel wird die Saufbüchse gehängt, und gerade über die Querhölzer des Bodens werden die Sprunghölzer gelegt, dergestalt,

daß sie auf den untersten Längehölzern ruhen; man kann sie entweder mit Drat annieten, oder gegen die Sprossen spannen. Zuletzt wird oben ein Henkel von einer Weide oder Drat zum Anhängen angeflochten. Zu den Zeisigen und Schwunschen kann man etliche Vogelbauer mit Dratsprossen machen. Von dergleichen Vogelbauern muß man etwa zusammen achtzehn Stück anschaffen, hiernächst aber muß man noch einen größern zu den Läufern haben. Dieser kann dreyzehn Zolle breit, siebenzehn Zolle lang, und sieben Zolle hoch gemacht werden; man kann dazu entweder zwey plattrunde Bügel nehmen, oder sie aus vier Säulen machen. Oben auf der Decke machet eine Fallthüre, daß man hineingreifen, und die Vögel herauslangen kann; in dem Giebel machet eine Krippe, welche so lang, als der Bauer breit, und zwey und einen halben Zoll weit ist; oder machet in beyden Giebeln Krippen, und ziehet durch den Bauer eine Scheidewand quer hindurch, jedoch so, daß das eine Theil größer, als das andere wird, und der Bauer etwas länger gemacht werde: machet alsdann oben in jedem Theile eine Thüre, so könnet ihr in das kleine Fach die Beißer setzen. Das Trinkgeschirr wird inwendig hineingesetzt.

Zu den Krammetsvögeln werden eben solche Bauer gemacht, man nimmt eben dergleichen Bügel; anstatt der Krippen aber machet kleine Mulden so lang, als der Bauer breit ist, drey und einen halben Zoll weit, und einen Zoll tief; setzet sie auf das Mittelquerholz des Giebels, bohret die Löcher in dem Querholze zugleich mitten durch die Mulde, und ziehet die Spros-

sen durch, so daß die Mulde in den Sprossen feststehet, und hierein wird alsdann das weiche Schrootfutter mit einer kleinen Schaufel fest gedrückt. Auf der Seite des Bauers kann ein Thürchen gemacht werden. Zu den Drosseln wird der Bauer sieben und einen halben Zoll breit, neun Zoll hoch, und zehn und einen halben Zoll lang gemacht. Die Sprossen in demselben müssen ein wenig enger seyn, als in den Ziemerbauern. Zu den Ziemern muß er neun Zoll breit, zehn Zoll hoch, und im Lichten dreyzehn Zoll lang seyn. Theilet die Länge in eilf Theile, so findet ihr die Weite der Sprossen, schneidet hernach alle scharfe Ecken an den Hölzern ab, daß sich die Vögel die Köpfe nicht so wund stoßen. Uebrigens werden diese großen Bauer eben nach dem Modell gemacht, wie ich bey den kleinen gezeigt habe, und von diesen beyden Arten kann man acht in Vorrath machen.

Man kann auch einen Ziemer- und Drosselbauer von Drate verfertigen, und es ist weiter kein Unterschied, als daß anstatt der hölzernen Sprossen Drat eingezogen wird. Diese Dratbauer sind sehr gut in den Strauch zu setzen, weil der Vogel hell und frey darinnen sitzt. Allein man muß keinen wilden und schüchternen Vogel hineinsetzen, weil er sich sonst den Kopf entzwey stößt. Zu dem Ruhrvogel muß man auch einen Vogelbauer haben. In demselben wird oben eine weite Fallthüre gemacht, daß man den Vogel gemächlich herausnehmen kann. Die Bügel, welche sonst rund seyn müssen, können oben eingeknickt werden; auf diese Art werden sie viereckigt, und man kann die Thüre besser anbringen.

Endlich hat auch ein Vogelsteller verschiedene Netze und Fallen nöthig, weil es öfters geschieht, daß eine Art der Lockvögel ausstirbt; mithin muß er den Vögeln auf eine listige Art nachzustellen suchen, weil die ersten bisweilen schwer zu bekommen sind, wenn man sie nämlich in der Zeit, ehe der beste Zug vorbeygeht, haben will. Er muß daher denselben nachschleichen, und sich den Ort ihres Aufenthalts merken. Wenn man z. E. Finken, Quäcker, oder Schwunsche fangen will, und man sieht dergleichen Vögel in der Stoppel, oder im Kohl, oder sonst wo herum laufen, so kann man sich hier der Nachtigallsfallen bedienen, oder man machet Schleifchen von Pferdehaaren, befestiget solche an Pflöcken, stecket sie in einem Kreise herum, und streuet Futter hinein, wobey man aber oft darnach sehen muß, damit sie sich nicht würgen. Ich habe hierzu ein besonderes Netz erfunden, welches folgendergestalt verfertiget wird: Stricket von Haasenzwirn ein Netz spiegelicht, und zwar drey Schuhe breit und lang, machet an beyden Enden einen runden Spriegel hinein, und schneidet die Enden spitzig, daß man sie in die Erde stecken kann, spannet sie mit einer Schnure zusammen, und stricket ein anderes Netz, ebenfalls spiegelicht, und geht damit auf folgende Art zu Werke. Fanget das Netz mit einer Masche an zu stricken, und am Ende nehmet eine zu, und dieses thut so oft, als ihr an das Ende kommt, und durch die letzte Masche die Stricknadel gestochen habt. Alsdenn werdet ihr einen Dreyzipfel bekommen, und wenn es einen Schuh lang ist, so nehmet auf der einen Seite mit der letzten Masche eine ab; mit diesem

Abnehmen fahret also fort, und auf der andern Seite verfahret mit dem Zunehmen auf gleiche Weise. Wenn nun die Seite, wo ihr zunehmet, so lang ist, daß es an dem Spriegel herum reichet, so ist es genug; machet sodann an den Maschen, wo ihr zu stricken aufgehört habt, einen Saum, heftet die lange Seite an dem Spriegel, und die andern beyden Zipfel heftet so zusammen, daß sie zwey gute Querfinger breit von einander stehen, und dieses ist die Einkehle. Stecket die Spriegel in die Erde, daß es steif stehet und spannet die Einkehle mit vier Faden auf, jedoch so, daß sie auf der Erde hart aufliegt. An dem hintern Spriegel, wo es offen ist, stricket einen ordentlichen Garnsack mit einer Einkehle an, bringet hiernächst hinten einen Spieß an, ziehet es steif, und stecket ihn in die Erde. Die Einkehle des Garnsacks spannet nur mit zwey Faden an, so, daß sie wie ein Schlitz aufsteht, damit sich der Vogel hindurch zwingen muß, und das ganze Netz färbet schwarz. Dieses Netz stellet dahin, wo sich die Vögel aufhalten, reiniget den Platz vom Grase, und streuet Futter hinein, desgleichen auch vor die Einkehle. Wenn nun die Vögel das Futter vor der Einkehle finden, und weggefressen haben, so laufen sie dem Futter immer weiter nach, und kommen endlich in die Einkehle hinein; wollen sie den Ausgang wieder suchen, so werden sie die hinterste Einkehle eher als die vorderste finden, mithin kriechen sie in den Garnsack, worinnen sie dann wegen der engen Einkehle bleiben müssen. Auf diese Art kann man auch die Schneehauben zu den Rebhühnern machen, und ein jeder, der es versuch

hat, wird gestehen müssen, daß sie sich hierinnen nicht nur weit besser fangen, sondern auch hinten aus dem Garnsacke weit gemächlicher können ausgenommen werden, als aus andern Netzen. Was aber die Krammetsvögel betrifft, so kann man mit diesen Sachen nichts ausrichten, ausgenommen in dem Frühlinge, wenn sie ihre Nahrung auf der Erde suchen, im Herbst aber ist kein besser Mittel, als daß man ihnen mit Sprenkeln nachstellet, und hierbey ist dann der größte Vortheil dieser: daß man einen starken Zweig an den Bäumen suchet; in diesen schneidet man einen Kerb, und klemmet den Sprenkel fest hinein, daß er nicht hin und her wanke, so wird alsdenn der Vogel zuerst auf den Zweig, und hernach einen Sprung auf das Tippholz wagen, wie ich in der Folge weiter zeigen werde. Zu den Nachtigallsfallen nehmet gerade Stecken eines kleinen Fingers dicke, bieget dieselben in Form eines halben Ovalzirkels und zapfet sie in ein gerades Holz von eben der Stärke als die Bügel seyn, 1½ Schuhe lang, oder 2 Schuhe lang ist noch besser. Passet beyde Bügel wohl auf einander und befestiget die Querhölzer 1 auf einander, mit einem Gewerfe von Bindfaden. Mitten auf das unterste Querholz wird die Zunge 2 befestiget, welche eines Fingers lang hinten aussteht. Neben der Zunge wird ein Säulchen 3 eingezapft, eines Fingers lang, in welches oben ein Kerb 4 eingeschnitten wird; an die Decke 5 wird vorne ein paar Loth schwer Bley befestigt, und ein Schnürchen 6 mit einem Stellholze 7 angebunden, und wird gestellet wie eine 4. oder sogenannte Studentenfalle, womit man Mäuse fängt. In die Bügel

wird ein Netz von feiner grünen Seide, oder einfachen Pferdehaaren gestrickt, eingespannet. In dieser Falle kann man kleine und große Vögel fangen, man kann sie auf die Erde; und auch auf die Bäume und Sträucher setzen. Bey dieser Falle Taf. I. Fig. E. wird die Zunge von dem Vogel in die Höhe gezogen, wenn sie zufallen soll. Bey Fig. F. aber wird sie niedergedrückt, welches weit besser ist. Diese Art Fallen werden also gemacht.

Wenn die Bügel wohl aufeinander gepaßt seyn, bohret durch beyde Walzen 1 zwey Löcher, ziehet einen starken Bindfaden durch, und machet unten und oben Knoten vor, so ist das Gewerbe oder Gelenke fertig. Die Zunge 2 muß wie ein Winkelhaken gewachsen seyn, welcher recht in dem Winkel mit einer Dratkrampe an die unterste Walze 1 befestiget wird. Auf die oberste Welle 1 wird ein Säulchen 3 gerade aufstehend eingesetzt, und mit Banddrat verwahret, daß es nicht abbrechen kann. In die unterste Welle 1 wird ein Holz 4 schräg hintenaus stehend eingesetzt, an dessen Spitze wird ein Schnürchen, mit dem Stellholz 5 angebunden. Die Falldecke 6 wird aufgehoben, das Stellholz 5 auf das Säulchen 3 gesetzt; und oben in den Kerb der Zunge 2 gesetzt; wenn nun ein wenig auf die Zunge 2 gedrückt wird, so hebet sich der Kerb aus, und fällt zu. Zuletzt wird das Netz eingespannet, und angeheftet.

Viertes Kapitel.

Von den Finken.

Der Finke ist ein bekannter Vogel, mithin ist es nicht nöthig, seine Gestalt zu beschreiben. Er macht sein Nest auf den alten Aesten der Bäume von Moos, so, daß man es öfters für einen alten bemooßten Ast ansieht. Seine Jungen füttert er mit allerley Gewürmen, und weil er unter allen Vögeln, die man auf dem Heerde fängt, fast am häufigsten zieht, so kann man daraus schließen, daß es, nach den Meisen, einer der fruchtbarsten Vögel ist. Die Vogelsteller haben den Finken nach der Verschiedenheit seines Gesanges in verschiedene Klassen eingetheilt. Daher haben sie Schitzkebier, Deutschebier, Reitzu, Nutschkebier und kleine Schitzkebier; die übrigen Gesänge, welche sich mit diesen nicht vergleichen lassen, nennen sie den Waldgesang. Die jungen Hähne verändern im ersten und andern Jahre ihren Gesang öfters wieder. Sobald der Finke im Frühlinge zurückkommt, so suchet er sich einen Stand aus, wo er hecken will; daselbst fängt er an zu singen, und sobald er laut singt, hat er seinen Stand behauptet, und leidet in seinem Revier keinen andern Finken. Einen solchen Finken nennen nun die Vogelsteller einen Ständer. Wenn sie ausgeheckt haben, so versammlen sie sich zu Haufen in den Wäldern, und suchen daselbst bis um Kreutzerhöhung ihre Nahrung; alsdann machen sie sich zur Abreise fertig. Anfänglich fliegen sie einzeln, hernach aber in großen Haufen, und ihr stärkster Zug

dauert von der letzten Woche des Monats September an, bis zum Ausgange des Oktobers. Sie fallen unter allen Vögeln am schlimmsten auf den Heerd, daher muß ein Vogelsteller das Tempo wohl in Acht nehmen, wenn er etwas davon fangen will. Sie fliegen stets über den Heerd hin und wieder, und schießen öfters schnell von den Bäumen herunter; wenn sie aber die Erde beynahe erreicht haben, so fliegen sie eben so schnell wieder hinauf; derowegen muß man sie genau betrachten, ob sie Lust haben zu fallen, oder nicht. Hierbey ist folgendes zu bemerken: wenn sie still und ruhig seyn, und dem Gesangfinken des Vogelstellers fleißig zu hören, so kann man gemeiniglich einen guten Zug thun, und wenn dann die mehrsten von dem angebuschten Haufen gefallen sind, so muß man ungesäumt zurücken, sind sie aber sehr unruhig, halten sie sich nach dem Gipfel der Bäume, und pfeifen wacker ihren Reisemarsch, so muß man alsdenn wegrucken, was man bekommen kann. Der Gesang muß dabey das beste thun, denn weil es ihnen in dieser Jahrszeit etwas ungewöhnliches ist, so hören sie gern darauf, und fallen mit Lust auf den Heerd, mithin muß ein Vogelsteller vornehmlich darauf bedacht seyn, daß er gute Gesangvögel bekomme. Einige loben die Ständer, andere hingegen nehmen diejenigen, welche sechs weiße Federn im Schwanze haben, und so werden auch diejenigen für gut gehalten, welche nach den Läufern stechen. Allein man kann sich auf alle diese angegebene Merkmale nicht verlassen, denn es wird öfters aus dem unansehnlichsten Vogel der beste Sänger. Am besten thut man, wenn von den ersten Finken,

die vor Michaelis kommen, alte Hähne, welche blaue Köpfe und schwarze Schnäbel haben, ausgesucht werden; einen jeden von diesen setzt man in einen Bauer, und hängt ihn neben die Hütte, so, daß man sehen kann, ob er locket, wenn Finken vorbey fliegen. Hierbey ist aber zu merken, daß das Gelocke aus freyem Willen geschehen müsse, ohne daß er den Vogelsteller sieht. Denn wenn ein Vogel einen Menschen oder Thier gewahr wird, so locket er auch, welches aber kein Gelocke, sondern vielmehr ein Angstgeschrey ist, und dies taugt nichts. Wenn man nun sieht, daß der Vogel gut locket, so hat man auch Hoffnung, daß er im zukünftigen Frühjahre gut singen werde. Bisweilen hat man einen Beisser unter den Läufern, der die andern ganz zu schanden beißt, und diese werden mehrentheils gute Sänger. Desgleichen kann man auch im Frühjahre stellen und davon gute Hähne aussetzen. Hat man denn etwa acht Stück eingesetzt, so werden sie vor ein Fenster in die freye Luft gehängt, und wenn sie einige Tage recht laut gesungen haben, und nicht mehr stammeln, so werden sie in einen finstern Schrank oder Kasten bis zu Bartholomi gesetzt; alsdenn werden sie wieder herausgeholt und an die Luft gehängt. Diejenigen Vögel nun, welche binnen etlichen Wochen ihren Gesang wieder anfangen, sind gut, welche aber dieses nicht thun, diese kann man nach der Stellzeit wieder abschaffen, und an ihre Stelle andre einsetzen. Wollte man aber blinde haben, denn diese sind weit besser als die sehenden, so nimmt man den Vogel, wenn er seinen Gesang recht aussingt, aus dem Bauer heraus, und

wickelt ihn in ein Schnupftuch, so, daß der Kopf herausguckt, alsdenn nimmt man eine spitzig geschliffene Nadel, und sticht damit säuberlich in das Häutchen, welches über dem Auge ist, hernach wird es ein wenig aufgehoben, und mit einer spitzigen Scheere, oder mit einem Scheermesser entzwey geschnitten, und mit der Nadel über das Auge gestrichen, so fällt die Sehe in Gestalt eines kleinen Küchelchens heraus, am besten aber geht es mit einer kleinen Scheere, an welcher man den einen Theil recht scharf und spitzig schleifen läßt; mit dieser Spitze sticht man unter das Häutchen, schneidet es entzwey und drückt es aus. Nach etlichen Tagen ist das Auge wieder vollständig wie zuvor; wenn es geheilt, und anstatt des schwarzen ein weißer Fleck zu sehen ist, so ist es wohl getroffen. Wenn nun beyde Augen fertig seyn, so werden sie mit ungesalzener Butter geschmiert, und der Vogel wieder in den Bauer gesetzt, worinnen er Zeitlebens bleiben muß, weil er darinnen des Sprunges gewohnt ist, und sich in einem andern nicht zurechte finden würde. Nach diesem läßt man ihn so lange in der Luft, bis er völlig geheilt ist, und hierauf wird er in einen finstern Schrank oder Kasten gesetzt. Einige stechen ihnen nur mit der Nadel den Sehpunkt entzwey, welches aber nicht allemal glücklich abläuft, andere hingegen machen einen Nadelknopf glühend, und brennen den Sehpunkt aus. Allein dies taugt nichts, denn der Vogel stirbt vor großen Schmerzen oft daran, und es mißlingt auch öfters; denn wenn man die Sehe nicht recht trifft, so kann der Vogel immer noch ein wenig sehen, welches vie-

schlimmer ist, als wenn sie ganz sehen können. Es singen aber die geblendeten Finken weit besser als die sehenden, weil sie weder Menschen noch Raubvögel sehen können, und sich also durch nichts stören lassen. Endlich ist noch zu bemerken, daß man die Finken, wenn sie aus dem finstern Schranke oder Kasten herausgebracht werden, vor Nachtkälte und gar zu heftiger Sonnenhitze verwahren müsse, weil sie sehr leicht davon sterben. Wenn man nun stellen will, so machet man Decken von Tuch oder Leinwand über die Bauer, und es bleibt weiter nichts als Giebel und Boden offen, welches theils darum geschieht, daß ihn der Raubvogel bey seiner Erblickung nicht heraushole, theils aber auch, daß der Finke im Regen trocken bleibe, und überhaupt muß man einen guten Gesangfinken wohl in Acht nehmen, weil man öfters lange wählen muß, ehe man dergleichen bekommt. Man kann sie sehr lange aufbehalten, und je älter sie werden, desto besser sind sie. Wenn sie Alters wegen nackend werden, so muß man den Bauer mit Tuche überziehen, so, daß weiter nichts als der Boden, und ein Loch zum Trinkgeschirr offen bleibt. Sie dürfen mit keinem andern Futter, als mit alter Rübsaat gefüttert werden; geschieht dieses nicht, so rauen sie, und werden alsdenn zum Singen untüchtig. Wenn man einen Ständer fangen will, so nimmt man einen Finkenhahn, bindet ihm die Flügelspitzen zusammen, und ein Leimrüthchen von dünnen Reiß in Form einer Gabel darauf, dergestalt, daß die Gabel ein wenig aufwärts steht, und geht damit an den Baum, wo der Ständer sitzt, daselbst läßt man den Finken auf der Erde her-

um laufen, und verbirgt sich hinter einem Baume. Sobald der Ständer den Finken höret locken, kommt er herunter, und will ihn aus seinem Revier wegbeißen, und alsdann bleibt er an der Leimruthe kleben. Dieses nennet man stechen, und muß geschehen, ehe der Finke hecket. Ein solcher Finke wird sogleich eingesetzt, und wenn er singt, so wird er geblendet; oder sehend an einen finstern Ort gesetzt. Bisweilen werden sie sehr gut und brauchbar, bisweilen aber nicht. Der einzige Vortheil bey denselben ist dieser, daß man sich einen Gesang erwählen kann, welchen man will. Ein guter Finke wird seinen Gesang im März und April anfangen; diejenigen aber, welche zu Ende des May, oder wohl gar erst um Johannis anfangen, sind nichts nütze, weil sie gar selten im Herbst ihren Gesang wieder fortsetzen. Derowegen muß man recht viele einsetzen, weil die wenigsten gut werden, und die nicht zur bestimmten Zeit zu singen anfangen, kann man nur gleich fortfliegen lassen, oder in eine Kammer bringen, damit man sie auf den Herbst zu Läufern nehmen und gebrauchen kann. Wenn man vier gute Sänger am Heerde hat, so sind es genug; ist nun ein rechter eifriger Sänger dabey, und die andern sind blöde, so singt jener alle diese darnieder, und kein einziger untersteht zu singen, welches dann die jungen Hähne gemeiniglich thun, jedoch hat man Hoffnung, daß sie auf das kommende Jahr gut werden. Ueberhaupt muß ein Vogelsteller dahin sehen, daß er wenige und gute Lockvögel habe, damit er sich mit vielen nicht herumschleppe, welche er nicht gebrauchen kann. In Absicht des Gesanges

haben die Vogelsteller verschiedene Meynungen. Einige behaupten, daß nach dem kleinen Schitzkebier die Vögel am besten einfallen; andere hingegen loben den Reitzu; allein ich halte denjenigen Gesang für den besten, der unter den Finken am gemeinsten ist, und wenn der Finke denselben fein stark, rein, und ohne Anstoß singt, so ist er ohnstreitig der beste, zumal wenn der Vogel recht fleißig ist, und nicht stammelt. Endlich muß man den Gesangfinken die Klauen bisweilen verschneiden, damit sie nicht damit hängen bleiben, und die Beine zerbrechen.

Fünftes Kapitel.

Von den Quäckern.

Ohne Zweifel hat der Quäcker seinen Namen, wie der Finke, von seinem Geschrey erhalten, welches von beyden eben so klingt, als die erste Sylbe des Namens. Es ist aber der Quäcker nach den Finken der Hauptvögel auf dem Heerde. Er ist so groß als der Finke, und hat feuerfarbne Couleur mit schwarz untermengt, der Bauch ist weiß, und der Schnabel gelb; wo er aber hecket, kann ich nicht sagen, weil ich in unsern Landen niemals in der Heckezeit einen Quäcker gesehen habe; sie sollen in Böhmen hecken. Allein, da derselbe seinen Zug vierzehn Tage später als der Finke anfängt, so ist daraus zu schließen, daß er in entfernten Ländern hecket. Sie fliegen in eben so großen Schaaren als die Finken, und fallen unter allen Vögeln am besten auf den Heerd, so daß man

öfters ein Schock auf einmal rucken kann. Wenn der Schwarm nicht gar zu groß ist, so kann man bis auf den letzten warten, versäumet man aber den ersten Anfall, daß sie wieder aufliegen, so muß man den andern besser in Acht nehmen, denn wenn man zu lange zaudert, so stehet man in Gefahr, gar nichts zu bekommen. Zum Gelocke kann man diejenigen erwählen, welche recht goldgelb aussehen, und safrangelbe Beine haben, denn dieses sind junge Hähne, und zum Locken am besten. Die alten Quäcker taugen nichts, und diese werden an den schwarzen Köpfen erkannt. Man kann sie eben so probiren, wie ich bey den Finken gezeigt habe. Wenn nämlich ein Quäcker des Morgens gefangen wird, so muß er sich schon gegen den Mittag hören lassen; schweigt er den ersten und andern Tag still, so ist er unbrauchbar. Bisweilen kommt ein einzelner Quäcker auf den Heerd, setzt sich von ferne auf einen Baum, und locket den Lockvögeln sehr eifrig nach, einen solchen muß man nun, so bald er auf den Heerd fällt, wegrucken und einsetzen, und wenn es auch eine Sie wäre, denn diese locken öfters sehr gut; und weil diese Vögel nicht zum Gesange gebraucht werden, so schadet dieses nicht, immaaßen ihre Töne mehr ein Geschirke als ein Gesang zu nennen sind; daher hat man auch nicht nöthig, dieselben in einen finstern Schrank oder Kasten einzusetzen. Der Quäcker ist von Natur ein böser Vogel, der sich mit keinem, auch nicht einmal mit seines Gleichen verträgt. Sie beißen öfters die Finken so zu schanden, daß sie davon sterben; deswegen muß man in dem Käfigbauer ein besonderes Fach haben, daß

man sie allein setzen kann: jedoch kann man ihnen die Schwunsche zugesellen, weil diese starke Waffen haben, sich zu wehren. Gesetzt aber, man hätte kein besonderes Fach, so kann man nur Sieen zu Läufern nehmen, denn diese sind nicht so boshaft. Wenn man drey gute Locker hat, so ist dieses hinlänglich; man muß aber alle Jahr ein paar neue einsetzen für das zukünftige Jahr, denn wenn sie über zwey Jahre alt sind, so werden sie gemeiniglich blind, oder bekommen dicke Köpfe, und sterben daran.

Sechstes Kapitel.

Von den Schwunschen.

Der Schwunsch ist ein Geschlecht der Hänflinge, welchen Namen man diesen mit mehrerm Rechte, als jenen beylegen kann; denn es ist wohl kein Vogel zu finden, welcher den Hanf lieber speiset, als dieser. Kaum sind die Hanfkörner zu ihrer Reife gediehen, so sitzet er schon auf den Kolben derselben, und knacket mit seinem dicken Schnabel frisch darauf los. Die Couleur desselben ist gelbgrün, und das Weibchen hat graugrüne Farbe. Er ist größer, als ein Finke, und kurz und dicke; sein Geniste macht er auf den alten Köpfen der Bäume, und vornehmlich der Weiden. Der Zug der Schwunsche geschiehet mit den Finken, und dauert bis zum Monat Dezember, jedoch ziehen sie ganz einzeln, und werden nicht so häufig gefangen als die Finken. Derowegen hat man auch so viel Gelocke nicht nöthig, son-

dern es ist genug, wenn man zwey gute Locker hat. Hiervon kann man einen in einen Dratbauer setzen, und ganz nahe über den Zaun des Heerdes hängen, damit ihn die ankommenden leicht sehen können, widrigenfalls wollen sie von den hohen Bäumen nicht gern herunter. Ueberdem fallen die Schwunsche ziemlich langsam auf den Heerd, allein sie halten sich auch länger auf demselben auf, als die Finken. Sie singen ganz heimlich, mithin hat man nicht nöthig, sie in einen finstern Schrank oder Kasten zu bringen. An den Orten wo Hanf gebauet wird, versammeln sie sich sehr häufig, und thun daselbst großen Schaden. Wenn man nun dieses gewahr wird, so kann man den Hanf gleich wegziehen, und in einen Haufen setzen lassen. Dieser Haufen bleibt innwendig hohl, damit sich der Vogelsteller hinein stellen, und die Wände auf der Stoppel aufschlagen kann. Man kann sich auch nur einer Wand bedienen; vor dieser Wand breitet man den ausgezogenen Hanf mit den Kolben, längst der untersten Leine hin, so kann man alsdenn alle, die sich dahin gewöhnet haben, wegfangen. Hierbey ist zu bemerken, daß man nicht gleich den ersten rucken, sondern so lange warten muß, bis der ganze Haufen aufgefallen ist. Wenn man keinen Lockvogel hat, so kann ein solcher mit Sprenkeln und Leimruthen an den Hanfstengeln, oder noch besser an den zusammengesetzten Haufen gefangen werden. Diese Vögel haben einen bessern Geschmack, als die Quäcker, denn diese schmecken etwas bitter, besonders die alten Hähne. Uebrigens wollen die Schwunsche einen hellen Heerd haben, weil sie nicht gerne unter die finstern Bäu-

me fallen. Sie werden, so wie auch die Quäcker mit Hanf, Rübsaat, und Hirsen gefuttert.

Siebentes Kapitel.

Von den Zeisigen.

Der Zeisig ist der kleinste unter den Vögeln, die man auf dem Heerde fängt, aber im Geschmack der beste. Wo sie hecken, kann ich nicht sagen, ich glaube aber, daß sie eben da, wo die Quäcker hecken, weil sie sich zu gleicher Zeit mit den Quäckern bey uns einstellen; jedoch geschieht es bisweilen, daß man im Augustmonat schon einzelne Zeisige siehet. Man kann einen oder zween zum Gelocke in Dratbauern an dem Heerde haben. Der Fang ist oft sehr einträglich. Sie hängen stets an den Knospen der Erlen, und fressen davon den Saamen, und wenn sie anfangen zu fallen, so gehet es hintereinander weg, sobald sie aber inne halten, und die übrigen sich verfliegen, so muß man alsdann zurücken. Auf diese Art habe ich öfters ein Schock unter den Netzen gehabt. Die übrigen fliegen nicht weit, kommen bald wieder und lassen sich fangen. Sie werden mit Mohnsaamen, oder wenn man diesen nicht haben kann, mit Dotter gefüttert, jedoch ist der Mohn am besten.

Achtes Kapitel.

Von den Schättchen oder Schitscherlingen.

Das Schättchen ist ein wenig größer, als der Zeisig, und hat einen längern Schwanz. Die Farbe desselben ist grau, so wie die Farbe der Lerche oder Baumläufer. Auf dem Kopfe hat es eine karmoisinrothe Platte, und eine schwarze Kehle, und das Männchen hat eine rothe Brust. Die Natur und Eigenschaft der Schättchen stimmt mit der Zeisige genau überein. Sie halten sich mit diesen stets zusammen. Sie werden in unsern Landen gar selten gesehen, jedoch einzeln fast alle Jahr; wenn sie sich aber einstellen, so sind sie sehr häufig, und fallen alsdann noch besser, als die Zeisige, ja sie sind so einfältig, daß sie öfters auf die Netze fallen, wenn man darauf stehet, und die bereits gefangenen ausnimmt. Daher kommt es denn öfters, daß man im Zurückwerfen abermals einige unter die Wände bekommt. Sie werden mit Mohn gefüttert.

Neuntes Kapitel.

Von den Stieglitzen oder Distelfinken.

Der Stieglitz ist zwar bey uns ein bekannter Vogel, allein er wird nicht so häufig gefangen, als andre Vögel, sondern nur einzeln. Deswegen kann man denselben an dem Heerde gänzlich entbehren, und da

sie sehr ungern auf die Erde fallen, so hat man auch nur einen einzigen Locker und gar keinen Läufer nöthig. Auf der einen Seite des Heerds, wo kein Läufer ist, wird ein Freßbusch von Disteln, Lattig und Erlensaamen, eines Schuhes breit, und zwey Schuhe lang gemacht, sodann wird ein Spriegel darüber gezogen, damit das Garn nicht hangen bleibet, und der Locker hineingesetzt. Wenn man einen Locker einfangen will, so darf man ihnen nur an den Disteln, Kletten und Lattig nachschleichen, und daselbst Sprenkel oder Leimruthen anhängen; so kann man sie sehr leicht fangen.

Zehntes Kapitel.

Von den Hänflingen.

Von den Hänflingen giebt es zweyerley Arten, man hat nämlich die großen rothbrüstigen, und die kleinen Steinhänflinge. Sie sind beyde sehr gut zum singen abzurichten, sonst aber haben sie weiter keinen großen Nutzen, weil sie nur einzeln und mühsam auf dem Heerde gefangen werden, ob man gleich Läufer und Locker hat. Sie buschen zwar öfters an, allein da gar selten mehr als einer oder zwey auffallen, so ist es besser, wenn man sie gänzlich wegläßt.

Sonst ist zu bemerken, daß sie nicht so stark fortziehen, als andere Vögel, und man trifft sie öfters im Winter zu ziemlich großen Schaaren auf den Stoppelfedern an, wo sie ihre Nahrung suchen.

Eilftes Kapitel.

Von den Grünschlingen oder Gehling.

Der Grünschling ist auch ein sehr bekannter Vogel. Er macht sein Geniste in den niedrigen Hecken oder auf der Erde ins Gras. Sie ziehen nicht fort, sondern machen sich zur Winterszeit in die Dörfer, wo sie ihre Nahrung auf den Höfen in Gesellschaft der Sperlinge suchen. Sie werden auf dem Heerde einzeln gefangen. Man kann daher einen mit unter den Läufern halten, und wenn man will, so kann man auch einen guten Hahn zum Locker ein, und eben so wie die Finken, in einen finstern Schrank setzen, damit er seinen Gesang auf den Herbst behält, alsdenn wird man weit mehr am Heerde zusammenziehen. Sie fallen sehr schwer auf, daher man selten mehr als drey bis vier Stück wegrucken kann, denn es ist ein sehr unverträglicher Vogel, mithin beißen sie sich immer von dem Heerde weg, und fallen öfters in den Strauchheerd.

Zwölftes Kapitel.

Von den Strumpfwebern.

Zu dem Geschlechte der Grünschlinge kann man auch füglich die Strumpfweber rechnen. Sie haben ihren Namen von ihrem Gesange, welches eben so klinget, als wenn ein Strumpfweber auf seinem Stuhle arbeitet. Sie sind weit größer als ein Grün=

schling, ihre Farbe ist grau wie eine Lerche. In der Heckzeit halten sie sich in den Wiesen auf, allwo sie ihr Nest ins Gras machen. Ihr Zug geschiehet im September; es bleiben aber auch viele im Winter hier.

Auf den Heerd fallen sie gar nicht, sondern wenn man sie fangen will, so muß man einen Heerd auf dem Stoppelacker nahe am Busche machen. Wenn sie sehr stark ziehen, und es mit den andern Vögeln auf dem Heerde nichts mehr bedeutet, so verlohnet es sich noch wohl der Mühe nach ihnen zu stellen. Ehe man aber einen zum Gelocke bekommt, so kann man mit Grünschlingen stellen, denn diese sind beständig in ihrer Gesellschaft. Sie werden mit Hafer und Hirsen eben so wie die Grünschlinge gespeiset.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Schiebchen oder Rohrammern.

Das Schiebchen ist ein Geschlecht der Grünschlinge, und wird an einigen Orten der Rohrammer genennet, der Grünschling Goldammer, der Strumpfweber Wiesenammer; den Ortolan könnte man füglich den Sommerammer nennen, denn diese vier Geschlechter sind einander sehr nahe verwandt, und die Statur, das Gelocke, die Schnäbel, und ihr Geäß, stimmen sehr genau überein. Das Schiebchen ziehet im Gelocke noch zweymal so lang als der Grünschling, hat eben solchen Schnabel, der Rücken, Flügel, Kopf und Hals sehen braun aus, die mehrsten Schwanzfe-

dern sind schwarz, etliche weiß, unter der Kehle am Halse hat es einen schwarzgrauen Fleck.

Dieser Vogel hält sich gerne in sumpfigten Gebüschen auf, wo viel Rohr wächset, von dessen Saamen, und allerley Grasgesäme er sich nähret; ihr Hauptzug ist im Oktober; sie werden einzeln auf dem kleinen Heerde gefangen; im Vogelbauer füttert man sie mit Hirsen, sie bleiben aber selten leben. Es hat dieser Vogel viel ähnliches mit dem Ortolan, der Ortolan hat nur einen kürzeren Schwanz und stärkeren Schnabel, außer diesem sehen sie einander ziemlich gleich. Er hecket auch nicht hier in unsern Gegenden.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Ortolanen.

Der Ortolan ist ein wenig größer als der Hänfling, und etwas kleiner als ein Grünschling. In seiner Couleur hat er etwas ähnliches mit dem Weibchen des Grünschlings und mit dem Hänflinge, am mehrsten aber mit dem Schiebchen, denn hier ist weiter kein Unterschied, als daß das Schiebchen einen längeren Schwanz, schwächeren Schnabel, und schwärzliche Kehle hat. Seine Futterung bestehet in Hafer und Hirsen. Ihr Zug geschiehet im Monat August des Nachts und sie werden auf dem Finkenheerde sparsam gefangen. Man verkauft sie lebendig, weil sie von Liebhabern und großen Herrn theuer bezahlt werden, welche sie mästen lassen, weil sie in kurzer Zeit fett werden sollen. Die Lockvögel werden

eben so wie die Finken eingedämpfet, damit sie ihren Gesang behalten, denn ohne Gesang richtet man wenig aus. Unter denen Läufern kann man etliche Grünschlinge weiblichen Geschlechts mit aufläufern, weil sie ihre Gesellschaft sehr lieben und auch solch Gelocke haben. Wenn man aber keine Lockvögel bekommen kann, so muß man mit Grünschlingen so lange stellen, bis man einen bekommt. Wo aber dieser kostbare Vogel hecket, habe ich niemals erfahren können. Dieses sind nun die Vögel, welche man auf dem kleinen Heerde fänget; nun soll auch der Vogelsteller diejenigen kennen lernen, die auf dem Strauchheerde gefangen werden, wenn ich noch vorher die Heidelerchen werde beschrieben haben.

Funfzehntes Kapitel.

Von den Heidelerchen.

Die Heidelerche ist ein wenig kleiner als die Feldlerche, und hat auch einen kürzern Schwanz, überdem hat sie auch ein ganz anderes Gelocke und Gesang. Wenn sie in der Luft ziehen, so lassen sie ihr Gegirr fleißig hören, welches ihr Gelocke ist. Sie halten sich in den großen Büschen auf, wo viele leere Plätze und mit Heide bewachsen sind. In dieser Heide laufen sie herum, suchen ihr Futter, und hecken darinnen. Sie fliegen auch auf die Aecker, die nicht weit von den Büschen entfernt liegen. Ihren Zug richten sie nach den Auen, wo viele Wiesen, Bäume und niedrige Aecker seyn; ob sie sich gleich gar

selten auf die Bäume setzen, so lieben sie doch die Gegenden wo Bäume stehen, besonders aber, wo Heide wächset, wovon sie auch ihren Namen haben. In der Heckezeit halten sie sich zu den Bäumen und sitzen darauf und singen, aber in der Zugzeit setzen sie sich nicht mehr auf die Bäume. Das freye Feld hassen sie, und an solchen Orten, wo kein guter Zug von andern Waldvögeln ist, da ist auch mit dem Fange der Heidelerchen nichts auszurichten. Ihr Zug nimmt um Kreutzerhöhung seinen Anfang, und dauert bis zum Anfange des Oktobers. Von der Anlegung des Heerdes habe ich schon oben geredet. Auf dem Heerde selbst sind ein Ruhrvogel und etliche Laufer erforderlich, desgleichen auch zwey oder drey Locker. Wenn kein Vogelsteller in der Nähe ist, wo man die Lockvögel kaufen kann, so muß man Mühe und Fleiß nicht sparen, solche in Zeiten zu erhalten, ehe der beste Zug vorbeygehet. Dieses kann man am besten mit einem Nachtnetze, unter welchem die Feldlerchen gefangen werden, bewerkstelligen. Zu dem Ende muß der Vogelsteller gegen Abend auf die Stoppeläcker gehen, welche an die Wiesen oder Büsche stoßen, und daselbst Acht haben, ob Heidelerchen da liegen. Wenn er einige gewahr wird, so hütet er sie so lange, bis es finster ist, und merket sich die Stelle, wo sie sind sitzen geblieben; so bald es nun finster geworden, gehet man mit dem Nachtnetze hin und fängt sie. Wenn kein Nachtnetz vorhanden ist, so bedienet man sich der Wände von dem Heidelerchenheerde; man machet davon die Stäbe ab, und ziehet die Querleinen heraus, hernach bindet man die Enden der Ober-

und Unterleine von beyden Wänden zusammen, die Garne werden alsdenn mit einem Faden zusammengereihet, dergestalt, daß beyde Wände der Länge nach nur eine ausmachen. An beyden Enden wird eine Stange angebunden, und wenn solche lange Stangen nicht vorhanden sind, so werden zwey zusammengenagelt; an dem hintersten Theile in der Mitte wird eine Schnure von vier Klaftern lang gebunden, an dem Ende dieser Schnure muß jemand anfassen, und an jeder Stange muß einer ziehen. Wenn nun die Wände von diesen drey Personen steif angezogen sind, so daß sie wie ein Tisch stehen, so wird alsdenn damit an denjenigen Ort hingegangen, wo die Lerchen liegen, und wenn man etwas flattern höret, so legt man die Wand nieder. Nachdem man also auf diese Art ein oder zwey Heidelerchen gefangen, so werden die Wände wieder zurechte gemacht und aufgestellet. Gesetzt aber, daß man keine erhalten kann, so muß man eine Feldlerche so lange auf das Ruhr binden, bis man damit eine Heidelerche betrüget. Die Lockvögel werden mit Mohnsaamen gefüttert; wo ein guter Zug ist, da verlohnt es sich der Mühe gar wohl, einen Heidelerchenheerd anzulegen, und überhaupt ist es besser, wenn ein Vogelsteller alle Heerde beysammen hat, denn es ist gleichviel, ob ich auf einen oder mehrere Heerde aufpassen muß, und auf drey Heerden kann ich wahrscheinlicherweise mehr fangen, als auf zweyen.

Sechzehntes Kapitel.

Von den Krammetsvögeln.

Es werden hier in unsern Landen unter dem Namen Krammetsvögel die Drosseln, Amseln, Ziemer, Schnarren und Seidenschwänze verstanden, weil sie einerley Natur haben, und alle die Krammetsbeeren gern fressen. In einigen Landen legt man diesen Namen nur den Ziemern bey, weil sie nicht so häufig wie die andern in warme Länder ziehen, sondern über Winter in den Wacholderbüschen liegen bleiben, und sich daselbst von den Wacholder = oder Krammetsbeeren erhalten. Ich werde daher eines jeden Art und Beschaffenheit beschreiben.

Siebzehntes Kapitel.

Von den Drosseln.

Unter allen diesen ist die Zippdrossel eine der ersten, die sich bey uns einstellet. Sie hat ihren Namen von ihrem Gelocke Zipp. Die Farbe derselben ist grau, der Bauch weiß und schwarz gesprenkelt, die Brust gelblich mit schwarzen Makeln untermenget; unter den Flügeln ist sie bleichroth. Sie nistet in großen Wäldern sowohl in den Hecken, als auch auf alten Stämmen, Weidenköpfen und Reißholzhaufen. Ihr Zug nimmt um Kreutzerhöhung seinen Anfang, und dauert bis in die Hälfte des Oktobers. Wenn sie noch gutes Wetter vermerken, so halten sie bisweilen

zurück, und ziehen alsdenn bis zu Anfang des November, welches aber sehr selten geschiehet. Sie ziehen mehrentheils des Nachts fort, und wenn man um diese Zeit bey hellem Mondenscheine auf ihren Zug Acht giebt, so kann man es mit anhören, wie sie ihre Reise beschleunigen, weil sie ihre Stimme beständig hören lassen. So bald sich Tag und Nacht scheiden, brechen sie auf, und ziehen bis der Tag anbricht. Wenn man des Abends in der Dämmerung in einen Busch gehet, so höret man schon einige ankommen, und mit einem starken Gelocke einbuschen, wodurch sie gleichsam ihre Consorten aufmuntern, sich reisefertig zu machen. Eben so machen es auch die Rothkehlchen und andere kleine Vögel, die des Nachts ziehen, welche sich untereinander durch ihr Gelocke zur Reise aufmuntern, und wenn sich nun Tag und Nacht scheiden, so gehet alsdenn die Reise fort. Am Tage besuchen sie die Hecken, und fliegen einzeln, bisweilen auch in Gesellschaft, als 4, 6 bis 8 Stück den Gebüschen und Gärten nach, allda suchen sie ihre Nahrung an denen in den Hecken und Zäunen befindlichen Beeren. Wenn sie dieser überdrüßig seyn, so fallen sie auf die Wiesen und Aenger, und suchen Erdmast, Schnaaken und Regenwürmer. Diejenigen Beeren, welche auf rothhärtern Holze wachsen, fressen sie sehr gern, so wie auch solche, welche auf Kreutzdornen wachsen; sie fallen auch gern auf Hollunderbäume, jedoch fressen sie die Ebereschenbeeren am liebsten. In dem Dohnenfange ist die Zippdrossel der beste Vogel, wie aber diese eingerichtet werden, will ich hernach beschreiben. In dem Vogelbauer ist dieser Vogel unter allen Krammetsvö-

geln der wildeste, und sie sind öfters sehr schwer an das Futter zu bringen, so daß manchmal einige verhungern. Es haben auch viele die böse Gewohnheit, daß sie, so bald man sich dem Vogelbauer nähert, anfangen zu schreyen, und sich mit dem Kopfe gegen die Sprossen stoßen, deswegen ist nöthig, daß man ihnen die Flügel binde. Ihre Futterung besteht in Gerstenschrote, welches also zubereitet wird. Man läßt den Müller die Gerste grob schroten und das feine Mehl ausbeuteln, hernach nimmt man ein Sieb, das ein wenig enger ist, als ein Nadelsieb, und siebet es. Was in dem Siebe bleibt, legt man bey Seite, was aber durchgefallen ist, siebet man abermals durch ein Sieb, welches so enge ist, daß nur das Gries durchfallen kann. Dasjenige, was in dem Siebe bleibet, thut man in eine Mulde, und schwinget die Hülsen rein aus, alsdenn menget man es wieder unter das Gries, so ist es fertig. Von diesem Schrot wird etwas in einen Napf gethan, man gießet Wasser darauf, und rühret es mit einer dazu gemachten Schaufel fein durch, bis es wie ein recht steifer Brey ist; von diesem nimmt man eine Hand voll, und Ebereschenbeeren von ihren Stielen gereiniget auch eine Hand voll, zerknirschet dieselben wohl in einem tiefen Napf mit einer dazu gemachten hölzernen Keule, rühret mit dem Schrot wohl durcheinander, und menget alsdenn noch eine Hand voll ganze von den Stielen abgebeerte Ebischbeeren darunter. Von diesem Futter giebt man den neugefangenen Vögeln etwas in die Krippe und legt noch einen kleinen Büschel Ebereschbeeren darauf; wenn sie diese gefressen, so suchen sie die Beeren aus

dem Schrote auch heraus, und lernen zugleich das Schrot mit kosten. Dieses thut man einige Tage, bis man an den Excrementis siehet, ob sie das Schrot mitfressen und nicht mehr heraus werfen; alsdenn menget man keine Beeren mehr darunter. Auf diese Art füttern die hiesigen Vogelsteller ihre Krammetsvögel; ich habe dieses im Anfange auch noch gethan, habe aber gefunden, daß es schlechte Nahrung giebt und auch die Vögel dasselbe schwerlich fressen lernen; ich rathe also dem Vogelsteller zu meinem im I. Kap. beschriebenen Universalfutter, welches in Schrot, Semmel und Möhrrübe bestehet, dieses Futter fressen sie gerne und giebt ihnen gute Nahrung. Einige mengen auch zerquetschten Mohn oder Hanfsaamen darunter, dies ist aber unnöthig.

Es hat aber die Zippdrossel ein heiseres und zischendes Gelocke, welches man nicht weit hören kann.

Man muß bisweilen lange wählen, ehe man einen guten Locker findet. Den ersten Tag, da man sie fänget, locken sie nicht, den andern aber hänget man sie nahe an die Hütte daß man hören kann, ob sie locket oder nicht, man darf sich aber nicht sehen lassen sonst würde der Vogel aus Angst locken, welches nichts gelten soll. Mit der Weindrossel hat man weniger Mühe, diese setzet man gleich, wenn sie gefangen seyn, mit dem Bauer in die Hütte in einen finstern Winkel, breitet ein Tuch darüber, und hält sich stille in der Hütte; wenn nun die Weindrossel auf dem Heerde locket, so wird diese, wenn sie gut ist, in der Hütte antworten. Noch muß ich erinnern, daß man öfters Krammetsvögel fängt,

die keine Beeren fressen wollen, ja sie verhungern lieber dabey, ehe sie dieselben berühren; deswegen muß man ihnen Regenwürmer unter das Futter mengen, welches man auch bey denen thun muß, welche im Frühling eingefangen werden, weil sie um diese Zeit keine Beeren fressen, wenn sie auch noch so frisch wären, sondern lieber dabey verhungern, denn sie nähren sich im Frühlinge bloß von der Erdmast. Weil man bey diesen Vögeln den Hahn schwerlich von der Sie unterscheiden kann, und hier überhaupt keine besondere Wahl zu den Lockvögeln nöthig hat, allermaaßen unter den Krammetsvögeln die guten Locker nicht so rar sind, als bey den kleinen Vögeln, so nimmt man die ersten die besten. Will man ja etwas thun, so muß man nach der dunkeln Farbe sehen, die sich auf dem Kopfe ein wenig ins Gelbe ziehet, und nach den schönen großen Augenbraunen. Bey dem Fange hat man darauf zu sehen, daß man nicht gleich zurücket, wenn eine einfällt, sondern man muß sich wohl umsehen, ob noch mehrere vorhanden sind, denn sie kommen ganz heimlich in den Hecken lang geschlichen, und es läßt sich immer eine nach der andern sehen. Man hat eben nicht nöthig, das Jahr hindurch einen Locker zu halten, wiewohl ein alter besser zum Locken ist als zwey neue; sondern man darf nur, wenn der Zug angehet, den Strauch fertig machen und die Netze aufstellen, so wird sich binnen etlichen Tagen schon etwas dahin gewöhnen. Ueberdem kann man sie auch sehr leicht in Sprenkeln fangen, und die Zippdrossel hat übrigens einen schönen Gesang.

Die Weindrossel ist ein wenig kleiner als die Zippdrossel, und ihre Farbe ist dunkler. Die Augenbraunen sind paillegelb, und gehen von dem Schnabel bis an das Genicke. Die Backen sind gelb, und die Brust voll schwarzer und gelber Flecken, der Bauch ist weiß, die Seiten und unter den Flügeln dunkelroth. Ihr Gelocke ziehen sie noch einmal so lang, als die Zippdrosseln, und schnarren es heraus fast wie die kleinen Baumläufer. Ihr Zug geschiehet im Anfang des Weinmonats, und endigt sich auch mit demselben oder bis medio Nov. wovon sie auch den Namen haben. Sie ist des Ziemers Landsmann. Sie ziehen auch des Nachts, des Tages aber ziehen sie in größern Schaaren als die Zippdrosseln. Zum Gelocke hat man zwey gute Locker nöthig, und drey Zippdrosseln, von welchen man eine auf das Ruhr binden kann. sonst halten sie sich auf dem Heerde eher beysammen als die Zippdrosseln, und fallen gut auf.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Amseln.

Von den Amseln giebt es drey Sorten, als die Ringamsel oder Schildamsel, die graue Amsel und die schwarze Amsel. Die Ringamsel ist die größte, siehet schwarz aus und ist weiß gesprenkelt wie ein Staar; um den Hals hat sie einen halben weißen Ring eines Fingers breit. Sie ist größer als die Zippdrossel und kleiner als ein Ziemer. Ihr Gelocke vergleicht

sich dem Gelocke der Ziemer, zum Theil auch der Staaren, nur daß sie schnarren und es nicht so stark klinget. Ihr Zug geschiehet mit der Zippdrossel, und sie lassen sich sehr sparsam sehen, deswegen ist es eben der Mühe nicht werth, daß man eine zum Gelocke hat. Sie sind gefräßig und dumm, daher fangen sie sich leicht in Dohnen. Wenn sie am Heerd kommen, so fallen sie gut auf, die Sie aber hat keinen weißen Ring, jedoch siehet man den Schein davon; sondern nur der Hahn. Die graue Amsel ist etwas kleiner als diese, und siehet schwarzgrau aus, und vor der Brust aschgrau mit braun vermenget. Die schwarze Amsel ist wie die graue, nur daß sie schwarz aussiehet. Der Hahn wird an den pechschwarzen Federn und gelben Schnabel erkannt, sonst haben sie beyde einerley Natur und Gelocke, nur daß die graue nicht so gut singt, als die schwarze. Sie ziehen mit der Zippdrossel, und bleiben auch viele des Winters hier. Man kann eine mit zum Gelocke behalten, damit man zu rechter Zeit eine Weindrossel mit derselben fangen kann, denn sie haben beiderseits fast einerley Gelocke, nur daß es die Amsel gerade herausstößt, und nicht so lang ziehet als die Weindrossel, jedoch höret die Weindrossel sehr gerne darnach, und folget ihrem Gelocke lieber, als dem Gelocke der Zippdrossel. Denn die Weindrossel ziehet ihr Gelocke in der mitten einen Ton höher, und endiget es wieder in dem Tone, in welchem sie angefangen hat, die Amsel hingegen schreyet es in einem Tone aus. Wenn man keinen Lockziemer hat, und man fängt etwa eine Ringamsel, so kann man sie zum Gelocke behalten, denn wie ich schon gesagt habe, so hat ihr Ge-

locke viel Uebereinstimmung mit dem Gelocke des Ziemers, deswegen nennen sie auch einige den Stockziemer. Die Amseln ziehen des Nachts, und des Tages durchkriechen sie die Hecken. Sie fliegen nicht weit, sondern nur etwa von einem Busche oder Garten zum andern. Sonst hat man im Reiche noch mehrere Geschlechter von Amseln, wie auch noch zwo Arten von Drosseln, die eine wird die Sangdrossel, und die andere die Weißdrossel genannt; ferner hat man in dem Reiche ein Geschlecht von Schnarrziemern, welche man Mistler nennet. Von allen diesen wissen wir hier nichts, deswegen kann ich auch nichts davon schreiben.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Schnarren oder Schnarrziemern.

Der Schnarre ist der größte unter dem Geschlecht der Krammetsvögel, seine Couleur ist wie die der Zippdrossel; nur daß er mehr schwarze Makeln vor der Brust, auch gelbe Beine hat, und unter den Flügeln weiß ist. Sie nisten in den Hecken, und halten sich gerne in den großen Wäldern auf, wo viel Mistel auf den Bäumen wächset, wovon sie die Beeren fressen. Die Erdmast lieben sie sehr, und daher halten sie sich im lichten Gebüsche auf, wo große Rasenplätze sind. Sie fangen ihren Zug mit den Zippdrosseln an, und endigen ihn auch mit denselben, jedoch so, daß auch einige gar hier bleiben. Man fängt sie einzeln auf dem Strauche, und wenn man

will, so kann man wohl einen zum Gelocke behalten, und wenn der Heerd nicht weit von den großen Wäldern ist, so kann es sich wohl der Mühe verlohnen. Ihr Gelocke klinget fast, als wenn man mit einem Holze auf den Sprossen eines Vogelbauers lang streichet, so daß es schnarret, davon sie dann auch ihren Namen erhalten haben.

Zwanzigstes Kapitel

Von den Ziemern oder Krammetsvögeln.

Der Ziemer ist größer als die Amsel, und kleiner als der Schnarre. Der Kopf ist aschfärbig, der Rücken braun, über dem Schwanze aschfärbig, der Schwanz ist schwarz, die Flügel schwarzgrau, die Brust braungelb mit schwarzen Makeln, der Bauch ist weiß, und unter den Flügeln sind schwarze Makeln. Den Hahn erkennet man an dem himmelblauen Kopfe und gelben Schnabel, doch ist zu merken, daß die jungen Hähne keine gelbe Schnäbel haben. Der Ziemer ist der Hauptvogel auf dem Strauchheerde, und alle andre Arten von Krammetsvögeln lieben ihn und folgen seinem Gelocke gern. Daher muß man alle Jahr einen durchfüttern zum Gelocke, denn sie sind nicht so leicht zu bekommen, als die Drosseln. Es wird von einigen behauptet, daß man gar nicht wisse, wo der Ziemer hecke, sondern daß er mit der Weindrossel um Galli über die See käme. Allein dieses ist nicht zu vermuthen, weil dieser Vogel nicht gerne ein paar Stunden weit über das freye

Feld, vielweniger über die See fliegen wird. Dieses läßt sich aber denken, daß er in den äußersten kalten Ländern von Europa, z. E. in Pohlen und Moskau, Norwegen, Liefland u. s. w. hecken muß. Es ist auch ungewiß, wenn man um deswillen schließen will, daß er sehr weit hecken müsse, weil er seinen Zug sehr spät anfängt; denn ich habe öfters wahrgenommen, daß vor Michaelis einzelne Ziemer mit der Zippdrossel geflogen sind. Die Ursache, daß er seinen Zug so spät anfängt, mag wohl diese seyn: daß er nicht so häufig als die Drossel in warme Länder ziehet, sondern er ziehet nur in Wacholderbüsche, daselbst bleibet er des Winters, und daher nennet man ihn auch den Krammetsvogel. Diejenigen, welche daselbst gefangen werden, sind ohne Zweifel am Geschmacke die besten. Sie haben ein sehr starkes Gelocke, welches man weit hören kann. Um Galli fangen sie an zu ziehen, und endigen ihren Zug mit Ausgang des Novembers. Hernach ziehen sie noch einmal zur Neujahrszeit, wenn ein starker Schnee fällt. Obgleich dieser Zug nicht viel über zwey Wochen dauert, so ist er doch öfters sehr ungewiß, und man kann keine gewisse Zeit bestimmen, denn wenn es vor Weyhnachten noch zuwintert, so kommen sie wohl noch vor Weyhnachten, bisweilen auch erst gegen Fastnachten, bey gelinden Wintern bleiben sie gar außen; daher muß man sich den ganzen Winter bereit halten. Sobald ein frischer Schnee fällt, muß man Acht geben, ob sich Ziemer hören lassen; alsdann stelle man auf. Zu den Lockvögeln hat man keine sonderliche Wahl nöthig, denn fast die mehrsten locken gut. Wenn man vier gute Locker hat, so

hat man genug, und davon kann man einen auf das Ruhr binden. Wenn man aber einen durchfüttern will, so muß man ihn nicht im Bauer lassen, denn dieses hält er gar selten aus, sondern man muß ihn in eine luftige Kammer bringen, und Gatter vor die Fenster machen, daß er Luft und Sonne hat; alsdenn halten sie sich recht gut, jedoch halten sie keinen neuen Herbst wieder aus, deswegen muß man alle Jahr einen frischen behalten. Einige lassen sie in der Wohnstube herumlaufen, und da halten sie sich auch gut, weil sie allerley Brocken finden zu ihrem Gefräß, wer aber seine Stube gern reinlich hält, da ist dieses nicht rathsam. Sollte aber eine solche Kammer nicht vorhanden seyn, so kann man nur einen Verschlag im Hofe an einer Wand machen, und ihn wohl verwahren, daß keine Wiesel oder Katze dazu kommt. Wenn dieses Behältniß nur 3 Ellen lang, und 2 Ellen breit, und nach Proportion hoch ist, so ist es groß genug, aber Luft und Sonnenschein müssen darinnen seyn, denn dies ist das vornehmste. Man darf aber nicht mehr als einen hineinsetzen, denn es ist ein böser Vogel und verträgt sich mit seines gleichen gar nicht, sondern er ruhet nicht eher, als bis er den andern todt gebissen hat, oder beyde zu Schanden gemacht sind, daß sie davon sterben. Dahingegen vertragen sie sich mit den Drosseln und Amseln sehr gut. Bey dem Fange muß der Vogelsteller sehr behutsam seyn, denn es ist ein scheuer Vogel. Sie kommen öfters zu großen Schaaren. So bald die Locker anfangen zu gackern, so muß man nach dem Ruhr greifen, und den Vogel ziehen, auch sich dabey wohl umsehen, ob sie nahe oder weit seyn.

Wenn die Lockvögel anfangen zu quiken, so ist es ein Zeichen, daß sie nahe sind und bald anbinschen werden, alsdann läßt man das Ruhr still liegen, und passet auf, ob etwas fallen will. Da aber gemeiniglich einer oben auf dem Baume sitzen bleibet, und Schildwache hält, wo derselbe, sobald er seine Zeit siehet, eine Loosung giebt, worauf alle davon fliegen, so muß man den ersten Anfall wohl in Acht nehmen, denn wenn man diesen versäumet, so ist man betrogen. In dem Herbst, wenn es warm und naß Wetter ist, fallen sie nicht gut, wenn es aber des Nachts reifet, so fallen sie besser, am allerbesten aber im Winter, weil sie alsdann keine Erdmast finden.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Seidenschwänzen.

Der Seidenschwanz hat seinen Namen von seinem schönen Schwanze erhalten. Er ist ein wenig kleiner als die Weindrossel und von Farbe aschgrau; oben auf dem Kopfe hat er einen braunen Strauß, welchen er nach Belieben hoch tragen und auch glatt niederlegen kann. Die Kehle und Augenbraunen sind schwarz, und unter dem Schwanze schön braun. Flügel und Schwanz sind schwarz mit weißen und goldgelben Streifen gezieret, und dessen Spitzen sehen der schönsten karmoisinrothen Seide gleich. Er ist fromm und geduldig, und lernet leicht fressen. Seine Nahrung bestehet aus allerley Vogelbeeren. Sie ziehen im November, December und Jenner, und ihr Zug ist außerordentlich. Einige behaupten, daß

sie nur aller sieben Jahre zu uns kommen, andere wollen ihm eine Zeit von fünf Jahren setzen. Ich habe aber beydes falsch gefunden, denn sie halten hierinnen kein Gesetz, sondern kommen, wenn es ihnen einfällt, wie überhaupt alle Vögel, die nicht alle Jahre zu uns kommen, keine bestimmte Zeit haben. Den eigentlichen Aufenthalt derselben kann man nicht angeben. Vermuthlich kommt er aus kalten Ländern, weil er einer der größten Wintervögel ist, und sich nur bey harten Wintern bey uns einstellet. Sie haben ein sehr feines Geschrey, welches dem Gelocke der Weindrossel gleichet, oder auch dem Gelocke der Schwunsche, wenn sie unter ihrem Gesange heimlich mit locken. Ihr Gelocke bestehet aus einem groben, heiseren und dumpfigten Tone, fast wie ein Schniel, aber weit gröber, und ihr Vermahnungsgeschrey ist wie ein Triller, welcher etwas weichlicher klinget, und nicht so schnarrend, als bey dem Schwunsche. Sie kommen zu großen Schaaren und fallen sehr gut, so daß man auch auf den letzten warten kann. Man kann einen oder zwey zum Gelocke behalten. Sie werden wie alle Krammetsvögel mit Gerstenschrote gefuttert, so wie ich bey den Weindrosseln gelehret habe.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Schniel oder Dompfaffen oder Gimpel.

Der Schniel, oder Dompfaffe wie ihn einige nennen, ist ein bekannter Vogel. Er hat einen dicken und kurzen Schnabel, und eine schwarze Platte auf dem Kopfe. Der Rücken ist aschgrau, der Schwanz

und Flügel schwarz, die Kehle und Brust ist bey den Hähnen zinnoberroth, und bey den Weibchen aschgrau. Es soll ein gelehriger Vogel seyn, und wenn man sie jung bekommen kann, so lernen sie allerhand Lieder pfeifen, so wie die Hänflinge. Wo sie hecken,*) kann ich nicht sagen, weil ich niemals in der Heckezeit in hiesiger Gegend einen Schniel, vielweniger ein Nest gesehen. Alle Jahre kommen sie nicht zu uns, sondern mehrentheils ein Jahr um das andere. Bisweilen kommen sie zwey Jahre hintereinander, und das dritte Jahr gar nicht, bisweilen kommen sie auch in zwey Jahren nicht, sondern erst im dritten Jahre, denn alle Vögel, die nicht alle Jahre zu uns kommen, halten keine gewisse Zeit, wie ich schon vorher bemerket habe. Sie ziehen im Oktober und November einzeln und auch in kleinen Haufen. Sie werden auf dem Strauchheerd gefangen, thun aber öfters an den Beeren mehr Schaden, als wie sie einbringen, denn sie beißen nur die Beeren von einander und fressen den Kern heraus. Man fänget sie auch sehr leicht in Sprenkeln, wenn man Ebereschenbeeren daran hänget, desgleichen auch in Dohnen, wo sie aber viel Schaden an den Beeren thun, weil sie mehrentheils unter den Schleifen durchgehen. Ihrem Gelocke kann man leicht nachpfeifen, daher hat man nicht mehr, als einen Lockvogel nöthig, welchen man mit dem Bauer im Strauch setzet. Dieses sind nun diejenigen Vögel, welche man auf dem Heerde fänget. Alle diese Arten muß ein Vogelsteller wohl kennen lernen, er muß sich üben ihr Gelocke so viel als mög-

*) Hecken in Böhmen, Thüringen, Hessen u. s. w.

lich nachzumachen, um die Lockvögel im Falle der Noth damit aufzumuntern.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von den verschiedenen Heerden.

Wenn ihr nun alles nöthige beysammen habt, so wie ich es gezeigt habe, so machet um Kreuzerhöhung die Heerde zurecht. Nehmet eine scharfe Sense und mähet das Gras auf dem Finkenheerde glatt ab, schaffet es hinweg, und wenn es noch zu lang ist, so übermähet es noch einmal, ihr müsset euch aber vorsehen, daß das Gras nicht ausgerissen, sondern glatt auf der Erde abgeschnitten wird, denn der Heerd muß einen dichten Grasboden haben, sonst wird es bey nassem Wetter zu schmutzig, wodurch dann die Garne verderben, die Läufer besudelt werden, und die Vögel nicht gern auffallen. Nach diesem verschneidet den Zaun mit einer Zaunscheere, oder mit einem Messer, und suchet recht träubelichte Fallbäume, streifet das Laub rein ab, und setzet sie, so wie ich bey dem Grundrisse gezeiget habe. Lasset an einigen Aeste stehen, etwa Mannshoch, oder schlaget Nägel hinein, damit die Vogelbauer angehänget werden können. Alsdann suchet mannshohe Stangen, spaltet sie oben eines Schuhes lang auf, und klemmet Gesträuche oder Schilf hinein, und bindet es oben mit einer Weide zusammen. Auf der einen Seite schlaget einen Pflock oder Nagel ein, oder wenn daselbst ein Zweig ist, so lasset ihn einer Hand lang stehen, daß man einen Vogelbauer daran hängen kann. Solche Stäbe machet so viel als Lockvögel nöthig seyn, setzet sie auf die Seite des

Heerds, wo der Vogel herkommt, aber nicht so nahe zusammen, sondern etliche Schritte vom Heerde. Der Wisch wird gegen den Heerd gekehret, so, daß der Lockvogel nicht auf den Heerd sehen kann; der Wisch dienet wieder den Raubvogel, weil er den Lockvogel nicht so leicht gewahr wird, als wenn er frey hänget. Dieses sind die Vorposten, denn die Lockvögel müssen die ankommenden Vögel anschreyen, ehe sie völlig an den Heerd kommen. Endlich kehret den Heerd mit einem Dornbesen rein ab, und machet die Läuferfäden an. Hierzu nehmet 1¼ Ellen lange Zwirnfäden, bindet beyde Enden zusammen, und stecket eines Schuhes langen Bügel durch in die Erde, setzet ihn gerade den Lorfen in einer Linie, gleich weit von einander, und zwar auf der einen Seite vier oder drey und auf der andern fünfe oder vier. Hierbey ist zu bemerken, daß sie nicht so nahe an den Enden gemacht werden, damit die Vögel nicht veranlasset werden, dahin zu fallen, denn an den Enden wischen sie bey dem Zurücken leicht durch. Zuletzt machet das Klippruhr, dazu nehmet ein Holz eines Fingers dick, und eines Schuhes lang. Ein paar Querfinger von den Enden bohret Löcher ein, und in der Mitten auch eins. Zapfet in der Mitten eine Ruthe ein, drey Schuhe lang und halb so dicke als ein Finger; in die andern beyden Löcher zapfet einen Spriegel, und bindet die Ruthe in der Mitten fest darauf. An die Spitze der Ruthe bindet eines Schuhes langen Faden, und leget sie an das Ende, wo der fünfte Läufer hinkommen sollte.

Nach der Mitten zu machet zwey Haaken von Holze, und schlaget sie über die Enden der Walze

in die Erde, so daß sich die Walze darunter drehen kann und über der Walze machet einen glatten Spriegel, damit sich die Ruthe nicht überschlägt. Hinter diesem machet einen kleinern Spriegel, und ziehet einen Faden aus der Hütte unter dem kleinen Spriegel durch und über den großen, und bindet das Ende mitten an die Ruthe. An dem fordersten Theile des Fadens wird ein Vogel mit dem Schwanze angefesselt. Wenn sich nun die Vögel dem Heerde nähern, so ziehet den Vogel mit der Ruthe in die Höhe, und lasset ihn sachte wieder herunterfliegen. Hierdurch werden die ankommenden Vögel gereizet anzubuschen. Einige machen ein Ruhr answendig am Heerde, wo die Vögel herkommen, und dieses heißt ein Schweberuhr. Man stecket eine Stange Mannshoch in die Erde, und bindet oben einen schwarzgefärbten Faden von Hasenzwirn daran, und ziehet ihn nach der Hütte zu; alsdenn setzet man daselbst wieder eine Stange und bohret oben einen Spriegel ein. Hierdurch wird die Schnure in die Hütte gezogen. In der Mitten wird eines Schuhes langer Faden gebunden, und daran wird ein Vogel mit dem Schwanze festgemacht. Diese Schnur lässet man so weit herunter sinken, daß der Vogel auf der Erde sitzet; wenn man nun die Vögel siehet ankommen, so ziehet man den Faden steif an, und lässet den Vogel wieder sachte herunterfliegen. Wenn aber der Heerd auf derjenigen Seite nicht mit Bäumen verwachsen ist, wo die Vögel herkommen, so, daß sie das Ruhr auf dem Heerde sehen können; so hat man das Schweberuhr nicht nöthig. Ist nun dieser Heerd fertig, so gehet zum Strauchheerde,

Lasset alles Gras in demselben mit einer Sichel glatt abschneiden, verschneidet den Zaun, raufet das Gras unter dem Strauche hinweg, und feget es mit dem Dornbesen wohl aus. Alsdann suchet Kreuzdornenbeeren, welche reif und voll seyn, schneidet sie mit den Zweigen ab, und pflücket das Laub rein ab, stecket sie in die Erde, und leget sie schräge auf die Stangen der untersten Spriegel, und wo es nöthig ist, da bindet sie mit Bast oder Weiden auf die Stangen. Wenn also der ganze Strauch wohl ausgeziert ist, so schneidet hin und wieder Kerben ein, und klemmet Ebereschenbeeren hinein, so viel ihr anbringen könnet. An solchen Orten wo viel Ebereschenbeeren sind, da kann man sie mit den Zweigen abschneiden und einstecken, denn jemehr dergleichen Beeren hineinkommen, desto besser ist es. Die Fallbäume setzet so, wie am Finkenheerde gezeiget worden. Das Ruhr wird auf verschiedene Art gemacht. Einige machen ein Schweberuhr auf die Seite des Strauches, wo der Vogel herkommt, auf dem Strauch selbst legen sie einen Rasen eines Schuhes lang und breit, wo der Vogel drauf sitzet. Der Faden wird in der Hütte in einen Kerb geklemmet, und wenn sie rücken wollen, so machen sie ihn los, daß er lang wird, wenn dieses aber unterlassen wird, so schlägt man ihn mit den Wänden entzwey, oder schnellt dem Vogel den Schwanz aus. Wem nun dieses nicht gefällt, der mache es also: setzet einen Fallbaum gerade dem ersten Spriegel über; an diesem nagelt eine Stange so hoch, daß sie die Stäbe der Netze nicht erreichen mögen. Diese Stange muß so lang seyn, daß sie bis über die mittelste

Stange des Strauches reichet, am Ende bohret ein Loch durch, und ziehet den Faden aus der Hütte durch dieses Loch und auf dem Strauche herunter. An dem fordersten Spriegel leget den Rasen mit der obern Stange und Spriegel des Strauches gleich. Am Ende des Fadens bindet dem Ruhrvogel an, und lasset ihn auf dem Rasen ruhen. Wenn man nun ruhret, so ziehet man den Vogel bis an die Stange hinauf und lässet ihn wieder herunterfliegen. Weil der Faden just in der Mitten stehet, wo die Wände zusammenschlagen, so ist es im Zurücken nicht hinderlich. Es ist aber gleichwohl mit diesen beyden Ruhren eine böse Sache, denn wenn man gerücket hat, so flieget der Ruhrvogel öfters mit dem langen Faden hin und her, und bleibet am Zaune oder Strauche hangen, und fängt an zu schreyen, wovon dann alle Lockvögel in Furcht und Schrecken gerathen, weil sie glauben der Raubvogel ist da, und hat einen beym Kragen. Derowegen ist es am besten, daß man ein Klippruhr machet auf dem Strauche, denn da muß der Vogel auf seinem Rasen stille sitzen, ob er es gleich noch nicht gewohnt ist. Dieses wird also gemacht: Man nimmt eine Ruthe von fünf Schuhen lang, und am Stamme eines Fingers dick, allda bohret man ein Loch durch, und setzet unter dem fordersten Spriegel einen Pfahl. An demselben wird die Ruthe angenagelt, so, daß sie sich am Nagel drehen kann, dergestalt, daß die Ruthe inwendig neben der obersten Seitenstange des Strauches zu liegen kommt. Mitten an der Ruthe stecket zwey gerade Stäbe in die Erde, und heftet sie zusammen, so, daß sich die Ruthe auf und ab

bewegen kann. Oben an die Stäbe bindet ein Federrüthchen, daß die Garne nicht daran hangen bleiben; unter der Spitze der Ruthe leget den Rasen mit der obersten Seitenstange gleich. Am vordersten Theile, wo die Wände anschlagen, setzet eben solche Stangen, wie hinten, und oben auf deren Seite bohret einen kleinen Sprirgel ein. Daselbst ziehet den Faden, welcher oben aus der Hütte gehen soll, hindurch, jedoch so, daß man darunter weggehen kann. Das Ende des Fadens bindet mitten an die Ruhrstange oder Ruthe, und an dessen Spitze knüpfet einen Faden, der so lang ist, daß der Vogel nicht von seinem Rasen kann, und fesselt den Vogel daran, oder schläget in die Spitze der Ruthe eine kleine Krampe von Drat, und in der Mitten der Ruthe ebenfalls, ziehet sodann den Ruhrfaden, anstatt daß ihr ihn an die Ruthe bindet, durch die mittlere und durch die vorderste Krampe. An das Ende des Fadens bindet den Vogel, und machet einen Knoten vor der Krampe, daß sich der Faden nicht wieder zurückziehen kann. In der Hütte ziehet den Faden steif an, und klemmet ihn fest ein. Dieses geschieht um der Raubvögel willen, denn so bald ihr den Raubvogel gewahr werdet, so ziehet das Ruhr so oft bis ihr ihn sehet angezogen kommen; alsdenn machet den Faden geschwind aus dem Kerb los, daß er lang wird; sobald dieses der Ruhrvogel spüret, so wird er den Faden durch die Krampe durchziehen und sich in dem Beerengehecke verkriechen. Ob nun zwar gleich der Raubvogel plötzlich zufahren wird, so kann er ihn doch in dem Beerengehecke nicht gleich ergreifen, mithin könnet ihr

unterdessen die Wände zurücken und ihn fangen. Hierbey ist zu merken, daß die Ruhre nur gebraucht werden, ehe die Vögel anbuschen, denn wenn sie angebuscht sind, so darf man nicht ruhren, sonst werden sie scheu. Es hilft aber das Ruhr bey weitem nicht so viel, als sich einige einbilden, und weil es viel Mühe kostet, so lasse man es lieber weg und halte dafür einen guten Locker. — Setzet ferner die Posten, so wie ich es beym Finkenheerde gelehret habe. Wenn alles dieses in Ordnung gebracht worden, so graset den Heidelerchenheerd ab, und streuet schwarze Erde darauf, wenn er nämlich nicht umgraben ist. Machet alsdenn ein Schweberuhr darauf, welches ihr bey dem Zurücken in der Hütte allemal losmachen müsset. Es muß aber ja nicht mitten auf dem Heerde, sondern gerade den Lorfen stehen, denn sonst schlaget ihr den Ruhrvomit den Leinen todt. Machet ferner ein paar Läuferfäden, und setzet die Stäbe zu den Lockvögeln hin. Da sich aber die Läufer sehr oft an den Fäden verdrehen, so könnet ihr kleine Wirbel von Drat machen, und zwar folgendergestalt: Nehmet Messingdrat so stark als eine Stecknadel, glüet ihn fein aus, daß er geschmeidig wird, machet beynahe am Ende einen Knoten, und ziehet ihn durch Hülfe zweyer Zangen so weit zu, daß man eine Stecknadel durchstechen kann, klopfet den Knoten ein wenig breit, bringet es in Form eines Fingerrings zusammen, und befestiget die Enden durch Hülfe einer Dratzange mit zwey Oehren zusammen, stecket eine Stecknadel durch den Knoten, kneifet die Spitze ab und bieget an deren Statt mit der Dratzange ein Oehr

daran. In dieses Oehr schleifet den Läuferfaden, und stecket den Ring an den Sprügel, so ist es fertig, und der Faden kann sich an diesem Wirbel nicht so zusammendrehen.

Damit nun der Vogelsteller die dazu gehörige Sachen alle auf einmal hinaustragen möge, so will ich die Art und Weise angeben, wie dieses am bequemsten zu bewerkstelligen sey. Zu den Vogelbauern machet eine gerade und glatte Stange, welche so lang ist, daß ihr alle Bauer mit den Henkeln daran hangen könnet. Am Ende bindet eine Schnure, die etwas länger ist, als die Stange, reihet die Vogelbauer alle daran, so daß die Krippen auf einer Seite stehen; mitten an der Stange lasset ein paar Schuhe breit Raum, und ziehet mit der Schnure die eine Hälfte der Vogelbauer dicht zusammen, so daß sie nicht hin und her klappen können. Schlaget die Schnure an der Stange einmal um, und wo sich der andere Theil der Vogelbauer anfängt, da schlaget sie wieder einmal um die Stange, und ziehet mit diesem Ende den andern Theil der Vogelbauer auch zusammen. Machet alsdenn an der Jagdtasche einen eisernen Haken fest, dergestalt, daß er noch nicht völlig auf die Hüfte herunter reichet. An diesem Haken hänget die Stange in der Mitte an, wo sie die Waage hat, und haltet sie mit der Hand vor dem Schwunge. Wenn euch aber die Vogelbauer im Gehen hinderlich sind, so bindet den Haken höher; auf diese Art kann man so viel Vogelbauer tragen, als man nöthig hat, ohne daß man ihnen das Futter und Wasser verschüttet. Die Netze werden auf den Stäben dicht aufgewickelt, und mit der Rucleine zusammen=

geschnüret. Mit dieser Leine machet zugleich ein Trageband, wie der Riemen an einer Flinte, und hänget sie damit auf die Schulter; auf diese Art bepackt, kann ein Vogelsteller ganz allein alles auf einmal fortbringen. Wenn ihr wieder nach Hause kommt, so hänget die Stange mit den Vogelbauern in eine Kammer, und gebet ihnen Futter und Wasser, so sind sie des Morgens gleich wieder fertig.

Auf diese Weise muß man das ganze Jahr Ordnung halten, und ihnen allemal des Mittags Futter und Wasser geben; dahingegen müssen die großen Vögel, und vornehmlich bey warmen Wetter, wo das Schrot hart und trocken wird, und wenn man überdem keine großen Krippen hat, des Tages zweymal Futter bekommen, des Morgens und des Mittags, oder weil man des Morgens allemal vor Tage auf den Heerd gehet, so ist es besser, wenn man ihnen des Abends ihr Futter giebt. Zu dem Trinkgeschirr kann man Ochsenklauen nehmen, denn wenn man im Winter stellet, so frieren die Büchsen entzwey. Den Läufern auf dem Heerde kann man auch Ochsenschuhe in die Erde schlagen, und ihnen Wasser hinein geben; jedoch ist dieses eben so nöthig nicht, denn sie können gar wohl einen halben Tag Durst leiden, aber hungern können sie nicht so lange, deswegen muß man sie damit gehörig versehen. Damit man aber mit dem Futtern nicht so viel Zeit zubringen möge, so machet man in die Futtersäcke eine Röhre von Holze, oder welches noch besser ist, von Bleche, die vorne breit gedrückt, oder schreg zugeschnitten wird. Diese wird in die Säcke gebun-

den, und alsdenn das Futter durch die gelassene Oeffnung über der Krippe eingeschüttet; so ist man geschwind damit fertig. Den Krammetsvögeln giebt man mit einem kleinen Spadel das weiche Schrot in die Mulden, und drücket es mit den Fingern fest ein, daß sie es nicht so leicht heraus werfen können.

Wenn ihr nun alles im Stande habt, so machet euch, ehe es Tag wird, aus den Federn, und thut Futter in die Tasche, um es auf den Heerd zu streuen. Man thut am besten, wenn man hierzu Hanf und Hirsen unter einander menget, denn dieses fressen alle Vögel gerne, welche auf dem Heerde gefangen werden. Ueberdem muß man auch jeglichem Läufer ein wenig Futter bey seinem Spriegel streuen, den Zeisigen aber muß man Mohn geben. Desgleichen nehmet ferner Zwirn, Messer, und alles was ihr nöthig habt, bey euch, packet alles zusammen, und gehet auf den Heerd. Ergreifet alsdann den Dornbesen, und kehret den Finkenheerd ab. Hiernächst nehmet die Strauchnetze, ergreifet die inwendigste Wand, hänget sie hinten an dem Pfahl an, so wie ich es gelehret habe, wickelt es auf und setzet den Stab ein; hänget die Unterleinen an ihre Haken, und wickelt weiter; setzet den vordersten Stab ein, und hänget die Leinen am Schnellbaum an, richtet die Wand auf, und spannet sie mittelmäßig steif an; ziehet alsdann die kleine Leine so steif als möglich an, und hänget die Querleine an den Kopf des Bolzens, verfahret mit der andern Wand eben so, und sehet zu, daß Stab auf Stab passet; leget hierauf beyde Wände nieder, und leset den Busen ein. Zuletzt hänget die Rückleine mit ihren Oehren oben an die Stäbe, und

ziehet sie in die Hütte. Wenn es nun noch nicht Tag ist, so lasset die Lockvögel noch in Ruhe, und stellet erst die Finkennetze auf. Ergreifet von diesen eine Wand, und gehet damit an den hintern Schwebb-pfahl, hänget den Ring an, und setzet den Stab ein, nehmet euch aber in Acht, daß er sich nicht verdrehe. Hänget das Oehr der kleinen Leine an den Pflock an, und wickelt es ab; setzet den vordersten Stab ein, haltet es steif, und schlaget die Wand zu. Spannet es mittelmäßig steif, die kleine Leine aber spannet so steif als möglich, und sehet wohl zu, daß ihr die Leinen nicht hinter die Pfähle herum spannet, sondern vorne herum, das ist, auf der Seite wo die Netze zuschlagen, so wie es einmal abgepasset ist; alsdann ergreifet die andere Wand, und stellet sie eben so, daß die Stäbe wohl auf einander passen. Spannet hierauf die kleinen Leinen, schlaget beyde Wände zurück, und leset den Busen ein. Nehmet die Rückleine, schlaget sie erstlich eines Schuhes lang von des Stabes Spitze herunter einmal um den Stab, und hänget das Ende mit seinem Oehre oben am Stab, traget das Ende der doppelten Leine in das Rückloch, und machet den Heidelerchenheerd auf gleiche Weise.

Endlich nehmet die Lockvögel, ordnet erstlich die großen, denn die Drosseln kommen öfters schon in der Dämmerung an. Setzet jeglichen auf seinen Posten, und von jeder Art einen in den Strauch. Wenn ihr aber nur einen von jeder Art habt, so setzet sie alle in den Strauch. Bindet den Ruhrvogel an. Diesem muß man des Tages vorher den Schwanz mit einem Faden fest zusammen binden. Die beyden

Enden des Fadens werden beynahe eines Zolles lang, mit einem Knoten zusammen gebunden, und daran bindet man den Ruhrfaden mit einem Schleifknoten an. Gegen den Rasen setzet man einen Locker, so daß der Bauer mit der Krippe an dem Rasen zu stehen kommt, damit der Ruhrvogel mit daraus fressen kann. Zuletzt ziehet die Rückleine steif an, machet einen Schleifknoten dafür, steckt den Knebel durch, und setzet den Stab mit seiner Gabel darunter. Nehmet alsdann die Lockvögel des kleinen Heerdes, ordnet einen jeden auf seinen Posten, so daß die besten Locker auf den Vorposten zu stehen kommen, und hänget ein paar gute Gesangfinken an dem Heerd. Zuletzt nehmet die Läufer, bindet zuerst den Ruhrvogel und alsdenn die Läufer an, stecket beyden letztern den doppelten Faden von unten auf durch die zusammen gebundenen Flügel, und wenn er an die Spitzen desselben gehangen worden, so wird er fest zugezogen. Man muß aber den Faden recht hinter dem Bande der zusammengebundenen Flügelspitzen anhängen, sonst streifen sie ihn wieder ab. Bey den Aufläufern der Vögel müsset ihr dahin sehen, daß nicht jede Art allein, sondern durch einander gesetzt wird, das ist:

1) einen Finken,
2) einen Quäcker,
3) einen Schwunsch, u. s. w.

Streuet jedem Läufer etwas Futter hin, und auch etwas auf dem Heerd herum. Wenn ihr nun hiermit zu Stande seyd, so ordnet die Lockvögel auf dem Heidelerchenheerde, und nach diesem gehet in die Hütte, und passet auf, ob etwas kommen will. Es ist

aber nicht genug, daß man nur auf dem Heerde herumsiehet, und zurücket, wenn etwas darauf gefallen ist, sondern man muß fleißig nach dem Gelocke der Lockvogel hören; denn so bald dieselben anfangen zu locken, so ist es ein gewisses Zeichen, daß Vögel ankommen. Ergreifet alsdann auf dem Heerde wo sie locken, sogleich das Ruhr, ziehet es ein paarmal, und sehet euch wohl um, ob ihr die Vögel in der Luft gewahr werdet. Uebersehet alsdann solche in der Geschwindigkeit, ob es viel oder wenig sind, damit ihr nicht etwa nach wenigen rücket, und die mehrsten fortjaget, daher habe ich schon bey dem Hüttenbau gesagt, daß die Gucklöcher so beschaffen seyn müssen, daß man sich allenthalben umsehen kann. Wenn die Vögel angebuscht sind, so haltet mit dem Ruhre still, und habt Acht, ob sie gute Lust zum Fallen haben, oder nicht, wornach ihr eure Maaßregeln bey dem Zurucken nehmen müsset. Solltet ihr aber weiter keine Lockvogel als nur die nöthigen Gesangfinken haben, so setzet den schlechtesten Gesangvogel mit dem Bauer auf den Heerd, und machet einen Spriegel darüber, auf daß ihr ihn nicht mit dem Netze umreißet. Nehmet die Decke vom Bauer ab, und passet wohl auf; so bald nun einer auffällt, so rucket gleich zu; nehmet ihn in die linke Hand, mit dem Kopfe hinterwärts, ergreifet beyde Flügel, leget die Spitzen eines Querfingers lang übereinander, und fasset sie mit dem Daumen und Zeigefinger zusammen, nehmet einen Zwirnfaden, welcher an einem Pflock angebunden ist, bindet sie damit etlichemal fest zusammen, schneidet die Enden ab, und rupfet die kleinen Mastfäden, welche um

den Hintersten herum stehen, aus, denn wenn diese stehen bleiben, so kleistert der Hinterste sehr leicht im Bauer zu, daß sie daran sterben müssen. Traget den gefangenen Finken hinaus, und läufert ihn auf, und wenn mehrere kommen, so rücket sie immer einzeln hinweg, bis ihr Läufer genug habt. Mit den Quäckern und andern Vögeln muß man ebenfalls einen so lange mit dem Bauer auf den Heerd setzen, bis man einen Läufer hat. Wenn man einen Gesangvogel hat, welcher nicht singen will, so kann man ihn so lange aufläufern, bis man mehrere fängt, er muß aber nicht blind seyn, jedoch muß man dieses mit einem guten Gesangvogel gar nicht thun. Was den Ruhrvogel anbetrifft, so muß man diesem, den Tag vorher, den Schwanz zusammenbinden, denn sonst reißt er leicht aus, und wenn man einem Vogel, so bald als er gefangen worden, den Schwanz binden will, so hält er öfters nicht so lange, als man darüber bindet. Einige stechen ihm eine Feder durch den Steiß, und binden sie mit in den Schwanz; es ist aber unnöthig, daß man dem Vogel solche Schmerzen verursachet, denn wenn man ordentlich, und nicht zu ungestüm damit zu Werke gehet, so wird der Schwanz sowohl bey den großen, als kleinen Vögeln sehr gut halten. Hierbey ist zu bemerken, daß man nicht unnöthiger Weise ruhret, und sobald man siehet, daß der Ruhrvogel müde wird, so muß man ihn ruhen lassen. Auf diese Art muß dann der Vogelsteller beständig auf seine Lockvögel sehen und Acht haben; nach ihrem Gelocke muß er fleißig hören, und aus demselben urtheilen können, ob Vögel fliegen oder nicht; er muß ferner aus dem Gelocke ver-

stehen, ob sie nahe oder weit, ob es viel oder wenig sind, ob sie anbuschen werden oder nicht. Er muß ihr Gelocke und Angstgeschrey gar wohl von einander zu unterscheiden wissen, und auf das letztere sogleich hinzulaufen, und sehen, was ihnen fehlet, denn die Raubvögel und Wieseln sind sehr schädliche Gäste an dem Vogelheerde. So bald die Vögel mit ihrem Gelocke plötzlich schweigen, so muß man sich gleich nach den Läufern umsehen, wenn diese sich nun alle niedergedrückt haben, so ist es ein Zeichen, daß der Raubvogel nahe am Heerde ist, und alsdenn muß man Acht haben, wo sie die Schnäbel hingerichtet haben, da sitzet er gewiß, und man kann ihn daselbst schießen. Hat man aber keine Flinte bey der Hand, so greifet mit einer Hand nach dem Rückknebel, und mit der andern nach dem Ruhrfaden; lasset den Ruhrvogel ein wenig flattern, und sobald der Raubvogel herabkommt, so rücket gleich zu, ehe er den Ruhrvogel ergreifet, alsdenn ist er gefangen. Die Wieseln sind noch weit gefährlicher, denn vor diesen kann sich der Vogelsteller und die Vögel nicht genug in Acht nehmen, weil sie alle Vögel auf dem Heerde in der größten Geschwindigkeit würgen, sie laufen sogar an den Stäben hinauf, kriechen in die Bauer, und erwürgen die Vögel. Hier ist nun kein ander Mittel, als daß man die Stäbe in der Mitten etwa eines Schuhes lang mit Bleche beschlage, und es mit einem Sandsteine fein glatt reibe, alsdann können sie nicht darüber laufen, und ein guter Gesangvogel ist dieser Mühe wohl werth. Sonst kann man sie auch mit Fallen fleißig hinweg fangen. Was nun die großen Vögel anlanget, so müsset ihr,

wenn ihr gar kein Gelocke habt, so lange ohne Lockvögel stellen, bis sich etwa eine Zippdrossel von ohngefähr in dem Strauch einstellet, welches gar leicht geschiehet, oder stellet Sprenkel auf, und bemühet euch, wie ihr am ersten dazu gelangen könnet. So lange wie der Strich der Zippdrosseln dauret, so lange haltet eine im Strauche, eine auf dem Posten, und eine auf dem Ruhre. Wenn ihr eine Amsel fanget, so setzet sie mitten in den Strauch, um der Weindrosseln willen. Nach den Zippdrosseln stellet sich die Weindrossel ein. Setzet alsdenn abermals eine auf den Posten, und eine in den Strauch. Die Zippdrossel könnet ihr, wenn ihr wollt, so lange auf dem Ruhre behalten, bis die Ziemer kommen, und dann könnet ihr einen Ziemer auf das Ruhr binden. Wenn gar keine Drosseln mehr fliegen, so schaffet sie ab, und setzet vier gute Ziemer ein; setzet eine in den Strauch und zwey auf den Posten. Was die Anzahl der Läufer auf dem Finkenheerde anbetrifft, so hat man gemeiniglich sechs bis acht nöthig, als zwey bis drey Finken, zwey Quäcker, einen oder zwey Schwunsche, einen Grünschling und einen Zeisig. Mehrere zu halten ist unnöthig, denn der Heerd wird von diesen voll genug werden. Wenn es nun Mittag ist, und ihr sehet, daß keine Vögel mehr fliegen, so nehmet alles fein ordentlich zusammen, machet die Läufer los, setzet sie in ihren Bauer, spannet die Netze auf, leset die Leinen am Stabe zusammen, wickelt die kleine Leine um den Stab, ziehet den Busen des Netzes hinauf, und wickelt es auf den Stab; wenn ihr an das Ende kommt, so hänget das Oehr der kleinen Leine oben am Stab, und wickelt das übrige Theil

der großen Leine darum, und sehet wohl zu, daß sich nichts verschleifet. Zuletzt nehmet die Rückleine zusammen, lasset davon ein paar Klaftern lang übrig, und schnüret damit die Netze zusammen. Mit den Strauchnetzen verfahret auf gleiche Weise, und wickelt sie hinten so auf, wie sie liegen, wobey ihr aber Acht haben müsset, damit sich in dem Busen oder Schwanze nichts verdrehet, welches sehr leicht geschiehet. Es ist überhaupt eine sehr nothwendige Sache, daß man alles in gehöriger Ordnung zusammen nehme, denn wenn die Netze gut aufgewickelt worden, so können sie auch wieder gut aufgestellet werden; hat man aber alles durch einander verworren, so kann man sich des Morgens, wenn es noch dunkel ist, nicht heraus finden, wodurch dann die Zeit verschwendet, und mancher Strich, von welchem etwas hätte können gefangen werden, versäumet wird. Ich habe schon oben gesagt, daß man alle unnütze Dinge, welche viel Zeit zum Aufstellen erfordern, vermeiden, und sich so viel als möglich der Geschwindigkeit befleißigen müsse. Wenn man dieses thut, so wird man binnen einer Stunde alle drey Heerde aufstellen können.

Mit einem Anfänger gehet es freylich nicht so hurtig, allein durch die Uebung wird sich alles nach gerade finden, jedoch muß man meinen vorgeschriebenen Regeln in allem genau folgen. Wenn die Netze sehr naß werden, so laufen die Leinen stark ein, wodurch alles in Unordnung kommt, derowegen muß man sie wieder trocknen, und die eingelaufenen Leinen an den vordersten Stäben nachlassen, bis sie wieder ausgetrocknet sind; (Anstatt der hanfenen Lei-

nen kann man sich Leinen von gesottenen Pferdehaar machen lassen, diese bleiben in nassen und trockenen Wetter unveränderlich. Sie müssen aber ein ganzes Jahr auf einem langen Boden aufgespannet stehen, und also gespannet durch siedendheißes Wasser gezogen werden, ehe sie gebraucht werden,) alsdann werden sie wieder in vorige Ordnung gebracht. Es ist daher am besten, daß man bey starkem Regen gar nicht stellet, weil in solchem Wetter theils nichts gefangen wird, theils die Garne verdorben werden, und die Lockvögel, wenn sie sich so sehr besudeln, umkommen. Gesetzt aber, daß nur ein kleiner Staubregen fällt, oder es regnet nur Hunschenweise, so kann man öfters auf dem Strauchheerde einen guten Fang thun.

Nach vollendetem Vogelstellen, welches Ausgangs des Novembers ist, schaffet die überflüssigen Lockvögel ab, die Ziemer aber behaltet. Suchet alsdann schwarze Traubelbeeren, die auf dem weißhärtern Holze wachsen, desgleichen auch rothe, welche auf dem Maßholder wachsen; (dieses Holz hat eine weiße Rinde, und einen markigten Kern, wie der Hollunder, und das Laub siehet den Weinblättern gleich;) mit diesen beyden Arten von Beeren zieret den Strauch wohl aus, denn sie sind im Winter am dauerhaftesten, und halten sich bis im Frühling. So bald nun der Winterzug angehet, so kehret den Heerd ab, machet Ebereschenbeeren hinein, und stellet auf. Da es aber öfters geschiehet, daß die Krähen und Elstern die Beeren aus dem Strauche abgefressen haben, so muß man, um diesem Uebel vorzubeugen, eine todte Krähe in den Strauch hän-

gen. Wenn die Seidenschwänze stark ziehen, so kann man im Winter seine Mühe öfters gut bezahlt kriegen. Den ersten, welchen ihr fanget, setzet zum Gelocke ein, wollet ihr zween einsetzen, so könnet ihr es auch thun, mehrere aber hat man nicht nöthig. Ist nun der Winterzug auch zu Ende gegangen, so schaffet die übrigen Lockvögel ab, und behaltet nur einen, welchen ihr das Jahr lang durchfüttern könnt. Im Frühjahre kommen alle Vögel aus den warmen Ländern wieder zurück, und ein jeder suchet dann wieder seine Heckstätte, bey dieser Gelegenheit kann man sich einige Finken zum Gesange einfangen. Die Krammetsvögel versammeln sich um diese Zeit ebenfalls zu großen Schaaren, besonders an denjenigen Orten, wo viele Wiesen und niedrige Gebüsche sind; daselbst suchen sie ihre Nahrung auf der Erde, und fressen keine Beeren mehr, sie mögen so schön seyn, als sie wollen, es wäre denn, daß sie ein starker Schnee und Frost dazu zwinget. Weil ihnen nun um diese Zeit die Beeren zuwider sind, und auch wenig Kraft darinnen ist, so werden sie davon in etlichen Tagen so mager, daß sie das Fangen nicht werth sind. Sonst wissen die Vogelsteller im Frühling keine Krammetsvögel zu fangen. Ich will aber auch zeigen, wie man sie um diese Zeit fangen könne; vorher muß ich aber noch erwehnen: daß viele neben dem Heerd fallen, und weil sie zu dieser Zeit überall ihre Nahrung auf der Erde finden, so kann man diesem Uebel nicht abhelfen; dahingegen hat man aber auch den Vortheil, daß sie nicht so bald wieder davon fliegen, als im Herbste, auch länger still liegen, und nicht so sehr mit ihrem Zuge eilen.

Suchet euch also in dem Busche und Hecken einen leeren Platz aus, der so groß ist, daß ihr die Finkenwände darauf stellen könnet, oder wenn die Lerchenwände größer sind, so nehmet diese dazu. Diesen Platz lasset im Herbst glatt abgrasen, und machet die Stellung und Hütte. Kehret ihn ferner rein ab, und lasset ihn so bis auf das Frühjahr stehen. Das Laub, das im Herbst darauf fällt, muß darauf liegen bleiben, denn darunter begeben sich die kleinen Krautschnecken, und diese sind die Lockspeisen, womit man die Vögel auf den Heerd locket. Wollte man erst im Frühjahre das Laub darauf streuen, so würde es zu locker liegen, und keine Schnecke sich darunter begeben, liegt es aber während des Winters, so sauget es sich fest auf der Erde an.

Auf diesem Heerd machet ein Klippruhr, nehmet von jeder Art einen Läufer, und stellet die Locker auf ihre Posten. Auf einen solchen Heerd fallen die Drosseln sehr gut, besonders wenn es etwas windig und kalt ist, und des Nachts reifet. Die Ziemer hingegen fallen lieber auf die freyen und weitläuftigen Wiesen; wem also die Ziemer lieber sind, der mag sich einen Platz auf einer Wiese hart am Busche aussuchen. Kann man allda einen solchen Winkel finden, den die Winde nicht sehr treffen können, so ist es sehr gut. Auf der einen Seite muß der Heerd am Busche stehen, und auf der andern Seite muß er frey ohne alles Gezäune seyn. Richtet den Heerd eben so ein wie den vorigen, und machet ein Klipp- oder Schweberuhr darauf. Weil aber der Ziemer lieber nach den Regenwürmern, als nach den Schnecken gehet, so müsset ihr ein Gefräß machen, womit

ihr dieselben zusammenzieht. Hierzu ist am besten, wenn man allerley Blut sammelt. Dieses gießet man auf Sägespähne, und trocknet sie wohl in einem Backofen; man kann auch allerley Fleisch, welches nicht zum Essen taugt, im Backofen trocknen, und auf einem Klotze zu Pulver klopfen und hacken. Dieses streuet nun öfters auf den Heerd, so werden sich die Regenwürmer häufig herbeyziehen. Die Krammetsvögel sind sehr scharfsichtig, und sehen es gleich von ferne, wo sich dergleichen aufhalten. Wie ich dann einstmals selbst gesehen, daß ein Maulwurf einen Hügel aufstieß, und zugleich etliche Regenwürmer mit herausbrachte. Dieses sahe sogleich eine Drossel, welche wohl vierzig Schritte davon auf einem Baume saß, sie flog alsbald dahin und fraß die Würmer auf. Sonst kann man sie auch in Laufdohnen fangen, wie ich im folgenden Kapitel zeigen werde.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von den Sprenkeln und Dohnen.

Es werden sich vielleicht einige wundern, daß ich ein besonderes Kapitel von Sprenkeln und Dohnen schreibe, weil diese schon fast allgemein und also bekannt genug sind; allein da man mir auch Recht geben muß, daß bey einem jeden Dinge gewisse Vortheile sind, welche nicht einem jeden bekannt sind, so wird man meine jetzige Bemühung keines Weges für unnütze und überflüßig halten. Wer demnach mit Sprenkeln und Dohnen fangen will, der muß wohl zusehen, daß er den Sprenkel auf einem star-

ken Zweig anbringe; in diesen schneidet man einen Kerb, und klemmet den Sprenkel fest ein, daß er nicht hin und her wanken kann, so daß der Vogel erst auf den Zweig, und von da mit Gelegenheit aufs Tippholz springen kann. Ferner ist zu merken, daß der Faden, wenn er naß wird, auf beyden Seiten herunterhänget, und alsdenn greifet er dem Vogel unter den Beinen hinweg; daher muß man in diesem Falle mitten auf dem Tippholze eben so einen Kerb einschneiden, wie oben; in denselben klemmet man einen steifen Grasehalm ein, daß der Faden darauf ruhet, wenn also der Faden mit dem Tippholze recht gleich stehet, so wird er alsdenn auch gewiß den Vogel mit den Beinen ergreifen. Wenn aber dieser Vortheil nicht in Acht genommen wird, so flieget der Vogel nach den Beeren, und will sie im Fluge wegschnappen, schlägt aber mit den Flügeln den Sprenkel auf. Am besten aber fangen sie sich, wenn man hohe Spriegel macht und den Sprenkel darauf hänget, weil der Vogel alsdann mit dem Sprenkel auf die Erde fallen, und sich die Beine nicht so leicht ausdrehen kann. Die Drosseln fangen sich sehr gut in Sprenkeln, aber die Ziemer nicht. Was nun die Dohnen anlanget, so findet man verschiedene Arten. Einige machen Bügel in Form eines halben Ovalzirkels, schneiden beyde Enden breit wie bey einem Meißel, stechen mit einem Messer in die Rinde der Bäume Lücken, und stechen den Bügel hinein. Oben spalten sie den Bügel mit einem Messer auf, und stecken die Schleife durch; unten wird ein Kerb eingeschnitten, und die Beeren eingeklemmt, wie Fig. A.

A. der zweyten Tafel zu sehen ist. Es wäre diese Art von Dohnen ganz gut, wenn nur die Schleife, welche am Ende nach dem Baume stehet, nicht so leicht zufallen könnte; denn da diese Schleife sich wegen ihrer Steife aufstehend erhalten muß, so ist sie im Wind und Regen nicht hinlänglich, sondern muß nachgeben, und fällt alsdann zu. Die andere Schleife Num. 2. aber wird auf der Seite des Bügels eingeklemmet, und das Oehr derselben ruhet auf der Schleife dichte am Bügel gleichsam als auf einem Pflocke, folglich muß sie auch fest stehen. Hiernächst machen andere ein Geflechte von Bindfaden; in dasselbe flechten sie zugleich die Schleife mit ein, und stecken einen Stock neben einem nicht gar zu dicken Baume, befestigen das Geflechte daran, und unten machen sie ein Geflechte Weiden, an welches die Beeren gehangen werden, wie Fig. B. zeiget; allein diese sind noch schlimmer wie jene, weil man in dem Geflechte die Schleifen niemals in einer ordentlichen Stellung erhalten kann. Derohalben binden einige ein Pferdehaar an der einen Seite an, ziehen beyde Enden querüber, und klemmen sie auf der andern Seite in einen Kerb, so daß die Schleife darzwischen stehet, jedoch hat mich die Erfahrung gelehret, daß sie alsdenn nicht gut fangen, und weil sie oben so stehen, wie die Schleife Fig. A. 1. so fallen sie beständig zu. Ueberhaupt mag man die Dohnen machen, wie man will, so wird man doch allezeit finden, daß aus den mehresten die Beeren ausgefressen werden, ohne daß sich ein Vogel fänget. Diesem Uebel nun abzuhelfen, habe ich mir viel Mühe gegeben. Ich habe alle Arten von Dohnen probiret, es war aber alles verge-

bens. Endlich fand ich doch ein Mittel, daß ich denen Vögeln die Kunstgriffe absahe; zu dem Ende bauete ich mir eine Hütte an einem Ort, wo viele Bäume dicht bey einander standen. An diese Bäume schlug ich alle Arten von Dohnen, die ich nur erdenken konnte, ich setzte eine Lockdrossel dabey, und gab in der Hütte Acht. Hierauf kamen Vögel angeflogen, ehe sie sich aber in den Bügel setzten, so machten sie alle mögliche Versuche den Beeren beyzukommen, ohne sich in den Bügel zu setzen. Die mehrsten schnappen die Beeren im Fluge hinweg, sie fliegen dabey allezeit auf die Beeren los, und wenn sie eine erschnappet haben, so lassen sie sich herunter auf die Erde: diese Versuche wiederholen sie so oft, bis sie satt seyn. Bisweilen gelinget es ihnen einen ganzen Büschel herauszukriegen, mit demselben fallen sie auf die Erde, fressen sich satt und fliegen davon. Dieses thun die Zippdrosseln gerne. Die Weindrossel setzet sich gerne von der Seite hinein oder klammert sich auswendig an die Dohne. Oefters flieget der Vogel hoch aufgerichtet hinein und fähret über den Schleifen durch, bisweilen flieget er gebückt hinein und fähret unter den Schleifen durch, und auf diese Art werden öfters viel Dohnen ausgebeeret. An manchen Orten thun es auch die Mäuse und dies erkennet man an den abgebissenen Stielen. Nach diesem machte ich an jede Dohne noch zwey Schleifen, unten an die Beeren, so daß die Beeren recht darzwischen hiengen und auf diese Art habe ich bisweilen in diesen untersten Schleifen mehr Vögel gefangen, als in den obersten. Deswegen ist es gut, wenn man die Dohnen so anbringet, daß der

Vogel den Beeren nicht beykommen kann, und hierzu geben bisweilen die Sträuche eine gute Gelegenheit. Wer nun Lust hat, mir hierinnen nachzufolgen, der mache es also: Nehmet zwey schwarze Pferdehaare, so lang als ihr sie haben könnet, theilet sie in zwey Theile, und machet allda einen Knoten; leget sie kreutzweis über einander, so daß am Knoten ein offen Oehr bleibet. Fasset sie mit dem Daumen und Zeigefinger zusammen, mit der rechten Hand ergreifet den Knoten, und drehet es zusammen; so wie es sich zudrehet, so ziehet sie durch die Finger bis an das Ende, und machet allda einen Knoten. Man muß sie so dicht, als möglich, zusammendrehen, denn wenn sie zu locker sind, so stehen sie nicht auf, sondern fallen zu. Wenn ihr etliche Schocke fertig habt, so reihet sie mit den Oehren an einem Faden, und schneidet mit einer Scheere die Spitzen gleich; tauchet sie alsdenn in kochendes Wasser, und wenn ihr sie wieder herausnehmet, so streichet sie auseinander. Dieses müsset ihr so oft wiederholen, bis sie nicht mehr zusammenlaufen. Nehmet alsdann Stöcke von zähen Weiden, welche ohngefähr die Stärke eines halben Fingers haben, knicket sie unten ein, und bieget sie vor dem Knie oder aus freyer Hand rund; am Ende schneidet sie scharf zu wie einen Meißel oder Keil. Auf einer Seite lasset einen Absatz stehen, spaltet es hernach mit einem Messer unten auf, und stechet das scharfgeschnittene Ende bis über den Absatz hindurch, (dieser Keil mit dem Absatz muß nicht zu schwach, sondern so stark als möglich geschnitten werden, denn so wird der Spalt recht weit, daß man die Beeren bequem

hineinhängen kann,) so kann es sich nicht wieder herausziehen, und zwar so, daß der Bügel ovalrund wird. An den Seiten, wo sich die Rundung des Bügels anfängt, stechet mit einem spitzen Messer durch, und ziehet die Schleifen ein, wie in Fig. C. besser zu sehen ist.

Dergleichen Bügel macht man zu Hause so viel fertig, als man aufstellen will, hernach bohret man mit einem Schneckenbohrer Löcher in die Bäume, und schlägt die Bügel hinein oder schlägt mit einem Meißel einen Spalt unter die Rinde des Baumes. Wenn nun die Zeit des Vogelfangs vorbey, so ziehet man sie wieder heraus, und schlägt an dessen Statt, einen Pflock in das Loch des Baumes. Die Schleifen an den Bügeln werden ausgestrichen, daß sie nicht verwerfen, und alsdenn verwahret man sie. Wenn man nun im folgenden Jahre wieder aufstellen will, so nimmt man den Pflock wieder aus dem Loche heraus, und stecket den Bügel hinein, und auf diese Art kann man sie etliche Jahre haben. Es muß aber dieser Bügel eine Querhand breit, und eine Querhand nebst drey Querfingern hoch seyn. Die Schleifen müssen beynahe drey Querfinger hoch über dem Beerentritte stehen, und die Beeren werden unten in den offenen Spalt eingeklemmet. Wenn man nun noch ein paar Unterschleifen daran machen will, so erwählet man dazu die längsten; man klemmet sie beyde in einen Spalt, und richtet sie so, daß sie ein wenig von den Beeren abstehen, und daß die Beeren recht dazwischen hangen nach Fig. d. Es ist gar viel daran gelegen, daß die Dohne ihr gehörige

ges Maaß habe, denn wenn sie zu weit ist, so müssen auch nothwendiger Weise die Schleifen weit auf stehen, und weil der Vogel, wenn er fortfliegen will, allemal einen Sprung thut, so gehet er durch die Schleife, ohne daß sich dieselbe zuziehet; wenn aber der Bügel zu klein ist, so scheuet sich der Vogel hineinzukriechen, und suchet die Beeren auf andre Art wegzuschnappen. Es giebt noch eine Art, welche man Hangeldohnen nennet, in Form eines Triangels, Fig. F. welcher dreymal so hoch als breit ist; sie werden mit der Spitze an einen Zweig gebunden, und diese sind sehr gut in Hecken und Sträucher. Wer die Gelegenheit hat einen Dohnenstieg anzulegen, der kann in demselben auch Laufdohnen mit aufstellen, Rebhühner und Schnepfen darinnen zu fangen. Zu diesen Schleifen nimmt man 6 bis 7 Pferdehaare, so lang man sie haben kann; hierzu macht man Pflöcke, etwas länger als einen Schuh, und in jeden Pflock macht man eine Schleife. Von diesen stecket man zwey und zwey gegen einander in die Erde, so daß nach Fig. D. die Schleifen vier Querfinger hoch von der Erde stehen, und ein wenig über einander reichet, nach Fig. d. Hierzu suchet man nach Fig. E. fein glatte Gänge, und verwahret die Nebengänge mit Reißig. Wer aber keine Zeit und Gelegenheit hat, einen Dohnenstieg so wenig, als einen Heerd anzulegen, und dennoch gern Krammetsvögel fangen will, der kann sich folgenden Vogelfang machen, wenn nämlich an selbigem Orte ein guter Zug ist. Suchet in einem Garten eine lebendige Hecke oder Zaun, welcher fein dichte gewachsen ist, bindet das Gesträuche eines halben Mannes hoch von der Erde

nieder, so daß es oben ganz gleich und glatt, und eben so dichte, als eine Wand wird. Auf der andern Seite machet eben solche Wand, dergestalt, daß sie zwey Schuhe breit von einander stehen. Leget oben zwey Stöcke quer über, und bindet zwey oder drey Stangen darauf. Auf diese Stangen leget Kreutzbeeren mit ihren Zweigen, so wie ich bey dem Strauchheerde gezeiget habe, und auf die Kreutzbeeren machet so viel Ebereschen, als ihr anbringen könnet. Leget auf beyde Wände eine Stange G. und bohret immer zwey und zwey Löcher hinein, eine Querhand weit aus einander. In diese Löcher stecket Flöcke mit Schleifen, wie eine Dohne h. h. h. h. und lasset zwischen jeder Dohne einen Schuh lang Raum; in diese Zwischenräume stecket Reißig, wo das Laub abgestreifet ist. Kann man aber einen selbstgewachsenen Zweig mit seinen Blättern darzwischen binden, so ist es noch besser. Das Reißig muß von beyden Seiten gerade aufstehen und nicht gegen einander gelegt, und so dicht als möglich gemacht werden, dergestalt, daß der Vogel keinen bequemern Eingang zu den Beeren finden kann, als die Dohnen. Das Laub aber wird um deßwillen abgestreift, damit der Vogel von oben die Beeren ungehindert gewahr werden kann, und wenn das Laub daran bliebe, so würde er sich auch scheuen, in eine solche finstere Hütte zu kriechen.

Hiernächst ist es auch nöthig, daß etliche niedrige Fallbäume vor die Dohnen gesetzt werden, auf daß der Vogel von denselben mit Gelegenheit auf die Dohnen fliegen kann. Auf die Beeren setzet man eine Lockdrossel mit dem Bauer. Wenn sich aber al-

les dieses angegebener Maaßen nicht so schicken will, so suchet einen selbstwachsenden Zaun, der etwas hoch, und fein dicht gewachsen ist; setzet etwa anderthalb Schuhe davon etliche Stangen in die Erde. Hieran bindet eine Stange in der Länge, und auf diese setzet die Stange mit den Dohnen. Gegen den Dohnen über leget die Beeren auf Stangen, so wie die vorigen. Die Ruthen oder Reißig werden nicht schrege gegen den Zaun geleget, sondern gerade aufstehend, und unten wird ebenfalls Gesträuche vorgestecket, damit der Vogel nicht von unten hinauf zu den Beeren kommen kann. Die Stange mit den Dohnen kann so eingerichtet werden, daß man sie hinwegnehmen kann, wenn man will. In einer kleinen Entfernung davon kann man eine Hütte bauen, und den Fang mit ansehen. Wenn man aber nur ab- und zugehen will, so muß ein Stab in die Erde gesetzt, und in der Mitten mit Bleche beschlagen werden, daß keine Wiesel hinauf laufen kann; hieran hänget man den Lockvogel, und überziehet den Bauer mit Leinwand oder Netze, damit ihn der Raubvogel nicht gewahr wird. So lange nun die Zippdrossel ziehet, setzet man eine Zippdrossel dabey, und wenn ihr Zug vorbey ist, dann wird eine Weindrossel, und nach dieser ein Ziemer eingesetzt. Auf diese Art kann man viele Vögel fangen. Wer Wacholderbäume im Garten hat, der kann einen solchen Fang in einem träubelichten und nicht allzu hohen Wacholderbaum machen. Man leget nämlich einen runden Reiffen um die Zweige des Baumes, setzet hierauf die Dohnen, bindet die Zweige in die Zwischenräume und über-

den Dohnen, wo es nöthig ist, zusammen, und hängt in der Mitten Ebereschenbeeren hinein. Ob nun zwar der Krammetsvogel die Wacholderbeeren sehr gern frißt, so fällt er doch lieber auf die Ebereschenbeeren; und wenn man einen solchen Baum recht ordentlich zurecht gemacht hat, so wächset er mit der Zeit immer dichter, daher thut man sehr wohl, daß man hierzu ein Männlein erwähle, weil ein solcher keine Beeren trägt; oder man machet runde Reifen einer Ellen weit, bohret rings herum Löcher, einer Hand breit auseinander, 2 und 2 beysammen, und stecket in diese Löcher Ruthen, die oben etwas zackig seyn, und an welche man die Schleifen befestiget; auf den Bügel wird ein Kreuz gebunden, und die Beeren darauf gelegt. Diese Reifen setzet man auf die Sträucher und niedrigen Bäume, und dieses sind die besten, weil man sie hintragen kann wo man will. Fig. L. Hiernächst giebt es annoch eine Art von Dohnen, womit die Krammetsvögel im Frühling gefangen, und welche also zubereitet werden. Man nimmt Bügel, welche zwey Querhände hoch, und eine Querhand breit sind, unten spannet man sie mit einem Bindfaden, und lässet unter dem Faden die Enden eines halben Fingers lang stehen, und schneidet sie spitzig auf, daß man sie damit in die Erde stechen kann. In diese Dohne machet man, eben so wie in eine andere, zwey Schleifen, und alsdenn richtet man sie zween Querfinger hoch über dem Bindfaden. Hernach wird ein spiegeligt Geleiter gestrickt, welches so breit seyn muß, als der Bügel hoch ist, und etwa ein paar Schuhe lang. Wenn man ein solch Geleiter von zween Schuhen lang

fertig hat, so daß die letzte Masche gemacht wird, so nehmet in dieser letzten Masche gleich wieder zu, bis ihr abermals die Breite des Geleiters erlanget habt; alsdenn stricket die Länge gehörig fort, und so kontinuiret bis ihr genug habt, hernach schneidet sie da, wo sie mit einer Masche zusammenhangen, von einander, so habt ihr nicht nöthig, bey jedem Stück Geleiter einen neuen Anfang zu machen. Wenn man nun eine gute Anzahl solcher Bügel und Geleiter fertig hat, so heftet man die Geleiter mit den Enden an die Bügel, bis es einige Klaftern lang wird, und alsdenn suchet man sich in einem Busche mitten in den Hecken, oder auf einer Wiese wo man öfters siehet Krammetsvögel auffallen, einen leeren Platz aus, auf diesen stecket man die Laufdohnen schlangenweis hin und wieder, und setzet einen Stab darzwischen, an welchen man einen Lockvogel hänget. Wenn nun dieser die Vögel anlocket, so werden sie auf den Platz fallen, und indem sie allda hin und wieder laufen, und ihr Gefräß suchen, laufen sie unvermerkt in die Dohnen. Auf diese Art kann man auch große Dohnen zu den Rebhühnern machen, desgleichen auch zu den Schnepfen, denn darinnen fangen sie sich besser, als in den Steckgarnen; denn in diese muß sich der Vogel mit Gewalt hinein zwingen, und wenn er dieses fühlet, so prallet er öfters wieder zurück. Dahingegen gehet der Vogel in den Dohnen frey und ohne Argwohn durch, und wird nicht eher gewahr, daß er gefangen ist, als bis sich die Schleife zugezogen hat. Zuletzt merke ich noch an, daß man bey den Schleifen wohl Acht haben muß, damit sie sich bey dem Zu

sammenwickeln nicht aus ihrer gehörigen Stellung begeben, weil sie sich sonst gänzlich verwöhnen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von den Staaren.

Der Staar ist ein bekannter Vogel. Er macht sein Geniste in hohle Bäume, und erziehet seine Jungen mit allerley Gewürme. Das Männchen erkennet man an den schwarzen gleißenden Federn, das Weibchen ist nicht so schwarz, und ist mehr mit weißen Flecken besprenget. Er ist bekannt, daß die Staaren, wenn man sie jung aufziehet, schön pfeifen und sprechen lernen. So bald sie ausgehecket haben, versammeln sie sich zu großen Haufen, und fliegen in die Gründe der Wiesen, und wenn sie Brüche finden, in welchen viel Rohr wächset, so halten sie sich darinn des Nachts auf. Wer demnach einen Staarenheerd anlegen will, der muß nicht gar weit von großen Büschen oder Brüchen wohnen, wo sie sich aufhalten; denn da dieser Vogel um diese Zeit noch nicht im Zuge begriffen ist, sondern nur der Nahrung nachflieget, so ist leicht zu erachten, daß er sich nicht so gar weit von seinem gewöhnlichen Aufenthalte hinweg begeben wird. Es gehet aber dieser Fang gleich nach Pfingsten an, und dauert so lang, bis die Felder abgeerndtet sind. Alsdann begeben sie sich auf das Feld unter das Vieh, und suchen daselbst ihre Nahrung bis zum Herbst, wo sie wiederum fortziehen. Wenn sich aber biswei-

len einige im Herbst zu lange aufhalten, daß sie der Schnee und Frost überraschen, so werden sie gezwungen, auf die Beeren-Gehecke zu fallen, wie die Krammetsvögel, und dann kann man öfters einige auf dem Strauchheerde fangen. Der Staarenfang ist sehr einträglich, wenn nämlich der Heerd nicht zu weit von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte entfernt ist; zu diesem Heerde werden diejenigen Wände gebrauchet, welche ich bey dem Heidelerchenheerde beschrieben habe, deswegen habe ich sie denn auch so groß beschrieben, daß man sie zu den Staaren, und im Frühling zum Krammetsvögeln gebrauchen kan̄, denn zu den Heidelerchen hat man sie nicht größer nöthig, als die Finkenwände sind. Es wird aber dieser Heerd auf einer Wiese ganz frey ohne Gezäune und Fallbäume gemacht, kann man aber einige Bäume nahe am Heerde haben, so ist es sehr gut; daher muß man hauptsächlich darauf sehen, daß man ihn nicht so weit von den Bäumen mache. Der Heerd selbst wird glatt abgeraset, und Erde darauf gestreuet, auf dem Heerde machet man ein Schweberuhr, und etliche Läufer. Neben dem Heerde setzet man Stäbe, und hänget etliche Locker daran. Wenn man nun einen Schwarm siehet ankommen, so ziehet man das Ruhr, und wenn sie dann hart über dem Heerd fliegen, so rücket man im Fluge zu, und auf diese Art kann man öfters mehr fangen, als wenn sie auf dem Heerde sitzen. Die Lockvögel werden mit Gerstenschrot und ungesalzenen weißen Käse (oder statt dessen weißes Semmelbrod in Wasser geweicht, welches weit besser ist) und Rüben gefüttert, welches man unter einander menget, und damit sie sich bald zu dieser

Futterung gewöhnen, so vermischet man es mit Fliegen, Regenwürmern und dergleichen, wie ich bey den Krammetsvögeln gelehret habe. Wer keine Lockvögel hat, der muß bey Zeiten, ehe sie aushecken, zusehen, daß er einige Jungen aus den Nestern aufziehet; sollte aber dieses auch fehl schlagen, so kann man einige schießen, sie abbälgen, und diese Bälge so lange auf dem Heerd setzen, bis man einige lebendige fänget. Man kann auch solchen Balg auf das Ruhr binden, man spannet die Flügel mit einem Drate aus einander, und bindet ihn auf dem Rücken, zwischen den Flügeln den Ruhrfaden an, so, daß es aussiehet, als wenn er lebte, und muß ein Vogelsteller nicht verdrüßlich werden, ob er gleich einige Tage umsonst stellen muß.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von einigen Raubvögeln.

Ich halte für nöthig, meinem Vogelsteller diejenigen Arten von Raubvögeln bekannt zu machen, welche ihm öfters an den Lockvögeln großen Schaden thun, damit er sich davor hüten, und sie bey Zeiten hinwegschaffen könne. Es sind aber am schädlichsten der Habicht, welcher auch der Eichevogel genennet wird; dessen Couleur ist grau mit schwarzgrauen Flecken, welche über den Flügeln und Schwanz als Querstriche anzusehen sind. Der Bauch ist weiß mit etwas paillegelb vermischt, und überall mit schwarzen Flecken besprenget. Die Beine sind gelb mit starken

Fängen versehen. Von dem Kopfe bis an das Ende des Schwanzes misset er sechs Querhände. Er ist stark und kühn, und verschonet keinen Vogel vom Großen bis zum Kleinen. Er wird gar leicht auf dem Heerde mit dem Ruhrvogel gefangen, so wie auch mit einer Taube und einem Netze, welches allen Jägern bekannt ist, und ich also nicht nöthig habe, es zu beschreiben. Nach dem Habicht folget der Sperber, dieser ist nur halb so groß, und seine Farbe ist wenig von dem Habicht unterschieden. Es giebt hiernächst noch eine kleinere Art von Sperbern. Der Unterschied bestehet darinnen, daß diese ein gut Theil kleiner sind, als jene, und unter dem Bauche und Flügeln wie der Habicht aussehen. Vermöge ihrer Natur jagen sie den kleinen Vögeln nach, wiewohl der große auch öfters kühn genug ist, die Rebhühner und Fasanen anzufallen. Sie sind am Heerde die schädlichsten und die größten Feinde der Sperlinge, welche sie öfters in den Bauerhöfen ohne Scheu in ihrer größten Sicherheit überfallen. Sie scheuen sich nicht, dieselben bis in die offen stehenden Lauken der Ställe zu verfolgen; wie ich dann selbst in meinem eigenen Hofe gesehen, daß ein Sperber die Sperlinge unter einen Schuppen verfolgte, sich aber aus Versehen mit dem Kopf an einem Balken sties, und herunter fiel, so daß ich ihn ergriff, ehe er sich wieder erholen konnte. Man kann sie in eben solchen Netzen fangen, wie die Habichte; nur daß man anstatt der Taube, einen Sperling anfesselt. Auf dem Heerde werden sie auch sehr leicht gefangen. Nach diesen ist der Lerchenfalke ein schädlicher Vogel am Heerde. Er ist so groß als der kleine Sperber,

ist aber anders gebauet, hat einen dickern Kopf, kürzere Füße, und spitzige Flügel, welche er im Fluge geschwinder bewegt als der Sperber; seine Farbe ist auf dem Rücken fast ganz blau, und am Bauche hat er fast außer den schwarzen Makeln auch dunkelrothe, die Kehle ist weiß; ob er gleich nur mehrentheils auf dem Felde den Lerchen nachjaget, so bekommt er doch auch öfters Lust, Waldvögel zu speisen, besonders aber hat man sich vor ihm auf dem Heidelerchenheerde in Acht zu nehmen.

Man kann sie auf dem Heerde eben so gut, als die andern Raubvögel fangen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von den Krückelstern und Neuntödtern.

Es giebt zweyerley Arten von Krückelstern, nämlich große und kleine. Die großen sind so groß als eine Drossel, sie haben einen langen Schwanz, kurze Flügel und einen dicken Kopf mit einem starken hakigten Schnabel versehen. Auf dem Rücken und Kopfe sind sie himmelblau, Flügel und Schwanz sind schwarz, über den Augen haben sie schwarze Streifen, und die Kehle und der Bauch sind weiß. Etliche bleiben des Winters hier, und nähren sich von Vögeln, Käfern und kleinen Fröschen, ihr Geniste machen sie gerne auf den wilden Birnbäumen, die einzeln am Felde stehen. Es ist ein schädlicher Vogel am Heerde, weil er aber keinen schnellen Flug hat, so tucken sich die Vögel nicht vor ihm, wie

bey den vorher beschriebenen Arten, sondern sie verlassen sich auf die Flucht, deswegen flattern und schreyen die Lockvögel, wenn er an den Heerd kommt. Sie fallen die Ziemer so gut an, als die kleinen Vögel, ob sie gleich selbst nicht einmal so groß sind. Die kleine Krückelster ist ein gut Theil kleiner, hat eine rothe Platte auf dem Kopfe, und nistet auch auf den Bäumen. Der Neuntödter ist wieder etwas kleiner als diese, er siehet auf dem Rücken grau aus, und hat braune Schuppen, der Hahn ist auf dem Rücken ziegelbraun; und der Kopf blau. Die Augenbraunen sind schwarz, desgleichen auch der Schwanz, und dessen Mittelfedern weiß, der Bauch und die Kehle ist weiß, sie nisten in Dorngehecken. Diese beyde Arten sind Sommervögel, und ehe man anfänget, Finken zu stellen, sind sie schon fort. Bey dem Ortolanenfang hat man sich vor ihnen in Acht zu nehmen; sie rauben nur die jungen Vögel, welche noch nicht recht fliegen können, und auch die gefangenen, welche nicht ausreißen können. Sonst bestehet ihre Nahrung in Käfern und allerley Gewürmen. Man sagt der Neuntödter müsse täglich neunerley Gewürme tödten, und wenn er satt wäre, so spieße er das übrige auf die Dornen; ob dieses gleich lächerlich klinget, so habe ich doch das letzte für wahr gefunden, daß er nämlich das Gewürme, wenn er satt ist, auf die Dornen spießet, um es des andern Tages zu speisen, und da mag es wohl geschehen, daß sie es öfters nicht wieder finden, oder davon verjagt werden; wie ich dann einmal auf einem spitzigen dürren Aste ein klein Fröschgen gefunden, welches gar artig in das Maul gespieset, und

ganz hart getrocknet war; sie halten den Raub, wenn sie ihn zerreißen, nicht mit den Füßen, daher spießen sie ihn auf die Dornen, oder spitzigen Aeste, und reißen ihn stückweise ab, nach ihrem Appetite. Vor allen diesen Raubvögeln muß man sich so viel, als möglich hüten und in Acht nehmen. Sie fallen nicht allein auf die Läufer, sondern auch auf die Bauer, und greifen geschwind durch die Sprossen. Wenn man dieses bey Zeiten siehet, so muß man alsbald aus vollem Halse schreyen, daß man sie damit abschrecket. Diese Krückelstern und Neuntödter werden am füglichsten in Sprenkeln gefangen, so wie auch auf Leimruthen. Sie halten sich sehr gern an den Feldhecken auf, allda setzet man hohe Stangen in die Erde, und auf deren Spitzen einen Sprenkel oder Leimruthe, und wenn sie sich darauf nach den Käfern und Schmetterlingen umsehen, so werden sie gefangen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von den Hehern und Holzschreyern.

Der Heher, Häger, oder Holzschreyer giebt es zweyerley Arten. Die ersten sind sehr gemein, und hecken in den großen Wäldern, entweder in niedrigen Hecken, oder auf hohen Bäumen. Sie machen ihr Nest eben so, wie die Elstern, wie es denn auch eine Art der Elstern ist. Sie sind ein wenig kleiner, als eine Elster, haben einen langen und schwarzen Schwanz, kurze schwarze, und mit weißen

Streifen gezierte Flügel mit blauen Schildern. Der Rücken ist ziegelbraun, und auf dem Kopfe haben sie einen braunen Strauß, welchen sie glatt niederlegen können; ihre Brust ist aschfarbig. Die andere Art ist nicht so gemein, und läßt sich bey uns sehr selten sehen, wie ich denn dieses in 22 Jahren nur zweymal erlebet habe. Sie sind eben so gestaltet, als die vorigen, und sehen ganz schwarz aus, mit weißen Makeln wie die Staaren, in dem Schwanze haben sie weiße Querstreifen. Einige nennen ihn den Tannenheher, und jenen den Nußheher. Man kann ihn aber mit mehrerm Rechte den Nußheher nennen, weil er die Nüsse sehr gern frißt, und ich dieses von dem ersten niemals gesehen habe. Ihr Zug geschiehet mit der Zippdrossel, und sie kommen bisweilen zu großen Schaaren. Sie fressen allerley Ungeziefer und Früchte der Bäume. Sie sind dem Vogelsteller sehr schädlich, besonders in den Dohnen, wobey sie sich aber sehr oft fangen. Deßgleichen fallen sie auch auf den Heerd nach den Läufern, wie auch in den Strauchheerd nach den Beeren. Die schwarzen fangen sich sehr leicht in Dohnen und Sprenkeln, wenn man Haselnüsse daran hanget. Es sind gelehrige Vögel, und wenn man sie jung haben kann, so lernen sie besser schwatzen, als die Elstern. Kann man im Herbst einen jungen vom selbigen Jahre bekommen, so soll er auch noch etwas lernen, welches man leicht probiren kann. Sie werden mit Brod und allerley Früchten und Fleische erhalten, weiter weiß ich von denselben keinen Nutzen, als daß sie einige mit gutem Appetite essen, andere hingegen verwerfen, und sie sollen vorzüglich den schwachen Männern eine ge-

sunde Speise seyn. Dieses sind nun diejenigen Vögel, welche sich ein Vogelsteller bekannt machen muß. Die übrigen Raubvögel thun am Heerde keinen Schaden, ausgenommen im Winter, wenn sie der Hunger angreift. Daher ist es öfters gekommen, daß mir die großen Mauschabichte auf die Ziemerbauer gefallen, und in dieser Zeit muß man keinem trauen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von den Kreuzvögeln oder Krinitzen.

Der Kreuzvogel ist so groß als ein Neuntödter, hat aber einen kürzern Schwanz, der Kopf kommt mit des Neuntödters Kopf überein, der Schnabel besteht aus zwey krummen Haken, welche kreuzweis über einander liegen. Sonderbar ist es, daß diese Vögel nicht einerley Couleur haben wie andere Vögel. Ohngefähr im Jahr 1760 im Monat August ließen sich 2 derselben in meinem Busche sehen, sie saßen auf den Ebereschbeerbäumen, bissen die Beeren von einander und fraßen die Kerne heraus.

Ich machte sogleich einige Sprenkel und hing sie auf die Beeren, und als ich wieder dazu kam, so hatte ich die Sie gefangen, der Hahn aber war weg. Diese Sie sahe gelb aus und hatte schwarze Flügel und Schwanz. Ich speisete ihn mit Hanfsaamen und Haber, wobey er sich wohl befand, er hatte einen heimlichen und anmuthigen Gesang, wiewohl dieses etwas seltsames unter andern Vögeln ist. Der Hahn sahe in den Seiten und vor der Brust roth, fast wie

ein Finkenhahn. Im Jahr 1786 im Frühling da die Hecke angehet, stelleten sich abermals ein Paar ein, der Hahn sahe eben so aus als der vorige, und hatte einen vortreflich schönen und starken Gesang, welchen man weit hören konnte.

Das Weibchen aber sahe aschenfahl aus, die Backen sahen braun aus, und unter dem Schwanze waren auch etliche braune Federn. Ihr Nest bauten sie in eine lichte Hecke, etwa 2 Ellen hoch von der Erde, von dürren Stängeln, wie die Weißkehlen, inwendig war es mit Pferdehaaren ausgefüttert. Die Eyer verglichen sich von Größe und Ansehen mit den Neuntödtereyern, waren hellroth gesprenkelt, da die Neuntödtereyer dunkelroth gesprenkelt seyn. Derselben hatten sie 4 Stück.

Außer diesen kann ich mich nicht erinnern, in hiesiger Gegend Kreuzvögel gesehen zu haben. Deswegen kann ich sie auch nicht unter die Zugvögel zählen; ihr eigentlicher Aufenthalt soll in Tannenwäldern seyn, allwo sie sich von dem Tannensaamen nähren, sie halten sich mit ihren starken und scharfkrallichten Füßen an die Tannenzapfen, und beißen mit ihren krummhakichten Schnabeln den Saamen heraus, wie die Zeisigen an den Erlenknospen.

Wer demnach einen solchen Vogel fangen will, der kann es mit Sprenkeln am füglichsten verrichten. Sonst habe ich hören sagen, diese Vögel machten ihr Nest in die Felsenrisse von lauter Baumharz, und hecketen nicht im Frühling wie andre Vögel, sondern im Januar. So albern auch dieses klinget, so muß es doch ein unerfahrner so lange glauben, bis er eine gründlichere Nachricht davon erlanget, und aus die-

ser Ursache habe ich diese umständliche Erzählung, von meiner eigenen Erfahrung hierhergesetzet, woraus der Leser ersehen kann, wie unermüdet ich jederzeit gewesen bin, den Grund der Natur des Waidewerks zu entdecken.

Vorjetzt will ich mich zu dem zweyten Theil wenden, und die übrigen kleinen Waldvögel beschreiben.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Von dem Guckguck oder Kuckuk.

Es wird der Guckguck von vielen für einen Raubvogel gehalten; allein es ist dieses falsch. Er ist beynahe so groß, als der kleine Sperber, und siehet ihm an Farbe ganz ähnlich, ausgenommen daß er auf dem Rücken etwas blauer ist, und der Schwanz etwas spitziger zuläuft als bey dem Sperber, denn bey diesem ist er gerade, als wenn er verschnitten wäre. Der Kopf des Guckgucks ist beynahe wie der Kopf des Ziemers, der Schnabel ist gerade und ohne Haken, wie der Schnabel einer Amsel. Die Beine sind gelb und schwach, und die Krallen daran sind nicht größer, als die Proportion des Leibes erfordert, und sind ohngefähr so beschaffen, wie die Krallen der Amsel. Wenn er sich auf einen Zweig setzet, so greift er mit zwey Zehen hinterwärts und mit zweyen vorwärts, welches sonst kein Vogel thut als der Specht. Der Schnabel und die Beine zeigen also schon genugsam an, daß er nicht zum Raubvogel gemacht ist. Seine Nahrung bestehet mehrentheils in Raupen, Käfern, Schmetterlingen und allerley Gewürmen; daher fallen sie auch oft auf die Erde nach den Regenwürmern. Er hat wenig Fleisch und siehet ganz roth mit großen Adern; mithin halte ich seine Natur für sehr hitzig und tro-

cken. Weil er keine Brut hat, so hat es der Schöpfer seiner Natur eingepflanzt, daß er seine Eyer in das Nest eines andern Vogels legt, welcher sie ausbrütet und als seine eigenen Jungen aufziehet. Er legt aber nicht mehr als ein Ey, und erwählet allemal das Nest eines solchen Vogels, welcher seine Jungen mit solcher Speise füttert, die seiner Natur angemessen ist. Des Vogels Eyer wirft er mit seinem Schnabel heraus, und weil es dabey öfters geschieht, daß die mehrsten zerbrochen werden, so haben einige geglaubt, daß er sie aussaufe, allein dies ist falsch; denn ich habe die ganzen und zerbrochenen Eyer unter dem Neste gefunden. Mehrentheils legt er sein Ey in das Nest der Bachstelzen und Weißkehlen, und dies ist abermals ein Beweis, daß er kein Raubvogel ist, denn wenn dieses wäre, so würde er seine Eyer in die Nester der Raubvögel legen, welche ihre Jungen mit allerley Fleisch auffüttern. Einige behaupten, daß der junge Kuckuk, wenn er groß gezogen wäre, seine Pflegeeltern zur Dankbarkeit auffresse, und wollen sogar gesehen haben, daß er nach ihnen geschnappet hätte, aber alles dieses ist so wenig gegründet, als das erste. Wenn er ja nach ihnen geschnappet hat, so ist es entweder aus Hunger oder aus Bosheit geschehen, weil ihm so wenig Futter gebracht worden, wie denn die Bachstelzen ihre völlige Arbeit haben, solchen großen Vogel zu sättigen. Ich habe es in meinem eigenen Garten selbst angesehen, daß ein paar Bachstelzen einen Kuckuk auffütterten, und es haben sich die Bachstelzen noch lange hernach an diesem Orte aufgehalten, als der Kuckuk schon fort war, und als

sein fressen konnte. Hiernächst habe ich junge Kucucke auferzogen und alte geschossen, und nachdem ich solche anatomiret und ihre Natur untersuchet, so habe ich nicht das geringste Merkmal vom Raubvogel finden können. Dahingegen betrachte man den Neuntödter, denn obgleich dieser der geringste unter den Raubvögeln ist, so hat er dennoch einen hakigten Schnabel und starke Krallen, dieses aber hat der Kuckuk nicht. Um Jakobi höret sein Rufen auf, und er suchet nun in der Stille seine Nahrung. Alsdenn ziehet er noch vor Bartholomäi fort. Weil nun um diese Zeit, wenn er aufhöret zu rufen, das Feld abgeerndtet wird, so stellet sich der kleine Lerchenfalke ein, und weil dieser in der Ferne viel Gleichheit mit dem Kuckuk hat, so sagen einige Unwissende: der Kuckuk sey ein Raubvogel geworden. Die kleinen Vögel hassen ihn, und wenn sie ihn sehen, so verfolgen sie ihn, beißen und zwacken ihn. Er wehret sich auch, und beißt wieder nach ihnen; niemals aber habe ich gesehen, daß er einen verfolget, oder gewürgt hätte, ob ich gleich manche Stunde im Busche gesessen, und darauf Achtung gehabt habe. Ob nun dieser Haß der Vögel daher kommt, daß er dem Raubvogel so ähnlich siehet, oder ob sie ihn bisweilen bey den Nestern ertappen, kann man so genau nicht wissen, jedoch scheint mir das Erstere wahrscheinlicher zu seyn, als das Letztere. Uebrigens ist er ein nützlicher Vogel in dem Garten, weil er sich meistens von Raupen nähret, und im Frühling ist er auch einer der erfreulichsten Boten, welche uns die angenehme Sommerszeit verkündigen.

Zweytes Kapitel.

Von den Wiedehoppen.

Der Wiedehoppe ist einer der schönsten Vögel. Er ist so groß als ein Ziemer und hat auf dem Kopfe eine Krone von bunten Federn. Seine übrige Farbe ist mit schwarzen, weißen, rothen und braunen Flecken schön durch einander vermischt; sein Gesang bestehet aus einem hohlen Tone, welcher hop, hop, hop klinget. Er nähret sich von Erdmast und allerley Gewürmen. In die hohlen Bäume macht er sein Nest, und da es in demselben sehr übel riechet, so wollen einige behaupten, daß er solches aus Menschenkoth zubereite; allein dies ist falsch, denn der Gestank entstehet von ihrem eigenen Dünger. Wenn man sie fangen will, so machet man ein Hölzgen einer Hand lang und bestreichet es mit Vogelleim; unten wird ein fingerslanger Zwirnfaden gebunden, und an dessen Ende einige lebendige Mehlwürmer, dieses Holz stellet man ganz locker in einen Maulwurfshaufen, an welchem man sie vorher hat öfters herum laufen gesehen. Wenn er nun die Würmer gewahr wird, und daran zupfet, so fällt die Leimruthe auf ihn und bleibet daran kleben. Von diesem Vogel weiß ich weiter keinen Nutzen, als daß dessen Federn, wenn sie in ein Tüchlein genähet, und auf das Haupt gelegt werden, die Kopfschmerzen stillen und daß dessen Blut Abends beym Schlafengehen auf die Pulsadern gebunden, allerley angenehme Träume hervorbringen soll. Seine Ankunft geschiehet nicht eher als im April, wenn es recht warm

wird, und im Monat August ziehet er, wie alle Sommervögel, wiederum fort.

Drittes Kapitel.

Von den Spechten.

Der Spechte giebt es sechserley Arten.

1) Der Grünspecht. Dieser ist so groß, wie ein Ziemer, und siehet ganz grün aus. Auf dem Kopfe hat er eine rothe Platte, der Bauch nebst Kehle und Brust sind weißlich.

2) Der Schwarzspecht, welcher eben so groß, als jener ist. Er siehet kohlschwarz aus und hat auch eine rothe Platte auf dem Kopfe, jedoch findet man ihn nicht so häufig, als jenen.

3) Der große Buntspecht ist kleiner als jener, von schwarz und weißbunter Farbe, hat einen rothen Kopf, und siehet unter dem Schwanze roth aus. Dieser Buntspecht hat keinen Gesang: wenn im Frühlinge die andern Vögel singen und lustig sind, so suchet er sich auf dem Gipfel der hohen Bäume einen dürren Zacken, auf diesem schnarret er mit dem Schnabel, welches einen starken Ton giebt und wie ein Wagen knarret: diese Musik macht er sich anstatt des Gesanges.

4) Der kleine Buntspecht, siehet den vorhergehenden ganz ähnlich, und ist ohngefähr nur halb so groß. Es giebt auch ganz kleine in der Größe eines Finken.

5) Der Blauspecht ist so groß, wie ein Finke, hat aber einen kurzen Schwanz, wie die vorherge-

henden alle haben. Auf den Rücken, Flügeln und Schwanz ist er himmelblau, und unter dem Bauche und der Brust dunkelroth. Die Spechte haben insgesammt scharfe Schnäbel und sehr lange Zungen, vorne hart und spitzig mit subtilen Widerhaken, mit welchen sie die Holzwürmer in ihren Löchern stechen und herausziehen, wie die Meistel, und starke Füße, mit scharfen Krallen, 2 Zähen hinterwärts, womit sie gleich den Meisen an den Bäumen hinauflaufen. Sie machen ihr Nest in den hohlen Bäumen.

6) Der Grauspecht oder Wendehals. Dieser hält sich nicht zu den vorigen Geschlechten, er hat auch einen langen Schwanz, und ist ein Sommervogel. Von den andern hingegen bleiben des Winters viele hier. Von Farbe ist er grau mit braunen Schuppen, und auf dem Kopfe hat er eine lichtbraune Streife. Von Größe gleicht er einem Finken, seinen Kopf kann er ganz herumdrehen, und aus dieser Ursache heißt er der Wendehals. Wenn er im Frühling zurückkommt, so läßt er seinen Gesang fleißig hören, und dann sagt man: der Specht ruft sein Weib, weil es eben so klinget, als der Name Weib. Zu den Spechten kann man auch die kleinen Baumläufer rechnen, sie sind so groß als ein Zeisig, und haben einen langen krummen Schnabel, womit sie das Geschmeiß aus den Ritzen der Bäume herausholen; unter dem Bauche sind sie weiß, und auf dem Rücken grau wie eine Lerche. Die Spechte insgesammt sind sehr gern in Gesellschaft der Meisen, und nähren sich von dem Geschmeiß an den Bäu-

men, allwo man sie mit Schleifen fangen kann. Bisweilen fallen sie auch auf den Finkenheerd, wie auch auf die Stangen des Strauchheerdes. Man kann sie mit welschen Nüssen eine Zeitlang unterhalten, sie leben aber nicht lange. Wenn man sie locken will, so klopfet man mit einem Messer an einen Baum, daß es so klinget, als wenn ein Specht hacket.

Viertes Kapitel.

Von den Meisen.

Von den Meisen haben wir hier fünferley Arten.

1) Die Kohlmeise siehet auf dem Rücken grünlich, auf den Flügeln und Schwanz blaulicht, auf der Brust und Bauche gelb, an den Backen weiß, an dem Kopfe und Kehle schwarz, welches sich über die Brust hinunter ziehet.

2) Die Pümpelmeise oder Blaumeise ist auch bekannt, und siehet auf den Rücken, Flügeln und Bauche der vorigen ziemlich ähnlich, hat aber keine schwarze Kehle; der Kopf ist himmelblau, und die Backen weiß.

3) Die Plattmeise ist so groß als die Blaumeise, siehet grau aus, und hat auf dem Kopfe eine schwarze Platte.

4) Die Tannenmeise ist kleiner als jene, und siehet an Farbe der Kohlmeise ziemlich ähnlich.

5) Die Spiegelmeise, Teufelsholzen oder Pfannenstiel, ist so groß, als die Tannenmeise, und siehet fast ganz weiß aus, ausgenommen, daß sie auf den Flügeln, Schwanze und Rücken mit

schwarz und roth vermischt ist. Sie haben einen sehr langen Schwanz, und hecken nebst allen vorher beschriebenen Meisen, in den hohlen Bäumen, und legen sehr viele Eyer, daß man sich verwundern muß, wie sie dieselben alle gehörig ausbrüten können. Im Herbst ziehen sie in großen Schaaren fort, doch bleiben auch einige hier. Sie werden einzeln auf dem Vogelheerde gefangen; wie sie aber auf dem sogenannten Meisentanz gefangen werden, ist zwar genugsam bekannt, ich will es aber nachgehends auch ausführlich beschreiben. Auf dem Finkenheerde kann man, wenn man will, einen Fang dazu machen. Man machet nämlich auf der einen Seite, und zwar vorne, wo keine Läufer sind, ein Klippruhr, daran bindet man eine todte Meise mit dem Schnabel und Füßen zusammen; wo sie niederfällt machet man ein Loch in die Erde, und um das Loch herum etliche niedrige Spriegel. Wenn nun Meisen am Heerde sind, so hebet man das Ruhr, und pfeifet mit einer Meisenpfeife, und wenn man gewahr wird, daß es einige sehen, so läßt man die Rudelmeise in das Loch fallen. Alsdann werden gar bald mehrere kommen, und sich auf die Spriegel setzen, um zu sehen, wo diese geblieben ist, und auf diese Art kann man sie dann rücken. Wenn man eine Meise aufläufert, so fallen sie auch gerne dabey, allein sie machen sich gar bald durch Hülfe ihres scharfen Schnabels, der Banden wiederum los.

Ich habe vorhin des Meisentanzes erwähnet, welcher in unsern Gegenden wohl bekannt ist, aber doch nicht an allen Orten, und weil es eine angenehme Lust, und jedem erlaubt ist, werde ich dem Le-

ser eine genaue Beschreibung davon machen. Erstlich suchet man einen bequemen Platz, wo die Bäume nicht so dicht stehen und ein guter Zug ist, daselbst setzet 4 armsdicke Stangen in die Erde, 5 Schuh hoch, setzet sie in ein Quadrat etwan 2 Schritte weit auseinander, oben leget drey Stangen darauf, auf die Stangen hänget Sprenkel einer Hand breit auseinander, den einen mit dem Kopfe auf die rechte, den andern mit dem Kopfe auf die linke Seite und immer so fort, bis die Stangen voll seyn. In der Mitten stecket eine schlanke Ruthe in die Erde welche über den Tanz hinausreichet, an deren Spitze bindet einen Faden eines Schuhes lang und an dessen Ende befestiget eine todte Meise durch die Nasenlöcher. Unten an die Ruthe bindet einen Faden, und leitet denselben in die Hütte, welche etwa 6 Schritte davon stehen kann, ferner muß man ein Pfeifchen haben von einen Knochen aus einen Gänseflügel, dieses wird recht nach der Stimme der Kohlmeisen gestimmet, wenn sich nun Meisen hören lassen, so pfeifet man ihnen nach, und wenn sie sich dem Tanze nähern, so zupfet man an der Rudelschnur, so daß die Rudelmeise wacker tanzet, wenn sich nun eine gefangen hat, so hat man nicht nöthig länger zu rudeln, sondern man lässet sie so lange auffallen, bis keine mehr will, alsdenn löset man die Gefangenen aus, und rudelt eine lebendige Meise auf, wozu man denn noch eine Rudelruthe stehen hat, an welcher man einen Schuhes langen Faden mit einem Haken von einer Stecknadel befestiget hat, diesen haket man der Meise in die Nasenlöcher und zerbricht ihr die Beine, daß sie sich nicht anhalten kann, sondern

beständig flattern muß. An der Hütte kann man ein paar Kloben auslegen, da fallen sie auch gerne auf. Wer nicht gut pfeifen kann, der setze eine gute Lockmeise in einen Vogelbauer und hänge sie unter den Tanz, sie sterben aber leicht, man muß sie daher gut abwarten; sie werden mit gequetschten Hanfsaamen, allerley Nußkernen, Haber, Mohn, Sonnrosensaamen und dergleichen mehr gefüttert. Die Größe dieses Meisentanzes bestehet in eines jeden Gefallen. Es währet dieser Fang etwa von Kreuzerhöhung bis Ausganges Octobers, nach dieser Zeit werden sie auch einzeln in den sogenannten Meisenkasten gefangen.

Fünftes Kapitel.

Von den Kernbeißern.

Der Kernbeißer oder Kirschfinke ist noch einmal so groß, als der Finke, und siehet ihm auch an der Farbe gleich, hat aber einen kurzen Schwanz, und einen sehr dicken Schnabel und Kopf, womit er einen Kirschkern so artig von einanderbeißen kann, als wenn er mit einem Messer von einander gespalten wäre. Sie werden mit Hanfsaamen erhalten, welchen sie sehr gerne fressen. Ihr Zug dauert den ganzen Herbst durch, und werden auf dem Heerde, wenn man einen Locker hat, einzeln gefangen. Da aber ihr Fang der Mühe nicht werth ist, so hat ein jeder hierinnen seinen Willen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Spanier.

Der Spanier ist so groß, als eine Weißkehle, und hat auch einen solchen Schnabel. Seine Farbe ist braun und schuppigt, und vor der Brust aschfarbig. Ob er gleich einen schwachen Schnabel hat, so nähret er sich doch mehrentheils von Sämereyen, und man kann sie in Käfigen mit Mohnsaamen füttern. Sie ziehen im ganzen Herbst einzeln vornehmlich des des Nachts, und werden auch einzeln auf dem Finkenheerde gefangen. Ihren Aufenthalt wo sie hecken, habe ich noch nicht erfahren können.

Siebentes Kapitel.

Von den Nachtigallen.

Die Nachtigallen sind jedermann wohl bekannt, und machen ihr Nest auf den Stämmen und niedrigen Hecken, hart auf der Erde, wie auch in den todten Zäunen, und in diesen machen sie es wohl mannshoch von der Erde. Es ist zu bemerken, daß die Nachtigallen da, wo sie einmal ihren Stand haben, mehrentheils alle Jahre wiederkommen. Im Monat August ziehen sie fort, und man kann sie alsdenn in Sprenkeln fangen, wenn man reife Holunderbeeren daran hänget oder auch mit Fallen, so wie man sie im Frühling fänget, welche Jedermann bekannt sind. Am besten aber kann man sie in der Zugzeit auf dem Finkenheerde fangen. Man hat hierzu weiter nichts nöthig, als daß man das Gras vom Heerde abhauen läßt. Wenn man einen Lo-

cker am Heerde haben kann, so ist dieses sehr gut, und da um diese Zeit das Gras in den Büschen und Wiesen lang ist, so fällt ihnen der abgehauene Heerd gar bald in die Augen, daher fallen sie dann sehr leicht hernieder, um darauf ihre Nahrung zu suchen. Ihre Futterung besteht in eingequelltem Mohnsaamen, von welchem hernach das Wasser abgelassen und klein gerieben wird, man vermischet solchen mit kleingehacktem Braunkohle und geriebener Semmel, und wenn man Mehlwürmer und Ameiseneyer haben kann, so kann man solche auch mit darunter mischen.

Achtes Kapitel.

Von dem Pfingstvogel.

Der Pfingstvogel ist einer der schönsten Vögel. Der Hahn davon siehet ganz goldgelb aus, und hat schwarze Flügel und Schwanz. Er ist so groß als eine Drossel, und machet sein Nest auf den Bäumen, allwo er sich einen Zweig aussuchet, der nicht gerade aufgehet, und am Ende eine Gabel hat. In diese Gabel hänget er das Nest in die Schwebe, und setzet es nicht auf, wie andere Vögel.

Seine Nahrung bestehet in Fliegen und allerley Insekten. Er ist sehr weichlich, und im Vogelbauer nicht gut zu erhalten. Am besten ist es, wenn man ihn zum Nachtigallsfutter gewöhnet, und ihn in einen räumlichen Bauer setzet, oder in einer Kammer herumfliegen läßt. Es ist, wie bekannt, der

stärkste Sommervogel, ziehet im Monat August fort, und kommt erst im Maymonat wieder zu uns. Wenn man ihn fangen will, so darf man nur Acht haben, wo Kirsch- und Hollunderbäume stehen, deren Beeren sie sehr gern fressen; daselbst kann man Sprenkel aufstellen, an welche man auch Himbeeren, Erdbeeren, Kirschen oder Ebereschenbeeren hängen kann, womit sie sehr leicht gefangen werden.

Neuntes Kapitel.

Von den Weißkehlen.

Von den Weißkehlen giebt es viererley Arten.

1) die große, welche grau aussiehet, und die bekannte Grasemücke ist. Ihre weiße Kehle ziehet sich ein wenig in paille; sie ist so groß, als eine Nachtigall.

2) die kleine ist etwas kleiner als diese, und auf den Flügeln braun.

3) Der Fliegenschnapper ist wieder kleiner als diese, und hat einen aschgrauen Kopf und schneeweiße Kehle. Zu diesem Geschlechte kann man dann auch

4) die Murrmeise oder Plattmönch rechnen, welche eben so aussiehet, als die große Weißkehle. Der Hahn hat auf dem Kopfe eine schwarze Platte und das Weibchen eine braune. Dieser Vogel hat einen schönen Gesang, welcher fast musikalisch klinget, und wenn um Johannis die andern Vögel zu singen aufhören, dann fängt dieser erst recht an, und singet bis um Jakobi. Er soll

auch sehr gelehrig seyn, wenn man ihn jung aufziehet. Man kann ihn mit Nachtigallsfutter erhalten. Einige nennen ihn auch den Plattmönch, wegen seiner Platte auf dem Kopfe; nistet in den Hecken, im Herbst nähret er sich von Beeren wie der Krammetsvogel, und ziehet im September und October fort. Aber jene drey Arten von Weißkehlen ziehen im Monat August und September, kommen im April wieder zu uns, machen ihr Nest in den Hecken, und nähren sich von Fliegen und allerley Gewürmen.

Zehntes Kapitel.

Von dem Schackruthchen.

Das Schackruthchen ist kleiner als der Fliegenschnapper, und siehet auf dem Rücken olivengrün, und am Bauche paillegelb aus. Es macht sein Nest mannshoch in den Hecken, und sehr künstlich vom Gewebe der Raupen. Es gehört unter die Sommervögel, stellet sich mit dem Pfingstvogel ein, im Monat May, und ziehet auch im Augustmonat mit ihm fort. Sein Gesang ist trefflich und stark, seine Natur hingegen weichlich. Es nähret sich von allerley Insekten, und wer es erhalten will, muß Fleiß und Mühe nicht sparen.

Eilftes Kapitel.

Von dem Fitis.

Der Fitis siehet dem Schackruthchen fast ähnlich, ist aber ein gutes Theil kleiner, und hat weiße oder paille Streifen über den Augen. Er ist zwar auch ein Sommervogel, allein er bleibet doch länger hier als das Schackruthchen. Sein Nest macht er eben so wie dieses, und singet auch ziemlich gut. Er nähret sich von Fliegen und allerley Geschmeiße.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Distelfinken oder Fliegenschnapper.

Der Distel- oder Lohrfinken oder Spießfinken giebt es zweyerley Arten, nämlich große und kleine. Die kleinen sehen dem Weibchen der Finken sehr ähnlich, wie dann auch ihr Geschrey fast eben so lautet; sie haben aber einen schwachen Schnabel, und fressen keine Sämereyen, sondern mehrentheils Fliegen und Insekten. Ihr Aufenthalt ist gemeiniglich an niedrigen Dorn- und Distelhecken, und daher haben sie auch ihren Namen bekommen. Sie sind so groß, als die kleine Weißkehle, und nisten in den hohlen Bäumen. Der große Distelfinke ist etwas größer, und siehet lichtgrauer und etwas schuppig aus. Sein Nest macht er auf den alten Aesten der Bäume und Weidenköpfe von Moos eben so wie die Finken.

Seine Nahrung bestehet aus allerley Gewürmen und Fliegen, und sein Zug geschiehet im Monat August und September, sein Wiederzug im Aprill.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Rothschwänzen.

Der Rothschwänze sind zwey Arten. Der erste und gemeine Rothschwanz ist lichtgrau, der Schwanz roth, die beyden mittelsten Federn sind schwarz. Der Hahn hat eine rothe Brust, blauen Kopf, schwarze Kehle und weiße Backen. Sie nisten in den hohlen Bäumen, wie auch in den Rissen und Löchern der Mauern. Ihre Nahrung besteht aus Fliegen und Gewürmen.

Der zweyte Rothschwanz oder die Schildnachtigall ist eben so groß, als der erste, und siehet auch grau aus, hat aber einen kurzen Schwanz, welcher halb schwarz und halb roth ist. Der Hahn hat quer über der Brust eine schöne blaue Streife, welche wie das schönste Berlinerblau aussiehet. Er sucht seine Nahrung fast beständig auf der Erde, und hält sich gerne in Lustgärten auf, wie auch an denjenigen Orten, wo Kraut, Sallat, Bohnen und dergleichen Gewächse gebauet werden. Er hat einen schönen Gesang, und singet des Nachts wie die Nachtigall; man kann ihn auch an das Nachtigallsfutter gewöhnen. Im Monat August und September ziehet er fort.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem Rothkehlchen.

Das Rothkehlchen ist ein bekannter Vogel. Es ist sehr einfältig, und wird daher in jeder Art des Vogelfangs berücket. Sein Nest bauet es auf den alten Stämmen. Im Monat September fängt es an zu ziehen, und der Zug währet bis in die Mitte des Octobers, im März kommt es wieder. Wenn die Jungen flügge sind, so sehen sie ganz braunschuppig, und haben noch keine rothe Kehle, sondern diese bekommen sie erst nach und nach. Alle diese Vögel, welche ich von dem 9ten Kapitel bis daher beschrieben habe, werden am füglichsten in den Sprenkeln gefangen, an welche man reife Hollunderbeeren hänget. Man kann auch kleine Dohnen machen und dergleichen Beeren hinein hängen, sie fangen sich aber in Sprenkeln weit besser, und werden auch einzeln auf dem Vogelheerde gefangen.

Funfzehntes Kapitel.

Von dem Zaunkönig und Goldämmerchen.

Der Zaunkönig ist ein bekanntes Vögelchen, und hat weiter keinen Nutzen, als daß er die Spinnen aus den Winkeln zusammensuchet. Er hat nach Proportion seines kleinen Körpers einen ziemlich starken Gesang, welcher nicht uneben klinget. Das Goldämmerchen ist etwas kleiner, und siehet gelb aus, auf den Flügeln ist es scheckigt, und auf dem Kopfe

hat es eine gelbe Streife. Es nähret sich von dem Geschmeiße, welches unter den Blättern hänget, und ziehet stets in Gesellschaft der Meisen. Wenn man es fangen will, nimmt man einen Stock, bindet an das Ende eine Leimruthe, und schleichet ihm nach, bis man es mit der Leimruthe anstoßen kann, worauf es dann kleben bleibt. Es hat weiter keinen Nutzen, als daß es die Fliegen aus der Stube schafft, womit es gar bald fertig wird.

Sechzehntes Kapitel.

Von den Rohrschliefern oder Rohrsperlingen.

Der Rohrschliefer haben wir dreyerley Arten. Der große ist etwas größer als eine Nachtigall, siehet ihr aber an Farbe ziemlich ähnlich. Er hält sich in Rohrteichen und Brüchen auf, und bauet auch daselbst sein Nest, und zwar halb Manns hoch über dem Wasser. Er hat einen sehr starken Gesang, welcher aber vielmehr ein Geschrey zu nennen ist, und singet Tag und Nacht fast ohne Aufhören. Die andere Art siehet beynahe wie das Schackruthchen aus, nur daß sie nicht so gelb, sondern braun wie die 2te Weißkehle aussiehet. Der Schwanz ist ein wenig zugespitzet, und über den Augen hat es weißgraue Streifen. Der Aufenthalt und Gesang kommt mit dem vorigen überein, ausgenommen, daß letzterer nicht so stark klinget, weil er kleiner ist. Die dritte Art ist noch etwas kleiner, siehet aus wie ein Spanier, und hat auf dem Kopfe eine lichtbraune

Streife mit gelb vermischt. Sein Gesang klinget fast wie das Geschrey der Feldheimichen oder Heuschrecken, welches sie lang in einem Othem machen können. Sie hecken alle über dem Wasser im Schilfe und Rohre, oder Weidensträuchen. Sie nähren sich von allerley Wassergewürmen, und ziehen mit den Sommervögeln fort.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Spießlerche.

Die Spießlerche ist ein gut Theil kleiner, als die Feldlerche, in der Gestalt aber kommt sie derselben ziemlich gleich, und siehet grau mit gelb und grün vermischt, wie das Weibchen eines Grünschlings. Sie hecket in den Wäldern, und machet ihr Nest auf der Erde ins Gras. Sie hat einen ziemlich angenehmen Gesang, und wenn sie singet, so schwinget sie sich hoch über die Bäume, und läßt sich hernach gerade auf den Baum herunter, und singt unter währendem Fliegen. Sie ziehet im August und September. Ihre Nahrung bestehet in Sämereyen und Gewürmen, und man kann sie mit Mohnsaamen erhalten, am besten aber mit Nachtigallsfutter. Sie werden bisweilen einzeln mit auf dem Finkenheerde gefangen, wie auch in den Sprenkeln, wenn man sie in die Krautstücken stellet, wo sie gerne liegen.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Krautlerchen.

Die Krautlerche ist so groß als das Rothkehlchen; ihre Farbe ist grauscheckig, fast wie die Feldlerche. Der Schwanz ist kurz, von Farbe weiß, unten mit einer schwarzen Querstreife, die Brust ist braun, und über den Augen sind weißgraue Streifen. Ihre ganze Statur kömmt mit dem Steinpicker überein, nur daß sie kleiner ist. Im Frühlinge hält sie sich in den Vorhölzern und Feldhecken auf, in welchen sie nistet; sie machet ihr Nest gern auf den Wiesen in das Gras. Sie hat einen schönen Gesang, in der Mitte des Monats August geht ihr Zug an, und alsdenn hält sie sich nur auf dem Felde in den Krautstücken auf, wo sie ihre Nahrung an den Krautstauden suchet. Bisweilen ist sie recht fett, und gut zu essen. Man fänget sie in Sprenkeln, mit Leimruthen und Schleifen. Zu den Schleifen nimmt man einen Stock, etwa drey Schuh lang, oben schneidet man ihn spitzig, und einer Hand lang, von oben herunter spaltet man ihn auf, und sticht ein Querholz durch eines Fingers lang in Form eines Kreuzes. Zwey Querfinger hoch über dem Kreuze, (jedoch muß ich anmerken, daß sie sich lieber oben auf die Spitze setzen, als auf das Kreuz) müssen die Schleifen stehen, so daß sie dem Vogel, wenn er sich auf das Querholz setzet, vor die Brust reichet. Zu den Leimruthen nimmt man solche Ruthen, die oben eine Gabel haben, diese Gabel läßt man eines Fingers lang stehen, und bestreicht sie mit Vogelleim;

die ganze Ruthe wird etwa drey Schuh lang gemacht. Die Sprenkel werden auf Stöcke gehänget, oder auf Krautstauden gesetzt. Wenn man nun eine ziemliche Menge solcher Schleifen, Sprenkel oder Leimruthen hat, so gehet man damit in die Krautstücken, wo man siehet, daß sich viele aufhalten; daselbst stellet man sie in die Mitte quer durch das Stücke in einer Linie, etwa zwey oder drey Schritte aus einander, hernach gehet man an das Ende, und treibet die Vögel gemächlich fort, so werden sie immer von einer Kohlstaude zu der andern fliegen, bis sie an die Sprenkel kommen, man bleibet alsdenn ein wenig stehen, und läßt ihnen Zeit, so wird immer einer nach dem andern auf die Sprenkel und Leimruthen fliegen, um sich um zu sehen. Wenn nun die übrigen vollends durchgeflogen sind, so gehet man hin, und nimmt die gefangenen aus, stellet die Sprenkel wiederum auf, und treibet von dem andern Ende wiederum herauf, bis sie alle fortgeflogen sind. Hierauf gehet man in ein ander Kohlstücke, und man kann auf diese Art viele fangen. Man kann auch die Sprenkel und Schleifen in dem ganzen Stücke herumstellen, und des Tages etlichemal darnach sehen, denn auf diese Art fangen sie sich auch sehr gerne.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Bachstelzen.

Obgleich diese Vögel eben keine große Anmerkung verdienen, so werden sie dennoch mit unter die Waldvögel gerechnet. Der blaue ist einer der ersten Som=

mervögel, so sich im Frühlinge einstellen, man nennet ihn auch den Ackermann. Er macht sein Nest in die hohlen Bäume und Strohdächer. Ich habe sie aber auch an den Ufern der Gewässer gefunden. Sie halten sich nahe an den Dörfern auf, wo sie ihre Nahrung bey dem Viehe suchen. Die gelbe Bachstelze ist auch ein bekannter Vogel, er gehöret unter die Feldvögel. Sie hält sich auf den Wiesen und Felde auf, wo sie ihr Geniste auf der Erde in das Gras oder Getraide machet. Im Frühling stellet sie sich später ein, als der Ackermann, und ist dem Landmann ein erfreulicher Bothe, weil er den Sommer verkündiget. Man kann sie mit Nachtigallsfallen fangen, oder mit Leimruthen, wie ich bey den Wiedehoppen gelehret habe.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Tageschläfer.

Der Tageschläfer ist ein Nachtvogel, und ein wenig kleiner, als der Kuckuk, sonst aber fast eben so gestaltet. Seine Farbe ist grau mit aschfarbenen Flecken untermenget. Die Füße sind kurz und rauch, der Schnabel sehr dünne und subtil. Wenn er aber denselben aufthut, so theilet sich der ganze Kopf von einander, wie eine Kugelzange. Des Tages sitzt er in den Hecken auf den Wurzeln und Stämmen und in den glatten Gängen, und schläft, so daß man ihn öfters für ein Stückchen Baumrinde ansiehet, des Nachts hingegen flieget er herum, und nähret sich von Mücken, Käfern und allerley Ge-

würmen, welche er behende aus der Luft schnäppet. Er ist ein Sommervogel, und sobald er keine Mücken mehr findet, macht er sich fort. Alle diese Vögel, als der Kückuk, Pfingstvogel, Wiedehopp, Spanier, Nachtigall, Rohrschliefe, Weißkehle, Schackruthchen, Fitis, Rothkehlchen, Rothschwanz, Distelfinke, Kraut- und Spießlerche, Bachstelze und Zaunkönig ziehen des Nachts in der Stille fort, theils weil sie alsdann sicher vor den Raubvögeln sind, theils weil der Wind des Nachts gemeiniglich nicht stark wehet, denn diese Vögel fliegen schwer. Wenn ein Vogelkenner des Nachts in der Zugzeit auf die Vögel Achtung giebt, so wird er bisweilen Vögel in der Luft schreyen hören, einige werden ihm bekannt seyn, andere aber nicht; denn man höret öfters ein Geschrey, das man am Tage niemals gehöret hat, und weil man sie nicht sehen kann, so kann man auch nicht gewiß sagen, was es für Vögel sind. Es gehöret hierzu eine lange Erfahrung, bisweilen sind es bekannte Vögel, die nur des Nachts ein besonderes Geschrey haben, welches sie am Tage nicht von sich hören lassen. So hat z. E. der Rohrdommel des Nachts ein Geschrey fast wie ein Rabe, welches ich bey Tage niemals von ihm gehöret habe, doch kann es auch seyn, daß dieses Geschrey einen andern Ton bekommt, wenn er den Schnabel unter das Wasser steckt, wie er in der Heckezeit zu thun pflegt. Ich habe ihm lange nachgeschlichen, ehe ich es inne werden konnte, biß es mir einst bey hellem Mondenscheine glückte, weil er sich an das Wasser herunter begab. Die Waldschnepfe hat des Nachts ein Geschrey, welches dem Geschrey

der jungen Küchlein, wenn sie nach der alten Gluckhenne schreyen, beynahe gleichet. So bald sich Tag und Nacht scheidet, machet sie sich zum Zuge auf, und läßt im Frühling dieses Geschrey hören, am Tage aber hört man es niemals von ihr. Es ziehen demnach alle Vögel, die ihre Nahrung in unsern Landen im Winter nicht finden, in warme Länder, denn da sich ein Vogel, welcher sich von Insekten nähret, des Winters keine erhalten kann, so muß er natürlicher Weise in ein Land ziehen, wo er dergleichen findet. Er hat hierzu eben keine lange Zeit nöthig, weil ein Vogel ganz gemächlich in der Stunde vier bis fünf Meilen zurück legen kann. Da nun der weise Schöpfer allen Vögeln dieses in die Natur gelegt hat, so weiß ich nicht, warum er den Schwalben diese Gabe nicht sollte beygelegt haben, sondern daß er sie vielmehr, wie einige behaupten, in Verwandelung lege, oder in Moräste und hohle Bäume versenke. Wer wird sie denn wieder heraus heben, und sie abtrocknen, damit sie ihr Leben wieder bekommen können? Es würde dieses Vorgeben in Absicht der Schwalben weniger unbegreiflich seyn, wenn sie Wasservögel wären, wie z. E. die Taucher und Wasserhühner. Wollte man aber sagen, daß sie nicht in die Moräste, sondern nur an niedrigen Orten, wo viel Moos und Schilf wächset, in das Moos kriechen, so hält dieses um deswillen nicht Stich, weil solche Oerter im Winter fast niemals von Wasser befreyet sind. Die Schwalben mögen aber hinkriechen, wohin sie wollen, so ist allen Jagdkundigen bekannt, daß im Winter die Raubthiere, als Marder und Füchse, der Hunger dergestalt quälet,

daß sie die alten vermoderten Gerippe der Raubvögel, welche im Herbst geschossen und liegen geblieben sind, unter dem Schnee hervorsuchen, und die Knochen benagen. Oefters suchen die Marder unter dem Schnee und Eis die Frösche aus dem Wasser hervor, und kratzen die Kröten aus der Tiefe der härtgefrornen Erde heraus. Was für eine gefundene Speise würden also die Thiere nicht an den Schwalben haben? würden sie dieselben nicht durch Hülfe ihres subtilen Geruchs aus ihren Schlupfwinkeln hervor suchen? hätte wohl der arme Fuchs nöthig, die Mäuse aus der harten Erde zu kratzen, und den Vögeln in den Hecken mit so großer Behutsamkeit nachzuschleichen? Er würde gewiß lieber dahin gehen, wo die Schwalben liegen, denn hier würde er allezeit sein frisches Fleisch ohne Mühe finden, und da überdem diese Thiere im Winter ihre Nahrung in den Brüchen suchen, so würden sie auch die Schwalben gar bald finden. Wo wollten aber alsdenn im Frühling die Schwalben wieder kommen, und dennoch lehret die Erfahrung, daß wir niemals an denselben einen Mangel haben? Vielleicht könnte man einwenden, daß diese Thiere vor den Schwalben einen Abscheu hätten. Allein hierauf antworte ich, und alle Jagdverständige geben mir Beyfall, daß diese Thiere keine Kostverächter sind, sondern alles Geflügel ohne Unterschied fressen, wenn sie es nur haben können. Wie ich dann selbst einstmals junge Marder im Malterholze gefunden, welche unter allerley Vogelgerippen auch Gerippe von jungen Schwalben bey sich hatten; desgleichen rauben auch die Katzen die jungen Schwalben so gut hinweg, als

die Sperlinge. Hiernächst siehet man auch, daß die Schwalben, wenn sie fortziehen wollen, in große Haufen zusammen kommen. Die Ursache, warum sie nicht so schnell, wie andere Vögel fortziehen, ist diese: weil sie sich von lauter Fliegen und Insekten nähren, mithin haben sie den ganzen Tag mit Nahrungsgeschäften zu thun, und weil sie des Nachts gar nicht ziehen, so setzen sie ihre Reise unter beständiger Arbeit mit Nahrungsgeschäften fort. Des Nachts setzen sie sich in das Gesträuche, so über dem Wasser wächset, oder in das Rohr, welches in den Brüchen stehet, theils weil sie daselbst in warmen Nächten kühl, und in kalten Nächten schauer sitzen. Hier kann es sich nun sehr leicht zutragen, daß sich einige zu lange verweilen, und von kaltem und stürmischem Wetter überfallen werden, und weil sie alsdann keine Fliegen mehr finden, so kriechen sie, von Hunger und Kälte entkräftet, in die Winkel des Schilfs, und wenn sie dann einige Tage in Todesschlummer gelegen haben, und man bringet sie hernach in eine warme Stube, so kann es wohl möglich seyn, daß sie wiederum aufleben. Wie dann diejenigen, welche dieses behaupten, nicht läugnen können, daß sie bald wieder sterben. Allein es kann auch seyn, daß im Frühling einige zu zeitig zurück kommen, und auf diese Art gefunden und wieder lebendig gemacht worden sind. Wenn nun die Vögel im Frühling wieder zu uns kommen, so haben ihre Federn weit schönere Farben als im Herbst. Einige haben sogar ihre ganze Farbe verändert, als z. E. der Tageschläfer, an diesem haben sich die grauen Flecken in schwarze verändert, und die aschfarbenen

in weiße oder fahle. An den kleinen Rohrfinken siehet man ebenfalls im Frühling schwarze Flügel und Schwanz. Nach Johannis, wenn sie ausgehecket haben, vermausen sie sich, und werfen ihre schönen Federn ab, und bekommen wieder neue, welche sich nach und nach immer schöner färben, und ist also ihre Schönheit im Frühling am vollkommensten. Ferner ist zu bemerken, daß bey den mehrsten Vögeln das Männchen weit schöner, als das Weibchen aussiehet, bey einigen unterscheiden sich beyde Geschlechter nur ein wenig durch helle und dunkle Farben, welche öfters dem besten Kenner kaum merklich sind, bey andern aber sind die Farben sehr unterschieden, und bey welcher Art sich dieses befindet, da habe ich auch die Farbe von beyden Geschlechtern beschrieben. Uebrigens habe ich der Kürze wegen nicht alle kleine Fleckchen und Makeln so genau angezeigt, sondern nur die Hauptfarben, jedoch so viel als zu einer vollkommenen Kenntniß des Vogels vonnöthen sind, und wenn man dieses in Acht nimmt, wird man einen jeden Vogel erkennen, wenn man ihn so nahe hat, daß man seine Farbe unterscheiden kann.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Waldschnepfen.

Die Waldschnepfe oder Becasse ist so groß, als ein Rebhuhn, von Couleur etwas brauner als das Rebhuhn, hat einen weichen und Fingerslangen Schnabel, kurze und schwache Füße; ihre Nahrung ist Regenwürmer, nackende Schnecken und allerley Maden,

so sich in der Erde und Sümpfen aufhalten; des Tages suchet sie ihre Nahrung in den Hecken und des Abends wenn die Dämmerung anbricht, flieget sie auf die Wiesen und Aecker und suchet allda ihre Nahrung, sie machen ihr Nest auf die Erde ins Gras, doch ist es in hiesiger Gegend etwas seltsames. Ihr Zug geschieht im Monat October, und ihr Rückzug im März und April; sie ziehen des Nachts; wenn sie des Abends in der Dämmerung aufbrechen, so schreyen sie, welches dem Geschüp der jungen Hühnlein beynahe gleichet, dieses thun sie aber nur im Frühling; im Herbst aber nicht. Man kann die Schnepfen auf verschiedene Art fangen, am besten aber in Steckgarnen und Laufdohnen, welche man dahin stellet, wo sie am liebsten liegen, sie liegen aber gerne unter den finstern Hecken, wo glatter Boden ist, am liebsten auf sumpfigten und schlammigten Boden unter dem Seilweidengesträuche, nicht aber ins Schilf und langes Gras, sondern in glatte Gänge stellet man die Schleifen, und in die weitläuftigen Gesträuche die Steckgarne, und verzäunet die Nebengänge mit Reisig.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den wilden Tauben.

Der wilden Tauben haben wir hier in unsrer Gegend drey Arten, die größte ist die Ringeltaube, siehet von Couleur der gemeinen blauen zahmen Feldtaube ziemlich ähnlich, ist aber größer. Die andre ist die gemeine Holztaube, ist etwas kleiner als die zahme blaue Feldtaube, siehet ihr aber an

Couleur ganz gleich, jedoch kann sie von einem Kenner gar leicht von der zahmen unterschieden werden, auch sogar im Fluge siehet sie anders aus, als die zahme; sie ist nicht so scheu, als die Ringeltaube und hält sich truppweise zusammen. Die Turteltaube ist kleiner, von Couleur lichtbraun mit einem schwarzgrauen Schwanz. Die wilden Tauben hecken auf den Bäumen, ziehen im Herbst fort und kommen im Frühlinge wieder, man nimmt die Jungen aus dem Neste, und die Alten werden mehrentheils geschossen, weil der Fang derselben sehr mühsam ist.

Dritter Theil.

Von den Raubvögeln.

Erstes Kapitel.

Von den Krähen.

Es giebt sechserley Arten von Krähen.

1) Die Raben. Diese sind ein gutes Theil größer, als die Krähen, und haben eine grobe und kurz gebrochene Stimme, welche einigermaaßen mit dem Geschrey der Krähen übereinkommt. Sie sind überall kohlschwarz, man findet sie aber nicht so häufig, wie die Krähen. Der Schwanz der Raben ist am Ende spitzig oder rund, bey den Krähen aber ist er gerade, als wenn er verschnitten wäre.

2) Die schwarzen Krähen; diese sehen den Raben ganz ähnlich, nur daß sie kleiner seyn.

3) Die Schildkrähen, diese sind eben so groß, als die vorigen. Sie haben einen schwarzen Schnabel, Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz, und einen aschgrauen Bauch und Rücken. Diese drey Arten sind schädliche Raubvögel. Sie rauben die jungen Rebhühner, Fasanen, kleinen Haasen und jungen Enten, desgleichen fügen sie auch den Eyern der Fasanen und Rebhühner großen Schaden zu. Diese schwarzen und grauen

Krähen haben beyde einerley Natur und Eigenschaft, so daß sie sich zuweilen mit einander paaren. Uebrigens fallen diese beyden Arten der Krähen und Raben sehr stark auf das Aas.

4) Die schwarzen Feldkrähen, welche ganz schwarz sind. Der Schnabel ist schwächer, als an denen schwarzen und grauen, und nach dem Kopfe zu ist er rauh und weiß. Sie rauben nicht so sehr als die vorigen, und fallen auch nicht so stark auf das Aas, dahingegen thun sie desto mehr Schaden an den Feldfrüchten.

5) Die Dohlen oder Schneekrähen. Diese sind schwarz und haben einen aschgrauen Hals, sie rauben nicht und fallen auch nicht auf das Aas.

6) Die blauen oder Mandelkrähen. Sie haben eine schöne himmelblaue Farbe mit braunen Rücken; die Flügelspitzen sind dunkelblau; sie haben kleine kurze gelbe Füße, einen schwarzen etwas hakigten Schnabel; sie leben von Käfern und allerley Ungeziefer. Sie rauben nicht, und halten sich auch nicht zu den andern Krähen. Sie sind so groß als die Dohlen, und gehören zu den Sommervögeln, jedoch werden sie nicht so häufig, als die andern gefunden. Weil nun der Krähenfang eben keinen großen Nutzen bringet, so wird sich wohl kein Liebhaber dazu finden, jedoch wäre es nicht unrecht, wenn man dieses Ungeziefer fleißig vertilgete.*) Wer sich demnach eine Lust damit machen will,

*) Die Feldkrähen thun zwar einigen Schaden an den Feldfrüchten, welcher aber bey weitem nicht an den großen Nutzen reichet den sie damit schaffen, daß sie alle Raupen, Käfer, Heuschrecken u. dgl. von dem Getreide absuchen.

der darf nur im Winter, wenn sie der Hunger drücket, die Finkennetze aufstellen, einige lebendige Krähen aufläufern, und Waitzen oder Aas auf den Heerd werfen, so wird man mit Verwunderung sehen, daß diese schlauen Vögel eben so gut als wie die Finken auffallen, zumal wenn man die Netze in einem Garten nahe am Hofe hat; denn mit Lockvögeln kann man auch die schlauesten Vögel betrügen. Sonst kann man sie auch mit Fleische an einem Angelhaken fangen. Mit Krähenaugen oder Nux vomica kann man sie vergeben, weil diese aber sehr hart und holzig sind, so lassen sie sich nicht gut stoßen, sondern müssen mit einer Holzraspel zermalmet werden. Wenn nun dieses geschehen, so bestreuet man damit das in kleine Würfel zerschnittene Fleisch. Dieses wirft man neben ein Aas, wo sie sich sehr stark aufhalten; so bald sie davon fressen, müssen sie sterben. Man muß sich aber hüten, daß keine Hunde dazu kommen, sonst müssen diese auch krepiren.

Zweytes Kapitel.
Von den Elstern.

Die Elster ist ein bekannter und sehr schädlicher Raubvogel, denn er stellet den Nestern der Fasanen und Rebhühner sehr stark nach, säuft die Eyer aus, und verdirbet dadurch manche schöne Hecke. Desgleichen verfolget sie auch junge Fasanen, Rebhühner, Enten und Haasen. Was den Fang derselben anlanget, so kann man sie eben so wie die Krähen fangen, sonst ist sie ein gelehriger Vogel. In

den dicken Gebüschen und Hecken macht sie ihr Nest nur mannshoch auf das Gesträuche; in den lichten Gebüschen und Gärten hingegen, machen sie es mehrentheils auf die höchsten Bäume. Wenn sie gewahr werden, daß man hinaufsteiget, so tragen sie die Jungen weg in ein anderes Nest, daher ist es denn wahrscheinlich, daß sie zwey Nester haben.

Drittes Kapitel.

Von den Eulen.

Von den Eulen haben wir hier fünf Arten. Sie sind nach ihrer Gestalt und Farbe wenig von einander unterschieden. Die erste und größte ist der Uhu.*) Ohne Zweifel hat er seinen Namen von seinem Geschrey, welches fast so klinget, als wenn ein Mensch jauchzet; er siehet etwas lichtgrauer aus, als die andern. Die zwote ist die Knappeule. Sie ist kleiner als der Uhu, und siehet braun aus, mit aschfarb untermenget, sonst ist sie eben so gestaltet. Sie ist ein schädlicher Gast auf den Taubenhäusern, welche sie des Nachts fleißig besuchet, und die jungen Tauben herausholet. Die dritte ist die Horn- oder Ohreule, sie ist kleiner als jene, und siehet etwas dunkelgrauer aus, und hat zwey Ohren oder Hörner von Federn, welche eines halben Fingers lang sind. Die vierte ist die Kohleule, welche eben so gestaltet ist, und so braun aussiehet, als die Knappeule. Sie hält sich mehrentheils im Felde,

*) Der Schuhu oder Schuwhut ist der größte, hat seine Residenz im Gebürge und wird sehr selten in unsern Gegenden gesehen.

im Kohle, in den Wiesen und langen Grase auf. Die fünfte ist der Kauz. Dieser ist der kleinste und hat nicht so ein plattes Gesicht als die vorigen. Seine Farbe ist lichtgrau wie der Uhu. Sonst haben sie insgesammt rauche Beine, und nisten in den hohlen Bäumen, in den alten Mauern und Gebäuden. Des Nachts fliegen sie auf den Raub aus. Sie werden von allen Vögeln gehasset, und auch sogar von den Raubvögeln. Denn da sie sich des Tages nicht sehen lassen, so sind sie allen Vögeln ungewöhnlich, und von diesem Hasse ist auch der Tageschläfer nicht gänzlich befreyet, ob er gleich kein Raubvogel ist.

Viertes Kapitel.

Von den Falken.

Unter diesen ist der Adler der größte, er wird aber selten in hiesiger Gegend gesehen. Er ist schwarzgrau von Farbe mit weißen Masern. Der Schnabel ist 1 Zoll gerade, und alsdenn hat er einen krummen Haken, wodurch er sich von andern Raubvögeln unterscheidet. Der Steinadler ist etwas kleiner.

Fünftes Kapitel.

Von den Mausehabichten.

Von diesen giebt es fünferley Arten. Die erste Art ist groß, stark, dicke und kurz. Die Füße sind kurz, stark, glatt und gelb. Der ganze Vogel ist von Farbe dunkel schwarzgrau, vor der Brust und unter den Flügeln ein wenig weiß gesprenkelt. Die

zwote Art ist der ersten ganz ähnlich, außer daß sich ihre Farbe nicht ins schwarze, sondern ins braune ziehet, und auf der Brust und unter den Flügeln mehr weißgesprenkelt ist. Zur Winterszeit vergrößern sich die weißen Flecke. Es ist diese Art am allerhäufigsten zu finden; wenn sie im Herbst ziehen, so sind öfters viele beysammen, und schweben in währendem Zuge beständig in einem Zirkelkreise herum. Sie fallen auf das Aas, und rauben junge Haasen, Hamster, Maulwürfe, Mäuse, Frösche und Federwildpret, das nicht mehr fliegen kann, weil er zu ungeschickt ist, im Fluge zu rauben. Die dritte Art ist der zweyten ebenfalls fast ganz ähnlich, ausgenommen daß der Mausehabicht dieser Art rauche Füße hat, wie eine Eule. Die Art zu rauben, ist eben so wie bey den vorigen. Die vierte Art sieht diesen auch fast ähnlich, hat aber einen längern Schwanz, und über dem Schwanze einen weißen Fleck einer halben Hand breit. Die Füße sind glatt und gelb, seine Art und Natur zu rauben kommt mit den vorigen überein. Die fünfte Art ist nicht so kurz und dicke als die erste, hat aber längere Flügel und Schwanz. Er ist schön mit grau, braun und weiß gesprenkelt, der Kopf ist halb weiß mit grau gesprenkelt. Auf der Brust ist er braun, die Füße sind rauch und gelb. Zum Rauben ist er etwas geschickter, als die vorigen. Das Obertheil des Schwanzes ist weiß, und das Untertheil grau, und wenn er im Fluge den Schwanz ausbreitet, so scheint es als ob der weiße Schwanz mit einem Fingersbreiten grauen Schweife oder Säume eingefaßt wäre. Die Mausehabichte können die Tauben und Rebhüh-

ner nicht rauben wegen ihrer Ungeschicklichkeit, sie halten sich aber ihre Jäger, und dieses ist der Blaufuß und Habicht. Diesen schlägt er die Beute ab, und jene müssen sich eine andre Taube jagen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Fischaar.

Der Fischaar ist von Leibe so groß, als der große Mausehabicht, der Schwanz und die Flügel sind aber länger. Wenn man beyde Flügel auseinander ziehet, so messen sie von einer Spitze zu der andern beynahe eine Klafter. Auf den Rücken, Flügeln und Schwanz ist er grau, auf dem Kopfe mit weiß untermenget, und in dem Nacken stehen die Federn aufwärts bis auf den Kopf, wie eine Koppe der Adler. Unter dem Bauche und Kehle ist er weiß, der Schnabel ist sehr krumm, die Fänge oder Beine sind aschgrau, und mit einer scharfen Haut versehen, wie eine Holzraspel. Die Krallen sind sehr stark. Wenn man die Haut von den Beinen abziehet, und auf ein Holz nagelt, so kann man, wenn sie trocken ist, Holz damit raspeln. Sie rauben mehrentheils Fische, und halten sich lange auf einem Flecke in der Luft auf, und wenn sie einen Fisch gewahr werden, so schießen sie herab unter das Wasser wie eine Ente, ergreifen den Fisch, und fliegen mit davon. Im Winter bleibt er nicht hier.

Siebentes Kapitel.

Von den Weyhen.

Der Weyhen haben wir vier Arten. Die erste ist der Gabelgeyer. Er ist größer als der Habicht, aber nicht so stark. Der Schwanz ist sehr lang, in der Mitte eingekerbt, wie eine Gabel oder Schwalbenschwanz. Von Farbe siehet er braunroth, die Flügel sind braun, der Kopf und Rücken weiß mit braun vermischt. Er flieget langsam, und kann nichts im Fluge rauben. Dem jungen Federwildpret, und besonders den jungen Enten und Gänsen ist er sehr schädlich. Die zweyte Art ist die Moosweyhe: sie ist so groß als die vorige, hat aber keinen eingekerbten Schwanz. Ihre Farbe ist schwarzgrau. Im Rauben verhält sie sich eben so, wie die vorige, außer daß sie sich nur an den Wassern und Brüchen aufhält, und daselbst ihre Nahrung suchet. Die dritte Art ist die kleine Weyhe, welche auch die Milane genennet wird. Sie ist kleiner als die vorige. Von Farbe siehet sie lichtgrau, und über dem Schwanze hat sie einen weißen Fleck. Die Beine sind gelb, der Bauch und Brust weiß mit schwarzen Masern. Sie ist den Rebhühnern sehr schädlich, raubet nur im Sitzen, und nicht im Fluge, welches die Rebhühner auch gar wohl wissen, denn sie fliegen gleich auf, sobald sie selbige kommen sehen. Sie flieget langsam und niedrig und siehet beständig auf die Erde. Sobald sie etwas gewahr wird, ergreift sie es im Sitzen. Den jungen Haasen, Enten und andern jungen Federwildpret thut sie großen Schaden. Die Rebhüh-

ner jaget sie öfters so lange herum, bis sie eines davon im Sitzen ertappet. Die vierte Art ist die weiße Weyhe, sie ist nicht so groß als die vorige. Von Farbe siehet sie weiß, welches sich etwas in das aschgraue ziehet. Die Spitzen der Flügel bis an das erste Gelenke sind schwarz, die Beine gelb. Ihre ganze Gestalt, Natur und Art zu rauben, kommt mit der vorigen genau überein. An einigen Orten nennet man sie den weißen Falken, an andern aber den Sperber. Es ist am besten, daß man sich an die verschiedenen Namen nicht bindet, denn derjenige Name, welcher mit der Art und Natur des Vogels am meisten übereinkommt, ist ohne Zweifel der rechte Name, denn es ist dieser Vogel nichts anders, als eine Weyhenart, und alle diese Weyhenarten verlieren sich im Winter. Zu den Weyhen kann man auch den kleinen Rudelgeyer rechnen. Er ist so groß, als der kleine Sperber. Das Männchen ist auf dem Rücken ziegelbraun, die Flügel und Schwanz sind schwarzgrau, und auf dem Kopfe siehet er aschgrau. Das Weibchen hat eine lichtgraue Farbe. Seine Art und Natur zu rauben kommt mit den Weyhen überein. Er kann sich in der Luft sehr lange auf einem Orte aufhalten, allwo er beständig mit den Flügeln rudeln oder flattert, und deswegen heißt er auch der Rudelgeyer. Er lebt mehrentheils von Mäusen.

Achtes Kapitel.

Von dem Blaufuß.

In unserer Gegend haben wir zwey Arten von Falken. Den großen nennen wir den Blaufuß, der andere ist der kleine Lerchenfalke, welchen ich schon im ersten Theile beschrieben habe. Der Blaufuß ist etwas größer, als der Habicht, und hat gelbe Fänge oder Beine. Auf dem Rücken, Flügeln und Schwanze ist er sattblau. Der Bauch, die Brust und Kehle sind weiß mit schwarzen und braunen Masern. Die Flügel sind vorne spitziger, als bey andern Raubvögeln. Er beweget die Flügel sehr geschwind, raubet nur im Fluge, und frißt keine unreine Thiere. Er ist der ärgste Feind von den Rebhühnern und Tauben. So bald er einen Schwarm Tauben wahrnimmt, siehet er sich in der Geschwindigkeit eine aus, gemeiniglich fallen ihm die weißen und bunten am ersten in die Augen. Auf diese schießet er wie ein Pfeil, wenn es aber der Taube glückt, daß sie eine Hecke, Baum oder Wasser erlanget, (denn im Wasser tauchet sich die Taube wie eine Ente, welches ich selbst gesehen habe) so muß er wieder abziehen. Kann aber die Taube dieses nicht erlangen, so flieget sie so schnell als möglich, und weichet seinen Stößen sorgfältig aus, indem sie sich schnell in die Höhe schwingt, dahingegen sucht der Falke die Taube wieder zu übersteigen, und die Taube wieder den Falken. Wenn es nun der Taube glückt, den Falken allezeit zu übersteigen, so wird er endlich müde, und ziehet ab, und

die Taube flieget davon, welches ich öfters mit angesehen habe. Sonst ist er ein scheuer Vogel, welcher schwer zu schießen ist. Was nun den Fang der Raubvögel anbelanget, so habe ich davon schon im ersten Theil Erwähnung gethan, weil aber das dazu erforderliche Netz nicht einem jeden bekannt ist, so will ich es hier beschreiben, auf was Art es gemacht und gestellet wird.

Einen Fang zu Raubvögeln zu machen.

Stricket von Haasenzwirn ein Netz spiegeligt, 5 bis 6 Schuh breit und 18 Schuh lang, machet die Maschen so weit, daß ein Raubvogel mit dem Kopfe ohne Anstoß hindurch fahren kann. Wenn es fertig ist, so ziehet an allen 4 Zipfeln aus einander, und stoßet die beyden Enden, das ist die beyden Seiten von 6 Schuh gegen einander, und heftet sie mit einer Nath zusammen. Alsdenn nehmet 4 Stangen oder Stäbe, oder Säulen, etwa 7 Schuhe lang, schneidet sie unten spitzig, womit sie in die Erde gestochen werden. So tief nun, als sie in der Erde stehen sollen, da bohret mit einem Hohlbohr ein Loch hinein, (einige schneiden auch unten und oben einen Kerb ein, der oberste Kerb wird aufwärts und der unterste unterwärts geschnitten,) messet von dem Loche bis auf die Breite des Netzes, bohret daselbst wieder ein Loch, und in der Mitte auch noch eins. In diese Löcher schlaget Pflöcke eines Zolles lang und spaltet diese Pflöcke auf. Auf diese Art müssen alle 4 Stäbe gemacht werden. Wenn ihr nun aufstellen wollet, so suchet im Felde nicht weit vom Busche eine Anhöhe, wo die herumfliegenden

Raubvögel die angefesselte Taube leicht gewahr werden können. Setzet die 4 Säulen in die Erde, die Pflöcke einwärts gekehret, und zwar etwas weiter aus einander, als 4½ Schuh in einem Quadrate. In der Mitte schlaget einen Pflock und fesselt eine Taube mit den Füßen daran, und die Flügel lasset frey, daß sie flattern kann. Alsdenn spannet das Netz inwendig aus einander, und klemmet es lose in die aufgespaltenen Pflöcke, so daß es allenthalben steif stehet, und der Wind es nicht bewegen kann. Wenn nun der Raubvogel die Taube gewahr wird, so fähret er zu, und will sie ergreifen, stoßet aber das Netz aus den Spalten los, und so fällt es denn über ihn zusammen, und er verstricket sich darinnen. Im Winter, wenn sie der Hunger quälet, fangen sie sich sehr leicht, besonders wenn Schnee liegt; aber im Herbst sind sie schwerer zu fangen. Hierbey muß ich noch erinnern, daß der Vogel die Taube allezeit erwürget.

Vierter Theil.

Von den Feldvögeln.

Erstes Kapitel.

Von den Trappen.

Der Trappe ist der größeste unter den Feldvögeln. Ein alter Hahn wiegt 21 Pfund, auch wohl mehr, oder weniger, nachdem sie fett seyn. Seiner Statur nach kommt er beynahe mit den Truthühnern überein, er hat einen geraden und starken Schnabel, an den Füßen hat er keine Hinterklauen, der Hahn trägt seinen Schwanz breit wie ein Truthahn wenn er das Huhn besteigen will. Der Hals ist aschfarb und das übrige braun, weiß und schwarz, schön durch einander gemischet. Sein Nest macht er in das Korn in die Erde, und leget 2 Eyer; seine Nahrung ist grüne Saat und allerley Kräuter. Er ziehet nicht fort, sondern bleibet das ganze Jahr hier. Was dessen Fang betrifft, so ist demselben nur mit List bey-zukommen, deswegen werden sie mehrentheils geschossen, und man muß es sehr listig anfangen, wenn man denselben beykommen will; sonst kann man sie mit einem Mardereisen folgendergestalt fangen, man gräbet das Eisen in die Erde, befestiget es mit einem Pflock in die Erde, und verdecket es mit selbiger so

gut, daß man auch keine Veränderung des Ortes merken kann. Auf das Eisen bindet man ein Herz von einer Braunkohlstaude und setzet dieselbe so, daß es aussiehet, als wenn sie natürlich aus der Erde gewachsen wäre; ein sogenannter Schwanhals ist hierzu besser als ein Tellereisen. Es muß auch dieses an solchen Orten geschehen, wo sich die Trappen täglich aufzuhalten pflegen.

Zweytes Kapitel.

Von dem Krannich.

Der Krannich ist ein Zugvogel, welcher im Herbst fortziehet, und im Frühling wieder kommt, in seiner Statur hat er viel Gleichheit mit dem Storch, ist aber etwas größer, seine Farbe ist aschgrau mit schwarzen Flügeln, seine Nahrung ist Gesäme; er ist sehr vorsichtig und läßt sich schwerlich zum Schuß ankommen; wenn man ihnen ankommen will, muß solches mit List geschehen, wie bey den Trappen, entweder mit Pferden und Wagen, oder man ziehet Weiberkleider an u. s. w.; wollte man gerne einen Krannich lebendig fangen, so macht man an einen solchen Ort, wo sich dieselben täglich aufhalten, einen Kreis von starken pferdehaarenen Schleifen an Pflöcke befestiget, die Pflöcke müssen mit Erde bedecket werden, daß sie der Krannich nicht sehen kann; in der Mitte streuet man Getraide hinein, wenn nun der Vogel hineingehet, das Getraide zu fressen, so bleibt er mit den Beinen in den Schleifen hangen.

Drittes Kapitel.
Von den Rebhühnern.

Das Reb- oder Feldhuhn ist wohl bekannt, und ein gutes Wildpret, das sich gut vermehret, sie werden in 2 Classen abgetheilet, in Reb- oder Buschhühner und in Feldhühner; Feldhühner nennet man die, welche im Felde sind gehecket worden, und diese sind lieber im Felde als im Busche, diejenigen aber, welche im Busche sind ausgebrütet worden, halten sich lieber im Busche auf; sie verändern zwar zuweilen ihren Wohnplatz und rucken wohl eine Stunde weit fort in eine andre Gegend, kommen aber doch wieder in ihre Heymat und hecken daselbst. Der Fang derselben ist sehr verschieden. Auf dem Felde werden sie am besten gefangen mit dem Treibezeuge, oder Kuh. Des Nachts werden sie mit dem Lerchennetze gefangen. Im Winter, wenn es geschneyet hat, fänget man sie mit Schneehauben. Im Gesträuche, langen Grase und Fruchtfeldern, mit Steckgarnen und Garnsäcken. Im Gebüsche ebenfalls mit Steckgarnen, Garnsäcken und Laufdohnen; auf den Wiesen fänget man sie mit dem Tyras; im Winter fänget man sie auch mit dem sogenannten Boms. Jedoch kann man mit allen diesen Arten nicht zu allen Zeiten Hühner fangen, wenn man sie haben will, ich habe deswegen eine neue Art erfunden, dieselben zu fangen wenn man nur will, ich halte es aber nicht für gut, dieselbe gemein zu machen, weil es mancher zu seines Nachbars Schaden gebrauchen möchte. Eine gute Art von Schneehauben und Laufdohnen habe ich im ersten Theil beschrieben.

Viertes Kapitel.

Von den Wachteln.

Die Wachtel stellet sich im Monat May bey uns ein, und ziehet gegen den Herbst wieder fort. Sie ist eben so gestaltet, wie das Rebhuhn, kommt auch demselben in der Farbe ziemlich bey; sie legen auch so viel Eyer, halten sich aber nicht Volkweise zusammen, sondern liegen mehrentheils einzeln umher; in der Heckzeit werden die Hähne am meisten gefangen, und mit einem dazu gemachten Pfeifchen entweder in ein Steckgarn oder unter einen Tyras gelocket, welches in hiesiger Gegend den Liebhabern wohl bekannt ist; wenn das Feld abgeerndtet ist, so kann man sie auf der Stoppel mit einem guten Hühnerhund aufsuchen, und wenn der Hund davor stehet, überziehet man sie mit dem Tyras.

Fünftes Kapitel.

Von dem Wachtelkönig.

Der Wachtelkönig oder Schnarker ist größer wie die Wachtel, hat lange Beine, einen langen Hals, und einen langen Schnabel wie ein Krammetsvogel; seine Farbe ist braun; er kommt mit der Wachtel, hecket in Wiesen und Getraide, und ziehet wieder mit der Wachtel fort; er leget nicht viel Eyer, deswegen findet man sie auch nicht so häufig als die Wachteln. Sie sind gut zu essen und werden theils geschossen, theils mit den Tyras und Steckgarnen gefangen; ihre Nahrung ist

mehrentheils Gewürme, und wer sie erhalten will, der muß sie an ein Universalfutter gewöhnen. Ihr Gesang vergleichet sich dem Knarren einer Thüre, und ist eben nicht angenehm zu hören.

Sechstes Kapitel.

Von den Lerchen.

Was die Lerche für ein Vogel ist, das ist genugsam bekannt, sie kommt im Monat März zu uns, und hecket in unsern Feldern; ob sie gleich nicht viel Eyer leget, so hecket sie doch desto öfter, und ist gewiß einer der fruchtbarsten unter den kleinen Vögeln, denn es werden gewiß von keiner Art Vögel mehr gefangen, als Lerchen und Krammetsvögel, sie ziehen im October, und werden zu dieser Zeit am mehrsten mit Nachtnetzen gefangen; es giebt auch hin und wieder Herrschaften, die mit Tagenetzen stellen, und dieses ist ein schönes Vergnügen, mit den Nachtnetzen hingegen ist es eine saure Arbeit. Man kann auch die Lerchen auf Heerden fangen, die Netze werden ziemlich groß, von feinem Zwirn mit weiten Maschen gestricket, der Heerd wird auf die Stoppel gemacht; man hat hierbey Locklerchen, Läufer und einen Ruhrvogel nöthig. Die Hütte wird in die Erde gegraben und wird des Vormittags gestellet, wie auf andern Heerden geschiehet. Weil die Lerche einen schönen Gesang hat, so wird sie von vielen in Vogelbauern erhalten und mit Haber gespeiset. Wer im Frühling einen schönen Lerchenhahn fangen will, der nehme einen Lerchenhahn, binde ihm die Flügel zu=

sammen und ein Leimrüthchen darauf, und gehe dahin, wo die Lerche in der Luft flattert und singet, da läßt man die Lerche mit der Leimruthe laufen, so bald die Lerche in der Luft diese gewahr wird, kommt sie herab und will dieselbe hinweg beißen, bleibet aber an der Leimruthe kleben.

Siebentes Kapitel.

Von dem Hüster.

Der Hüster ist von Gestalt und Farbe der Spießlerche gleich, jedoch etwas kleiner und weniger gelb, sonst hat er mit derselben einerley Natur. Er ist ein Feldvogel, ziehet mit dem ersten Lerchenstrich Truppweise hinweg, und wird auch mit der Lerche gefangen; sie liegen am liebsten auf der grünen Saat.

Achtes Kapitel.

Von der Schneelerche.

Die Schneelerche ist ein seltner Vogel und ist weniger bekannt. Sie läßt sich nur im Winter sehen, besonders wenn viel Schnee liegt, zu Ausgang Decembers und im Januar, man findet sie nur einzeln, sie nähren sich von allerley Gesäme das über den Schnee hervorraget, sie sind kleiner als die Feldlerchen, von Couleur weiß, die Brust und Rücken ist grau, sie haben ein besonderes Geschrey und es ist zu vermuthen, daß dieser Vogel in den äußersten kalten Ländern von Europa seine Wohnung hat, und nur zu gewissen

Zeiten, wenn allda die Kälte groß und die Nahrung knapp ist, zu uns heraufziehet: sie kommen auch nicht alle Jahr; mit dem Seidenschwanz verhält es sich eben so, und wir haben weiter keine Wintervögel als diese beyden Arten, welche zu keiner andern Jahreszeit bey uns gesehen werden als mitten im Winter. Da sie nun im Frühlinge nicht wieder zurückkommen, wie andre Vögel, sondern nur in den kalten Wintermonaten in unserer Gegend gesehen werden, so kann man daraus schließen, daß der Seidenschwanz und die Schneelerche in den kalten Ländern am Nordpol ihre Wohnung haben, und zu manchen Zeiten, wenn bey harten Wintern die Nahrung dort knapp wird, bis zu uns herauf rücken; bey gelindem Winter haben sie nicht nöthig, so weit herauf zu ziehen, weil sie ihre Nahrung näher finden. Diese Schneelerche zu fangen, kostet viel Mühe, erstlich kann man ihnen des Abends nachschleichen, wenn sie sich zur Ruhe setzen, und sie daselbst mit einem Nachtnetze überziehen, zweytens kann man sie des Tages mit Fallen an den Wegwartstengeln fangen, diesen Saamen fressen sie gerne, und man kann einige Zweige von denselben in die Falle binden. Was sie aber für einen Gesang haben, kann ich nicht sagen, weil man um diese Zeit hier keine mehr siehet.

Neuntes Kapitel.

Von dem Steinpicker oder Steinklitsch.

Der Steinpicker ist etwas kleiner als die Lerche, hat einen kurzen Schwanz, von Farbe weiß mit einem schwarzen Schweif. Die Flügel sind schwarzgrau, und der Rücken und Kopf aschgrau, der Bauch weiß und die Brust braunroth. Sein Aufenthalt ist in bergichten Feldern, er macht sein Nest in die Ufer, oder in die Felsenrisse, auch wohl gar in die Maulwurfslöcher; ob er sich gleich auf die Bäume setzen kann, so kann man ihn doch mehr unter die Feld- als Waldvögel zählen. Er ziehet im August und September, wenn man ihn fangen will, stecket man in der Gegend seines Aufenthalts ellenhohe Stecken in die Erde, und hänget Sprenkel oder Leimruthen darauf. Seiner Natur nach hat er viel Gleichheit mit der Krautlerche.

Zehntes Kapitel.

Von dem Kiebitz.

Der Kiebitz ist einer der ersten Vögel, der im Frühling wieder zu uns kommt, seine Couleur ist schwarz und weiß, auf dem Kopfe hat er einen schönen Straus, und an den Füßen keine Hinterklauen, er hat seinen Aufenthalt auf sumpfigten Wiesen und Aeckern, machet sein Geniste auf Kufen und Binsenhörste, und die Eyer werden zum essen hochgeachtet, wie denn auch der Vogel gut zu essen ist. Im Herbst begeben sie sich Truppweise zusammen, und rüsten sich zum Zuge. Wenn man sie fangen will, so machet

man Schleifen von Pferdehaaren und stellet sie zwischen die Kufen und Horste.

Eilftes Kapitel.
Von den Brachvögeln.

Der Brachvögel haben wir 4 bis 5 Arten, der erste wird Keulhaken, der zweyte Saatvogel, und der dritte Dütgen genennet, der vierte ist der kleine Brachvogel.

Von dem Keulhaken.

Der Keulhaken ist so groß als eine Waldschnepfe, von Farbe lichtgrau wie eine Lerche, die Spitzen der Flügel sind schwarz, am Kopfe hat er gelbe und schwarze Masern, die Beine sind etwas lang, und von Farbe gelb, er hat keine Hinterklauen, zwischen den Zehen hat er eine Haut wie die Enten, jedoch füllet diese Haut nicht den ganzen Fuß aus, wie bey den Enten, sondern geht nur bis an das erste Gelenke. Der Schnabel ist mittelmäßig lang und etwas stumpf. Er ziehet unter allen Brachvögeln am ersten fort. Er hat die Gewohnheit, sich zu bucken wenn er Menschen sieht, womit er aber sich selbst betrüget und leicht geschossen wird. Er hat eine starke Stimme, welche man weit hören kann.

Der Saatvogel, wird so genennet, weil er vor andern gerne auf der grünen Saat liegt. Er ist kleiner als der Keulhaken, von Farbe grau und grün unter einander gemischet, der Schnabel ist schwach von mittelmäßiger Länge, die Beine olivengrün ohne Hinterklauen. Sie liegen truppweise beysammen und

lassen sich ziemlich zum Schuß ankommen, ihr Gelocke besteht aus einem Tone, welchen man leicht mit dem Munde nachpfeifen kann.

Der Dütgen ist kleiner als dieser, in seiner Couleur ist er mehr grau als grün, an dem Schnabel und Beinen ist er den vorigen gleich, sein Gelocke klinget etwas dumpf und schnarrend, er läßt sich gut schießen, indem er nicht scheu ist. Sie halten sich auch truppweise zusammen, und haben den Namen von ihrem Geschrey düt düt.

Der kleine Brachvogel ist nicht größer als ein Staar, und siehet dem Dütgen an Farbe, Schnabel und Beinen vollkommen gleich, er liegt auch truppweise beysammen, und lässet sich leicht schießen, er hat ein feines schnarrendes Gelocke, doch findet man sie so häufig nicht, als die vorigen; noch eine Art von Brachvögel habe ich einmal gesehen, welche nicht größer als eine Lerche waren, und fast wie ein Ackermann aussahen.

Es ist aber eigentlich der Brachvogel eine Schnepfenart, und könnte man sie gar füglich Feldschnepfen nennen, wie denn auch ihr Wildpret delikat ist, ihre Nahrung ist Regenwürmer und allerley Maden, so in der Erde wachsen, sie halten sich am liebsten in den Brachfeldern auf, wovon sie auch den Namen haben; was nun den Fang anbetrifft, so können dieselben nicht anders als mit Wänden gefangen werden, es gehöret hierzu ein fleißiger und unverdrossener Mann, jedoch wird auch die Mühe bezahlet, wo große und weitläuftige Felder sein, da diese Vögel ohnedem gerne niederfallen. Ihr Zug währet von dem September bis zum November; wenn

es nicht zuwintert, so halten sich die Saatvögel wohl bis zu Ausgang des Decembers aber nur einzeln. Der stärkste Strich ist im October, wer nun gesonnen ist einen Brachvogelheerd anzulegen, der muß den Platz dazu gleich im Anfang des Sommers misten und pflügen, daß wenn die Stellzeit kommt, der Heerdplatz schon wieder ein wenig mit Gras bewachsen ist, denn auf frisch gepflügten Acker fallen sie nicht so gerne, deswegen lässet man den Acker um den Heerd herum beständig umpflügen, die Wände müssen ziemlich groß seyn und weite Maschen haben, daß sie nicht so viel Wind fangen; die Hütte wird in die Erde gegraben. zu den Lockvögeln hat man ein paar Saatvögel und ein paar Dütgen nöthig, zwey können aufgeläufert werden, und zwey kann man neben den Heerd im Vogelbauer setzen zum Gelocke, man kann auch ein Ruhr darauf machen, die Lockvögel werden an ein Universalfutter gewöhnet. Es ist auch nöthig, daß man mehr als einen Heerdplatz auf dem Brachfelde zurichtet, denn wenn auf einem lange gestellet wird, so wird er von dem vielen hin und herlaufen sehr zertreten und unbrauchbar, und also muß der Heerd alsdann auf einen andern Platz gemacht werden. Wie soll man aber die Lockvögel bekommen? möchte jemand fragen, denen dient folgendes zur Nachricht. Erstlich kann man dieselben mit dem Lerchennetz des Nachts fangen. Zweytens kann man einige flügellahm schießen und auf den Heerd anbinden. Drittens kann man die geschossenen abbälgen, ausstopfen, sie auf den Heerd setzen, und mit dem Munde pfeifen als ein Brachvogel: dieses sind die Mittel zu Lockvögeln zu gelangen.

Fünfter Theil.

Von den Wasservögeln.

Erstes Kapitel.

Von den Schwanen.

Der Schwan ist der größte unter den hiesigen Wasservögeln, und allenthalben wohl bekannt; er lässet sich leicht zahm machen, und wird von großen Herrn zur Lust erhalten, sein ordentlicher Zug geschieht im Herbst und Frühling, in kleinen Haufen und auch einzeln. Er nähret sich auf dem Wasser von allerley Kräutern und ist schwerlich anders zu bekommen als mit schießen.

Zweytes Kapitel.

Von den wilden Gänsen.

Die wilde Gans ist etwas kleiner als die zahme, von Farbe aschgrau und unter dem Bauche weiß; sie hecket in den Brüchen, und ziehet im Herbst mit andern Zugvögeln fort, und kommt im Frühling sobald die Wasser offen seyn wieder zu uns, einige bleiben auch hier und fliegen hin und wieder ihrem Geäs nach; sie nähret sich im Winter vom grünen Korn und Gras, im Sommer von Getreydig und allerley Geäs in dem Wasser. Ihr Zug ist prächtig

anzusehen, die Ordnung und Vorsicht wird von keinem Vogel so in Acht genommen, als von den Kranichen und Gänsen, sie fliegen allezeit in Form eines Triangels und in dessen Spitze ist allezeit ein alter Gansert, welcher gleichsam der Heerführer der ganzen Armee ist. Wer sie schießen will, der muß es mit List anfangen, entweder mit Pferden oder auf einem Wagen oder in Weiberkleidern u. s. w. Was ihren Fang anbetrifft, so kann man sie an solchen Orten wo sie hecken, mit Schleifen fangen, welche man in die Bahnen und Gänge in dem Schilf, wo sie ihren täglichen Aufenthalt haben, stellet. Wer aber an solchen Orten wohnet, wo sie nur durchziehen, und gleichwohl gerne Gänse schießen wollte, der muß zusehen, wo er eine junge wilde Gans bekommt, dieselbe muß er aufziehen und zahm machen, und zum Anlegen gewöhnen, alsdenn bringet man dieselbe an einen Teich, der etwas weit von Dörfern abgelegen ist, leget sie an eine lange Schnur, und befestiget dieselbe an das Ufer, wohin man ihr Haber streut; wo es sich am besten schickt, da lässet man sich eine Hütte in die Erde graben, in welcher man wohl verborgen sitzen, und die auffallenden wilden Gänse schießen kann, ist aber ein solcher Teich nicht vorhanden, so suchet man auf einem abgelegenen Felde auf der Haberstoppel einen bequemen Ort aus, lässet sich allda eine Hütte in die Erde graben, welche so beschaffen seyn muß, daß man auch oben hinaus im Fluge unter die Gänse schießen kann. Wenn nun die wilden Gänse stark ziehen, so gehet man des Vormittags hinaus und leget die Lockgans an, streuet derselben Futter hin, und setzet sich in die Hütte; wenn nun

die wilden Gänse vorbeyfliegen und die Lockgans locket fleißig, so werden die wilden Gänse herbeykommen und sich bey der Lockgans niederlassen, oder doch wenigstens sich niedersenken, sich über der Lockganz herumdrehen, so, daß man sie im Fluge schießen kann. Dieses ist das einzige Mittel wilde Gänse zu schießen, an solchen Orten, wo sie nur in der Zugzeit durchfliegen.

Drittes Kapitel.

Von den wilden Enten.

Von diesen haben wir verschiedene Arten, wie folget:

Die erste Art sind die gemeinen wilden Enten, diese sind den zahmen Enten sehr gleich, vermischen sich auch mit denselben und es fallen buntfarbige Junge davon, sonst ist ihre rechte Farbe grau und der Entvögel blaulich mit einem schwarzen Kopf. Ihr Geniste machen sie auf die alten Weidenköpfe, oder auf die Schi fhörste und Stämme an das Ufer, im Herbst ziehen sie fort, viele bleiben auch hier, besonders wo warme Quellen seyn.

Die zweyte Art ist kleiner, und hat einen kurzen blauen Schnabel, die Ente ist dunkelgrau, der Enterich hat einen braunen Kopf und ist weißgrau auf den Flügeln, sie nähren sich mehrentheils auf dem Wasser und fallen nicht so auf das Feld, wie die vorigen.

Die dritte Art ist die große Krückente, sie ist so groß als ein Rebhuhn und an Farbe der ersten Art gleich, der Entvogel hat braune Backen und sein

Geschrey kommt mit dem Geschrey der Schnarrziemer überein, sie machen ihr Nest in das Gras.

Die vierte Art ist die kleine Krückente, sie ist kleiner als die vorigen, und hat auch ein ander Geschrey, welches krückkrück klinget. Der Entvogel hat braune Backen und einen grünlich glänzenden Kopf. Diese drey Arten ziehen im Herbst fort und kommen im Frühling wieder.

Die fünfte Art ist die große Löffelente, sie ist so groß als die große wilde Ente, hat einen langen Schnabel, welcher vorne breit ist, wie ein Löffel, der Schwanz ist lang und zugespitzt, wie ein Fasanenschwanz, die Ente ist grau und der Entrich kommt dem der zweyten Art beynahe gleich.

Die sechste Art ist kleiner, doch aber größer als die Krückenten, hat eben so einen Schnabel, als die große Löffelente, aber einen kurzen Schwanz, wie die andern Enten, die Ente siehet grau aus, und der Entvogel schwarz und weißbunt, sie ziehen auch im Herbst fort und kommen im Frühling wieder.

Die siebente Art ist die große Tauchente, sie ist größer als die erste Art, also die größeste unter allen, von Farbe aschgrau, der Kopf braun, der Schnabel und Beine schönroth; sie wird nicht so häufig gefunden als die andern, nähret sich bloß auf dem Wasser und ist ein Erzfischer.

Die achte Art ist die kleine Tauchente oder Pfeifente, weil sie pfeifen kann als wenn man auf dem Finger pfeifet. Sie ist so groß als die kleine Löffelente, von Farbe schwarz, hat eine weiße Brust und Hals und eine Kappe auf dem Kopf, wie ein Rei-

ger, sie tauchen sich öfters unter und sind Erzfischfresser.

Die neunte Art ist die weiße Tauchente, sie ist so groß als die vorige, von Farbe weiß, der Kopf und die Flügelspitzen sind schwarz, sie lassen sich sparsam sehen. Die drey Arten Tauchenten leben bloß von Fischen, deswegen schmecket ihr Fleisch auch sehr tranicht, sie ziehen im Herbst fort und kommen im Frühling wieder.

Was nun den Fang der Enten anbetrifft, so werden dieselben an solchen Orten, wo viel Wasser ist und die Enten sich häufig aufhalten, mit Wänden gefangen, man bedienet sich dazu zahm gemachter wilder Enten zum Gelocke, die Wände werden entweder an das Ufer gestellet, oder so eingerichtet, daß sie einen ganzen kleinen Teich überschlagen. Der Hauptzug geschieht des Abends und Morgens wenn sich Tag und Nacht scheidet, und um diese Zeit muß fleißig aufgepasset werden, die jungen Enten kann man auch mit Schleifen, Steck- und Klebegarn fangen, welche man in das Schilf und langes Gras, wo sie ihre Bahnen und Gänge haben, stellet.

Viertes Kapitel
Von dem Reiger.

Der Reiger oder Reiher ist gestaltet wie ein Storch ist aber kleiner von Leibe, seinen Hals trägt er nicht ausgestrecket, wie der Storch, sondern leget ihn doppelt zusammen wenn er flieget, auf dem Kopfe hat er eine schwarze Kuppe oder Straus, die Flü-

gelspitzen sind schwarz, das übrige ist alles aschgrau, an den Beinen hat er Hinterklauen und setzet sich gerne auf die hohen Bäume, einige haben unter den Flügeln schwarze Schilder an den Seiten der Brust, welches schöne Federbüsche auf die Hüthe giebt. Ihre Nahrung ist Fische, Frösche und Muscheln. Einige wollen sagen, daß ihm die Fische an die Beine liefen, wenn er nur in das Wasser tritt, dieses ist aber nicht gegründet, weil er nicht beständig still stehet, sondern immer sachte fortwatet und den Fischen nachschleichet, man kann ihn mit einem lebendigen Fisch an einem großen Angelhaken fangen, oder auch mit Schleifen, welche man in das flache Wasser stellet, wo man den Reiger öfters herumwaten siehet, daß er mit den Beinen darinnen hangen bleibet.

Fünftes Kapitel.

Von dem Rohrdommel.

Der Rohrdommeln haben wir zwey Arten, große und kleine. Der große ist etwas kleiner als der Reiger, hat auch nicht solche lange Beine, der Hals ist lang und dicke mit Federn bewachsen, er ziehet ihn aber ein, daß er kurz zu seyn scheinet, wenn er aber nach etwas schnappet, so strecket er denselben aus, der Schnabel ist lang, gerade, spitz und scharf, wie der Schnabel des Reigers, seine Farbe ist grau, wie eine Eule, und auf dem Kopfe hat er eine schwarze Platte, wenn er sitzet und jemanden gewahr wird, so richtet er den Schnabel, Hals und ganzen Leib gerade in die Höhe, ohne die geringste Bewegung

zu machen, daß es aussieht wie ein spitziger Pfahl oder alter Stamm. Er macht sein Nest auf das Wasser in das Schilf und Rohr von Reisig und Schilf ganz artig auf dem Wasser schwimmend, und mit einem Haken oder Rohrhalm an das Schilf gehänget, gleichsam wie ein vor Anker liegendes Schiff. Wenn er schreyen will, so stecket er den Schnabel unter das Wasser, und dieses giebt einen starken Ton, welchen man weit hören kann. Seine Nahrung ist Frösche, Fische, Muscheln und allerley Ungeziefer, das im Wasser lebet.

Der kleine Rohrdommel ist etwan so groß als eine Wasserhenne, seine Farbe ist lichtbraun, die Flügelspitzen und der Schwanz sind schwarz, auf dem Kopfe hat er eine schwarze Platte, seine ganze Statur, Art und Eigenschaften kommt mit dem großen völlig überein, wenn er auf einem Baume sitzet, so richtet er den Schnabel und ganzen Leib gerade in die Höhe, so daß man ihn für einen spitzigen Ast ansiehet.

Was nun den Fang dieser Vögel betrifft, so ist derselbe schwer, weil man ihnen in dem Wasser und Brüchen nicht wohl beykommen kann, es sey denn, daß man seine Bahnen und Gänge ausfündig machet, und daselbst mit Schleifen und Klebegarnen nachstellet, am besten thut man, wenn man die Nester aufsuchet und die Jungen mit Fröschen aufziehet.

Sechstes Kapitel.

Von den Möven oder Seekrähen.

Von diesen haben wir drey Arten, die große Seekrähe ist weiß und hat auf dem Kopfe eine schwarze Platte, die Sie aber hat keine schwarze Platte auf dem Kopfe, hat auch auf den Rücken und Flügeln einige graue Flecken, ist so groß als eine Taube, und hat breite Füße, wie eine Ente, sie hat einen spitzen Schnabel, mittelmäßig lang, an der Spitze etwas hakig und scharf, sie fliegen beständig auf dem Wasser herum, schwimmen auch zuweilen wie die Enten, und nähren sich von Fischen und allerley Wassergewürme.

Die zweyte Art ist etwa so groß, als ein Ziemer, hat aber längere Flügel, siehet aschgrau aus, und kommt mit seiner Art und Natur und Geschrey der vorigen ganz und gar gleich.

Die dritte Art ist diesen an Größe ganz und gar gleich, von Farbe aber ganz weiß, werden auch nicht so häufig gesehen, als die vorigen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Eisvogel.

Der Eisvogel ist so groß als ein bunter Specht, siehet auch mit seiner ganzen Statur dem Spechte gleich, ist auch in der That nichts anders als ein Wasserspecht, denn wie der Specht sich von den Holzwürmern nähret, so nähret sich der Wasserspecht von den Wasserwürmern. Auf den Rücken, Kopf und Schwanz ist er schönblau, und auf der Brust,

Bauch und Kehle dunkelroth, seine Füße sind kurz, und die Zehen sind aneinander gewachsen, daß es aussieht wie eine Menschenhand; er sitzet stets auf den Zacken der Bäume so über dem Wasser hängen, und wenn er einige Würmer im Wasser gewahr wird, springt er hinunter in das Wasser, ergreift den Wurm und flieget wieder in die Höhe auf seinen Zacken oder Pfahl, und diesen Ort kann man mit Schleifen oder Sprenkeln behängen und ihn allda fangen.

Achtes Kapitel.

Von den Hurbeln oder Blössen.

Die Harbel ist eine Art Wasserhüner, hat die Größe einer Krähe, und ist von kohlschwarzer Farbe. Der Schnabel formirt vor der Stirn eine weiße Blösse, welche mit keinen Federn bewachsen, sondern der bloße Knochen des Schnabels ist, welcher vor der Stirne, wo er angewachsen ist, weiß aussiehet. Die Beine sind stark ohne Hinterklauen, welche an jeglichem Gelenke einen Kerb haben. Sie sind beständig auf dem Wasser, und leben von kleinen Fischen und allerley Wassergewürme; ihr Nest machen sie in das Schilf auf das Wasser, und ziehen im Herbst fort; ihr Fleisch ist grob und tranigt. Sie werden am besten mit Garnsäcken gefangen, welche man in das Schilf stellet, mit der Einkehle dem Wasser gleich, denn so schwimmen sie unvermerkt hinein.

Neuntes Kapitel.

Von den Wasserhühnern.

Der Wasserhüher haben wir drey Arten. Sie haben keine breiten Zehen so wie die Hurbeln, sondern

schmale lange mit Hinterklauen, wie der kleine Rohrdommel, setzen sich zuweilen auf die Bäume, und nähren sich von Meerlinsen und allerley Gewürme. Die große Wasserhenne ist etwas kleiner als die Hurbel, von Farbe schwarz mit etlichen weißen Federn im Schwanze; die Blösse vor der Stirne ist roth. Ihr Nest machen sie auf dem Wasser ins Schilf wie die Hurbel; wo man sie heget, da kommen sie alle Jahr wieder hin und hecken daselbst.

Die zweyte Art ist dieser gleich, aber nicht größer als eine Wachtel.

Die dritte Art ist wie ein Wachtelkönig gestaltet, der Schnabel aber ist etwas länger und roth; der ganze Vogel ist schwarz mit weiß gesprenkelt, und im Schwanze hat er etliche weiße Federn. Durch sein Geschrey unterscheidet er sich von den andern Wasserhühnern. Ihr Fleisch ist besser als das der Hurbeln, und sie werden eben so gefangen wie die Hurbeln.

Zehntes Kapitel.

Von den Tauchern.

Der Taucher haben wir 2 Arten, kleine und große; der große hat die Größe einer Krückente; der kleine ist so groß als die kleine Wasserhenne, und diese sind am gemeinsten, die großen hingegen sind sparsamer zu sehen; sie haben einen spitzigen Schnabel wie die Wasserhühner, und kurze wollichte Federn; die Schenkel sind hintenaus gewachsen, wie die Froschkeulen, die Beine schwarz, die Zehen breit wie Schotenschaalen, die Flügel schwarz mit weißen Federn vermischet; sie tauchen sich beständig unter, und leben von Fischen. Sie zu fangen ist schwer, weil

sie gar nicht von dem Wasser kommen. Besser ist es also, sie zu schießen. Ihr Fleisch ist sehr tranigt, weil sich der ganze Vogel einer Fettblume vergleichet, wer sie genießen will, muß ihnen die Haut abziehen und das Fleisch in Wasser absieden, damit der Trangeschmack herauskommt; alsdenn kann man sie zurichten, wie man will.

Von den Wasserschnepfen.

Nachdem ich nun alles Wassergefieder, welches sich hier in unsern Landen aufzuhalten pflegt, beschrieben habe, so sind nun noch die mancherley Arten Wasserschnepfen übrig; diese will ich nun beschreiben, so wie sie theils der Größe nach, theils nach ihrer Art und Gleichheit auf einander folgen; denn die Namen sind so sehr ungewiß, indem sie an einem Ort so, an dem andern aber wieder anders genennet werden. Ein jener gebe ihnen dann die Namen, die in seiner Gegend gebräuchlich sind. Um nur einige davon zu erwähnen, so hat man Doppelschnepfen, Kampfhähne, Himmelsziegen, Haberbock, Rotrschenkel, Pfuhlschnepfen, Becassinen, Sandläufer und dergleichen Namen mehr. Ich will mit der größten den Anfang machen, und mit der kleinsten das Ende beschließen.

1) Die große Wasserschnepfe ist so groß als eine Hofhenne, hat einen sehr langen und nach der Spitze zu etwas gekrümmten Schnabel, etwas lange Beine ohne Hinterklauen, wie alle Wasserschnepfen. Ihre Farbe ist grau, auf Art der Waldschnepfen; ihr Geschrey ist stark und besteht aus zwey Tönen, kla—rit.) Wenn sie eine Zeitlang an dem Wasser gewesen sind, so fliegen sie auf das Feld und

suchen ihre Nahrung auf dem Acker, daher werden sie auch von einigen Brachvögel genennet; sie halten sich aber nicht lange im Felde auf, sondern fliegen bald wieder an das Wasser. Sie halten sich truppweise zusammen, und lassen sich nicht gut zum Schuß ankommen. Ihr Zug geschieht im Monat August.

2) Die große Pfuhlschnepfe ist so groß als eine Taube; der Schnabel ist gerade und ziemlich lang, schwach und weich, und so sind die Schnäbel aller Wasserschnepfen beschaffen. Sie haben etwas lange Beine ohne Hinterklauen, über dem Knie ist der halbe Schenkel ohne Federn, und siehet nebst den Beinen olivengrün aus. Ihre Farbe kommt mit der vorigen überein; ihr Aufenthalt ist an den Sümpfen und Pfühlen. Sie ziehen im August.

3) Die kleine Pfuhlschnepfe ist ein gut Theil kleiner als die große, siehet aber an Farbe den vorigen ganz gleich.

4) Nach diesen ist noch eine Art, welche nicht so gerne an offenen Pfützen und Teichen liegen, sondern sich lieber zu solchem Wässer halten, wo Binsen, Kufen und Schilfhörste seyn, in welche sie sich verstecken, und wenn sie den Schützen sehen, so tucken sie sich und lassen ihn sich ganz nahe kommen, ehe sie auffliegen, dahingegen die vorigen sich an die freyen Pfützen und Teiche halten und sich davon machen, so bald sie den Schützen von weitem erblicken: Diese Art ist an Größe, Farbe und Statur dem Brachvogel Dütchen so ähnlich, als ein Ey dem andern; auch ihr Geschrey kommt dem jenes Vogels ziemlich bey, jedoch hält er einen höhern und feinern Ton als der Dütchen, hat auch einen längern und feinen Schnabel

5) Der große Rothschenkel ist etwas kleiner als die große Pfuhlschnepfe, von Farbe aschgrau und weiß gesprenkelt, und hat auf dem Steiß einen weißen Fleck, 2 Finger breit; die Beine und Schenkel sind schönroth; sie halten sich truppweise zusammen, liegen gerne an den offenen Pfützen und Teichen, wo viel Schlabergras wächset, und lassen sich ziemlich gut zum Schuß ankommen; er hat ein starkes Gelocke, welches sich von dem der Pfuhlschnepfe unterscheidet, des Rothschenkels Geschrey nämlich klinget (tait) und der Pfuhlschnepfe (tia). Sie ziehen im August und September.

6) Der kleine Rothschenkel ist diesem in allen gleich, ausgenommen daß er kleiner ist, ich habe sie auch nicht so truppweise beysammen gesehen, als die großen.

7) Nach diesen folgen die Sandläufer. Der größeste unter denselben ist so groß als ein Staar, von Farbe schwarz, der Bauch und Brust weiß und auf dem Steis hat er einen weißen Fleck eines Fingers breit; die Beine sind olivengrün ohne Hinterklauen; er hat eine helle und starke Stimme, ist sehr scheu, und daher schwer zu schießen.

8) Die achte Art ist etwas kleiner, an Farbe ist sie aber der 7ten beynahe gleich. Sie hat ein anderes Geschrey. Diese Art habe ich nur in den nassen Jahren 1771 und 1772 gesehen.

9) Die neunte Art ist an Größe der vorhergehenden gleich; von Farbe siehet sie der blauen Bachstelze gleich, hat eben solch Gelocke als die 7te, aber nicht solche starke Stimme; sie halten sich mehrentheils einzeln auf, und sind gut zu schießen.

f.146

10) Die 10te Art ist so groß wie eine Lerche, siehet auch fast so aus, nur daß sie weiße Flecken hat und nicht ganz grau, wie die Lerche ist; ihr Gelocke vergleicht sich einem Triller; sie halten sich ziemlich zusammen und sind auch gut zu schießen.

Diese Sandläufer insgesammt ziehen im August und September, halten sich an den offenen Pfützen, Teichen und Flüssen auf, allwo sie an den Seiten auf dem Sande und Schlamme herumlaufen, und ihre Nahrung in dem Wasser suchen; sie sind mit Schnabel, Füßen und ihrer ganzen Statur eben so gebauet als die andern Pfuhlschnepfen. Was nun den Fang dieser Vögel anbetrifft, so kann man denselben nicht anders beykommen, als mit Laufdohnen, denn weil sie beständig an dem Wasser der Länge nach hin- u. herlaufen, so stellet man einen Schritt breit eine Laufdohne bei die andre, so daß einige in das Wasser und einige auf das Trockene zu stehen kommen, und so machet man verschiedene solche Stellungen längst dem Wasser hin.

Von den Becassinen

Der Becassinen haben wir zwey Arten, die eine wird Ketschnepfe genennet, von ihrem Geschrey Ket, Ket; sie ist so groß wie eine Wachtel, der Schnabel ist so lang, als der Schnabel der Waldschnepfe, ob sie gleich von Leibe kaum den 4ten Theil so groß ist. Die Beine sind etwas lang, von Farbe olivengrün, im übrigen sieht sie der Waldschnepfe an Farbe und Gestalt ganz und gar gleich. Sie lieget in sumpfigten Wiesen im Grase hinter den Kufen und Binsenhörsten, daselbst tucket sie sich, bis man ihr plötzlich über den Hals kommt, dann flieget sie schnell heraus, schwinget sich mit stetem Geschrey hoch in die Höhe,

und flieget weit, ehe sie wieder niederfällt; des Nachts besuchet sie die offenen Pfützen und Teiche, des Tages aber hält sie sich still in dem Grase wie schon gesagt, deswegen wird sie auch die Gras- oder Riedschnepfe genennet.

Die 2te Art ist jener gleich, nur etwas kleiner, und hat einen kürzern Schnabel und kürzere Beine; wenn sie aufgestoßen wird, flieget sie nicht weit, sondern fällt gleich wieder nieder, flieget auch nicht so schnell wie die vorige; sie ist mit ihrer ganzen Statur, Farbe und Eigenschaften der Waldschnepfe so ähnlich, als ein Ey dem andern. Ihr Hauptzug ist wie der Ketschnepfe im Monat August. Man findet sie nicht so häufig als die Ketschnepfe. Diese Becassinen fänget man am besten zwischen den Kufen und Binsenhörsten mit Schleifen, und in dem Grase mit Stecknetzen. Sonst werden sie auch geschossen. Am Tage suchet man sie in den sumpfigten Wiesen auf, und schießet sie im Fluge mit Dunst herunter, in der Abend- und Morgendämmerung stellet man sich an die Pfützen und Moräste. Die Jagd des Wassergefieders ist überhaupt eine vortreffliche Lust, man hat mancherley Abwechselung von verschiedenen Arten von Vögeln, besonders wenn man sich in der Dämmerung anstellet, da höret man so mancherley Stimmen und seltsames Geschrey, die einen Kenner und Liebhaber dieses Waidewerks bis zum Entzücken rühren. O wie groß sind die Werke des Herrn! er hat alles weislich geordnet, und die Erde ist voll seiner Güte.

Sechster Theil.

Von den zahmen Vögeln.

(Zahme Vögel nenne ich diejenigen, welche ihren Aufenthalt in den Städten und Dörfern haben, und gerne um die Menschen sind.)

Von dem Storch.

Der Storch ist gar wohl bekannt, seine Couleur ist weiß und schwarz, seine Nahrung ist Frösche, Mäuse, Schlangen und allerley Gewürme, sein Nest macht er gerne auf die Gebäude, besonders auf die Strohdächer, wie auch auf die hohen Bäume, er ziehet im Herbst fort, kommt im Frühling zurück und suchet seine Heckestätte wieder. Es giebt noch eine Art Störche, welche kohlschwarz aussehen und einen weißen Bauch und Brust haben, sie sind aber sparsam zu finden.

Von den Schwalben.

Die Haus- oder Stachelschwalbe ist am liebsten um die Menschen, machet ihr Nest in die Häuser und Ställe, ist ein frommes Vögelchen, das uns des Morgens mit seinem Gesang erfreuet, lebet von Fliegen und allerley Insekten.

Die Mehlschwalbe hänget ihr Nest auswendig an die Häuser an, bauet es ganz zu, bis auf ein kleines Loch zum Einkriechen, sie ist kleiner als die vorige und hat rauche Füße.

Die Thurmschwalbe ist größer als die Hausschwalbe, und hecket auf den Thürmen.

Die Uferschwalbe ist so groß als die Mehlschwalbe und hecket in den Steinfelsen u. s. w. Daß die Schwalben fortziehen, ist schon im 2ten Theil erwiesen worden.

Von der Haus= oder Sallatlerche.

Die Sallatlerche ist etwas größer als die Feldlerche, von Farbe ist sie der Feldlerche gleich, auf dem Kopfe hat sie eine spitzige Kuppe, sie hat einen schönen Gesang, machet ihr Nest in die Gärten unter die Gartengewächse oder auf die Wände, auch wohl auf die Horsten der Strohdächer. Sie ist nicht aller Orten, sondern nur in solchen Dörfern, die hoch liegen, nicht viel Bäume um die Gebäude her stehen haben und an das Feld stoßen. Wer diese Sallatlerche fangen will, der gebe nur Acht, wo sie öfters herum laufen und ihre Nahrung suchen, daselbst stelle man die Nachtigallsfalle hin, so werden sie leicht gefangen.

Von dem Sperling.

Es ist der Sperling ein wohl bekannter Vogel, wir haben davon zwey Arten, erstens den zahmen Haussperling, und zweytens den wilden Holz= oder Rohrsperling, dieser ist etwas kleiner und hat einen braunen Kopf. Ich werde zum Beschluß dieses Bu=

ches beyde Arten Sperlinge auf das Theatrum stellen, allwo sie sich einander ihre Lebensart erzählen sollen.

Rohrsperling. Guten Morgen mein lieber Vetter! was machest du denn schon so früh im Garten?

Haussperling. Ich suche hier ein Gerichte Raupen-Fleisch für meine Jungen und esse mich auch selbst satt, und hiermit thue ich mir eine Güte, und meinem Wirth einen Gefallen.

Rohrsp. Du speisest aber auch von den Baum- und Gartenfrüchten deines Wirthes?

Haussp. Dieses habe ich und alle Vögel frey, denn es stehet in der Bibel: Sehet die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie erndten nicht, und der himmlische Vater nähret sie doch.

Rohrsp. Du mußt doch an den Garten- und Feldfrüchten großen Schaden thun, weil die Obrigkeit fast allenthalben eine Lieferung von Sperlingsköpfen auf die Unterthanen gelegt hat.

Haussp. Dieses ist noch ein alter Gebrauch, welcher bey den Neuern ist zur Gewohnheit worden, weil man vor Alters geglaubt hat, daß der Schöpfer einige Kreatüren nur zu des Menschen Plage erschaffen hätte, heutiges Tages aber sehen wir wohl ein, daß Gott alles, und also auch mich, zu des Menschen Nutzen erschaffen hat.

Rohrsp. Worinnen bestehet denn der Nutzen von dir?

Haussp. Es stehet in der Bibel: Kaufet man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig, noch fället derselben keiner auf die Erde. Woraus erhellet,

daß unser Geschlecht dazumal in besserm Nutzen und Werth gewesen ist als jetzt. Die Tauben thun ja wohl dreyßigmal mehr Schaden an den Feldfrüchten als wir, und dennoch werden sie geheget und für ein gutes Vieh gehalten, warum will man uns denn zu dem Ungeziefer rechnen.

Rohrsp. Der Tauben Junge geben den Wirthen eine gute nützliche Speise.

Haussp. Dieses können meine Jungen auch, und wenn uns unsere Wirthe Häuser und Höhlen bauen, so hecken wir so gut darinnen, als wie die Tauben; der Wirth hat auch nicht nöthig uns zu füttern, denn wir sind nicht so kommode wie die Tauben, sondern suchen uns selbst etwas. An Fruchtbarkeit haben wir unsers Gleichen nicht, denn ich kann meine Sie wohl 15 bis 20 mal hinter einander treten, welches mir kein Vogel nachthun soll, und ich könnte mich eher rühmen, als der falsche Prophet Mahomet, daß mir der Schöpfer dazu 40 Männerkraft gegeben hat.

Rohrsp. Du bist doch verachtet und wirst auf alle Art verfolgt, besonders ist die Kopflieferung ein großes Hauskreutz für dich.

Haussp. Ha — das ist nur eine Kleinigkeit, die wenigsten Landleute liefern Köpfe meines Geschlechts, sondern sie gehen auf das Feld und in die Büsche, suchen andre Vogelnester auf, reissen ihnen die Köpfe ab, und hier muß mancher unschuldige und nützliche Vogel, der sich von nichts als Fliegen und Raupengeschmeiße nähret, herhalten; hierdurch werden viele Hecken schändlich verwüstet. Besser und löblicher wäre es, man gebrauch-

te meine Jungen zur Speise, wozu wir erschaffen sind, so würde unser Geschlecht keinem beschwerlich seyn.

Ich habe einen Bauer im Sachsenlande gekannt, der bauete mitten in seinem Hof ein Sperlingshaus mit Höhlen, bey diesem guten Wirth versamleten sich so viele Sperlinge, daß er fast alle Sonntage eine Schüssel voll Sperlinge auftragen und sich mit seinem Gesinde satt essen konnte; er kehrte sich nicht daran, ob ihn gleich seine närrischen Nachbarn Sperlingstoffel hießen.

Rohrsp. Auf was Art verfolget man dich denn?

Haussp. Auf mancherley Art. Ob ich gleich, weil ich von Jugend auf um die Menschen bin, ihre List und Bosheit ziemlich abmerke, so betrügen sie mich doch auf mancherley Art. Erstlich haben sie eine verteufelte Materie, welche sie Vogelleim nennen, diese schmieren sie öfters in die Thüre meines Zimmers, so daß wenn ich hineinkriechen will, ich in dem Loche stecken bleiben muß, und wenn ich denn kläglich um Hülfe schreye, so kommt mein böser Wirth und erwürget mich, oder martert mich wohl gar auf eine erschreckliche Art zu Tode.

Zuweilen nehmen sie Weitzenähren, lassen den Halm einer Hand lang daran und beschmieren das Ende mit dem Vogelleim, solche Aehren streuen sie hin, wenn ich nun komme und die Aehre beym Korne fasse und sie meiner Gewohnheit nach um mich herum schleudere, so bleibt sie an meinen Flügeln kleben, und wenn ich nicht ein Loch erlangen kann, werde ich abermals ergriffen. Zuweilen betrügen sie

mich auch in Fallen, welche wie ein Kasten gemacht sind, und mit dem verteufelten Blaserohre schießen sie mich manchmal an den Kopf, daß mir hören und sehen vergehet, öfters überfallen sie mich auch im Schlafe in meinen Höhlen. Nun erzähle du mir auch etwas von deiner Lebensart.

Rohrsp. Ich heiße Rohr- oder Holzsperling, bin etwas kleiner als du, und habe einen braunen Kopf, ich habe meinen Aufenthalt in den Gärten und Büschen, und komme nur zur Winterszeit des Tages auch auf die Höfe, des Nachts aber gehen wir wieder in die Büsche und kriechen in das Rohr oder in die hohlen Bäume, in welchen wir auch im Sommer unsere Nester bauen.

Wir werden weniger von den Menschen gestöret als ihr, wenn wir aber zu euch auf die Höfe kommen, werden wir auch leichter betrogen, weil wir nicht so klug sind als ihr. Auf den Vogelheerden werden wir auch oft gefangen.

Haussp. Gar zu große Vorsicht ist öfters unser Schade, denn wenn die Menschen ein Stück altes Netz auf den Kirschbaum hängen, oder nur Bindfaden hin und wieder ziehen, so fürchten wir uns dahin zu gehen, oder wenn einige unseres Geschlechts bey den Beinen aufgehängt werden, so werden wir bey Erblickung dieses Spectakels auch furchtsam, und gehen nicht hin an diesen Ort. Es kommt gar viel auf einen guten Wirth an, der uns duldet und das wenige Futter, das wir von dem seinen fressen, nicht mißgönnet, alsdenn leben wir recht vergnügt: Meine Jungen warten auf das Frühstück, ich muß

eilen mit meinem Gerichte Raupenfleisch, lebe wohl mein lieber Vetter Rohrsperling.

Rohrsp. Noch eins will ich fragen, mein lieber Vetter, hast du denn auch einen solchen guten Wirth?

Haussp. O ja! mein Wirth ist ein guter Mann, er ist ein Vogelfreund und läßet mir viel Freyheit, er bestraft zwar meine allzu große Frechheit zuweilen, jedoch geschieht dieses mit Maaß und Ordnung.

Rohrsp. Wenn dein Wirth ein Vogelfreund ist, so bist du auch nicht sicher, daß ihm die Lust nicht sollte ankommen, dich auf den Pelz zu schießen.

Haussp. O nein! mein Wirth hat bessere Lustbarkeiten;

Denn er hat Acker, Drescherklang,
Garten, Busch und Vogelfang,
Wiesen, Jagd und Fischerey,
Da lebt er vergnügt dabey,
Schlägt oft fröhlich in die Hände,
Und wünscht sich dies bis an sein

Ende.

Fig A
Fig D
Fig. 3.
Fig E
Fig. F.
Fig. B.
Fig. 1.
Fig. 2.
12 24 36 48 60

G
H
h
h
h
h
L
F
A
2
1
C
d
E
J
D
B
K
N
N
N
N

Staatl. Bibliothek Passau

OS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meine Erfahrungen auf dem Vogelheerde, oder gründlicher und genauer Unterricht wie man einen Vogelheerd anlegen und einrichten muß nebst einer Anweisung zur Pflege und Wartung der Vögel

Neuburg [ca. 1830]

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/OS 411
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11346227-6